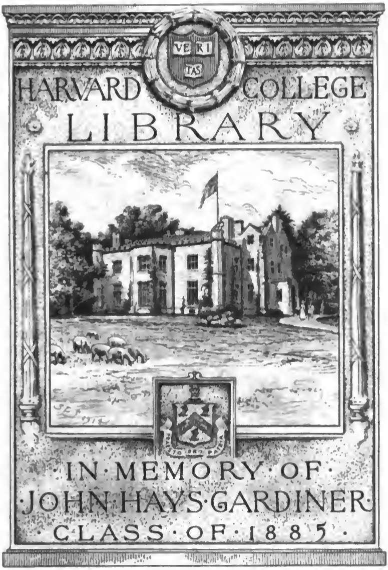
Im Hauptquartier der Russischen Armee in ...

Julius Adrian Friedrich Wilhelm von Verdy du ...


VE RI TAS
HARVARD COLLEGE
LIBRARY
IN·MEMORY·OF·
·JOHN·HAYS·GARDINER·
·CLASS·OF·1885·

J. v. Verdy du Vernois

Im Hauptquartier der Russischen Armee in Polen 1863–1865

Berlin 1905
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstrasse 68–71

Im Hauptquartier der Russischen Armee in Polen

1863—1865

Persönliche Erinnerungen

von

J. von Verdy du Vernois

Berlin 1905
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71

0X682

Vorwort.

Die vorliegenden Blätter haben in der „Deutschen Rundschau" bereits in Einzelaufsätzen Aufnahme gefunden*); mehrfachen Wünschen entsprechend erscheinen sie hier in Buchform zusammengefaßt, dabei vervollständigt durch weitere Auszüge aus meinen im Jahre 1863 geschriebenen Briefen.

Man erwarte in dem Gegebenen nicht, eine eingehende Geschichte des letzten Aufstandes in Russisch-Polen zu finden. Der Trauerschleier, welcher die Erinnerung an die dortigen Begebenheiten umhüllt, soll hier nicht in seinem ganzen Umfange gelüftet werden, das möge der historischen Darstellung überlassen bleiben. Es sind eben nur die Erinnerungen an die eigenen Erlebnisse, die ich hier biete, allerdings auf dem Hintergrunde großer tragischer Begebenheiten.

Berlin, 7. Februar 1905.

J. von Verdy du Vernois.

*) „Deutsche Rundschau". Herausgegeben von Julius Rodenberg. Berlin. Verlag von Gebrüder Paetel. Oktober-, November- und Dezember-Heft des dreißigsten Jahrgangs (1903) und Oktober- und November-Heft des einunddreißigsten Jahrgangs (1904).

Inhaltsverzeichnis.

I. Fahrt nach Warschau.

Februar 1863.

Es war einer der letzten Tage des Januars 1863 — ich stand damals als Hauptmann im Generalstabe des IV. Armeekorps in Magdeburg —, als ich mich mit meiner Frau zu einem Balle beim Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, Herrn v. Witzleben, begab. Ich besinne mich noch, daß die Straße, in der wir wohnten, den gerade nicht sehr poetischen Namen: „Knochenhauer-Ufer" und unser Haus die Bezeichnung: „Schwarzes Kreuz" führten. Auf der schmalen Treppe im Hinabsteigen begriffen, kam ein Telegraphenbeamter angekeucht, der, nachdem er sich durch ein umständliches Examen von der Übereinstimmung meines Namens mit dem auf einer Empfangsquittung befindlichen überzeugt hatte, mir ein Telegramm überlieferte.

Das Erhalten einer Depesche, welches heutigen Tags von mir meist als eine lästige Störung betrachtet wird, war für uns beide damals noch ein hochwichtiges Ereignis. Wie aus einem Munde stießen wir ein sehr verwundert klingendes „Nanu?" hervor und beeilten uns, mit Hilfe einer sehr trübe flammenden Tranlampe, welche die Beleuchtung der Treppe drei Stock hoch übernehmen sollte, den Inhalt des aus Berlin stammenden Telegramms zu entziffern. Er lautete:

„Sie haben sich morgen vormittag 9 Uhr bei mir zu melden.
von Roon."

Und wieder klang es unisono von uns beiden: „Was hat dies zu bedeuten?“ Wir sahen uns fragend an, was nun geschehen solle. Zunächst war es notwendig, festzustellen, welchen Zug ich benutzen mußte, um nach Berlin zu gelangen. Wir kletterten also wieder nach unserer Behausung hinauf und entdeckten im Kursbuche, daß etwa um 5 Uhr morgens ein Zug durch Magdeburg kam, welcher so zeitig in Berlin anlangte, daß ich dem Befehle des Herrn Kriegsministers nachfolgen konnte. So hatten wir nicht nötig, auf das Vergnügen des Balles zu verzichten. Wenn wir um 2 Uhr nachts von demselben zurückkamen, blieb hinreichend Zeit, die paar Sachen zu packen, deren ich bedurfte — es konnte sich doch wohl nur um einen Tag handeln — und nach dem Bahnhofe zu wandern.

Beim Oberpräsidenten, wo Wirt und Wirtin mit größter Liebenswürdigkeit ihre Gäste empfingen, machte es beträchtliche Schwierigkeiten, in den engen Räumen, durch welche sich das Dienstgebäude auszeichnete, und die überdies so gedrängt voll waren, daß man sich kaum zu bewegen vermochte, zu meinem Kommandierenden, dem General v. Schack, und zu meinem Generalstabschef, Oberst v. Stosch, vorzudringen und ihnen das große Ereignis zu melden. Beide waren empört, daß das Telegramm nicht an das Generalkommando gerichtet war, beide wollten von mir wissen, weshalb ich hinberufen würde, und als ich erwiderte, ich hätte dies von ihnen zu erfahren gehofft, ergingen sie sich in allerlei Vermutungen, von denen, wie ich zwölf Stunden später erfuhr, keine einzige zutraf. Schließlich sagte der alte Schack, der mich zuerst wegen meiner nicht ressortmäßigen Berufung gar nicht fortlassen wollte: „Na, dann reisen Sie mit Gott, aber morgen abend kommen Sie vom Bahnhofe gleich zu mir und erzählen, was man von Ihnen gewollt hat.“

Übrigens sagte ich auch meiner Frau nach dem Balle, als ich mich um ½5 Uhr morgens nach dem Bahnhofe begab: sie möge

mich am Abend erwarten. Aber es kam nicht dazu, daß ich am Abend dem Kommandierenden erzählen konnte, weshalb ich nach Berlin berufen, auch nicht, daß ich meine Frau demnächst wieder begrüßte und mich an dem bei der Kälte von ihr vorsorglich gebrauten Punsch erwärmte! — Fast drei Jahre sollten vergehen, bevor ich wieder dauernd in ein eigenes Heim auf vaterländischem Boden übersiedelte! Für Friedensverhältnisse ist eine so lange Abwesenheit bei so schneller Abgangsexpedition gerade nicht etwas Normales!

Punkt 9 Uhr trat ich am anderen Morgen in Berlin in das Arbeitszimmer des Kriegsministers ein. Noch immer hatte ich nicht die geringste Ahnung von dem, was ich hier sollte — noch weniger allerdings davon, daß fast ein Vierteljahrhundert später ich an demselben Arbeitstisch sitzen würde, an dem sich der Minister befand! General v. Roon erhob sich und begann die Unterhaltung, die stehend weitergeführt wurde. Seine Worte klangen ernst, als ob die politische Lage an der Schwelle drohender Ereignisse angelangt wäre. Dabei machte seine ganze stramme Haltung wie die zielbewußte, energische Art und Weise zu sprechen einen tiefen Eindruck auf mich; es war das erste Mal, daß ich das Glück hatte, ihm so nahe gegenüberzustehen, und konnte er in der Form auch etwas schroff erscheinen, so gewann ich doch das beglückende Gefühl bereits in jener Stunde, mich vor einem hochbedeutenden, energischen und nur dem Wohle von König und Vaterland lebenden Patrioten zu befinden. Das Thema, das er anschlug, gab reichen Anlaß, seine hierauf bezüglichen Gesinnungen erkennen zu lassen; es betraf die am vorhergegangenen Tage eingetroffene Nachricht über den plötzlichen Ausbruch eines bewaffneten Aufstandes in Russisch-Polen, eine Nachricht, die bisher noch nicht in weitere Kreise der Öffentlichkeit gedrungen und daher auch mir nicht bekannt geworden war.

Der Kriegsminister, nachdem er sich im allgemeinen über die Gefahren einer weiteren Ausbreitung des revolutionären Treibens

im Nachbarstaate auch für uns ziemlich eingehend ausgesprochen hatte, kam dann auf das hinaus, was mich persönlich betraf. Er sagte ungefähr folgendes*): „Der Aufstand kommt in diesem Augenblick ziemlich überraschend. Als wir die Nachricht erhielten, erinnerte ich mich Ihres Berichtes, den Sie vor zwei Jahren über die Zustände in Polen abgefaßt haben. Da Sie in demselben vorhergesehen, was jetzt eingetreten ist, sollen Sie nun dorthin gehen und sehen, wie sich die Sache weiterentwickelt. Warten Sie aber den Befehl zur Abreise noch ab. Wir sind in Verbindung behufs dieser Mission mit der russischen Regierung getreten; auch soll, um die Durchführung zu erleichtern, gleichzeitig der Major von Rauch mit hingehen, der von langer Zeit her mit dem Großfürsten Konstantin befreundet ist**). Inzwischen orientieren Sie sich im Auswärtigen Amt und im Militärkabinett über die Sachlage. Wenn noch besondere Instruktion für Sie erforderlich, werde ich sie Ihnen zukommen lassen. Geben Sie Ihre Adresse im Bureau auf. Guten Morgen!"

Überglücklich, einer so hochinteressanten Mission entgegenzugehen, kehrte ich in mein Hotel zurück und schrieb an meine Frau, „sie möge mich nicht erwarten, ich würde voraussichtlich erst in ein paar Wochen zurückkehren"; gleichzeitig bat ich, mir die erforderlichen Kleidungsstücke und Wäsche eiligst zu schicken. Aus den paar Wochen vermuteter Abwesenheit von Hause wurden jedoch an 150 Wochen.

Was nun den vom Minister erwähnten Bericht betrifft, so verhält es sich damit folgendermaßen:

Zwei Jahre vorher befand ich mich in Berlin bei der kriegsgeschichtlichen — damals noch „historischen" — Abteilung des

*) Aus einem Briefe von mir an meine Frau entnommen.

**) Der Großfürst Konstantin Nikolajewitsch, Bruder des Zaren, war zur Zeit Statthalter von Polen.

Großen Generalstabes. Unser Abteilungschef, der ebenso anregende wie mit unerschöpflicher Arbeitskraft begabte Oberst von Olleh, machte an die unsere recht bedeutende Ansprüche, war aber auch in liebenswürdigster Weise auf unsere Erholung bedacht und hatte mir im Juni einen vierwöchentlichen Urlaub angeboten. Als ich nun mit meiner Frau beriet, wie wir denselben anwenden wollten, machte sie den Vorschlag, nach Thorn zu fahren, wo sie bei ihren Eltern gerne einige Zeit verweilen möchte; ich könnte dann von dort einen Abstecher nach Warschau machen, das ich schon längst wünschte kennen zu lernen. Der Vorschlag gefiel mir, und als ich meinem Obersten die Absicht, mich nach Polen zu begeben, mitteilte, war dieser sehr einverstanden damit und ersuchte mich, doch die Felder zu bereisen, auf welchen dort im Insurrektionskriege von 1830/31 Kämpfe stattgefunden, und über diese zu berichten, da man sich im Generalstabe nächstens mit dem Studium dieses Krieges eingehend beschäftigen wolle. Schließlich entwickelte sich für mich aus dieser Idee noch ein offizieller, auf vier Wochen bemessener Reiseauftrag im Königreich Polen für den erwähnten Zweck.

Aus dieser Berichterstattung ist aber nicht viel geworden; sie hat sich vornehmlich auf die nächste Umgebung von Warschau beschränkt. Bei meiner Ankunft daselbst gewann ich sehr bald den Eindruck, daß den russischen Behörden mein Umherreisen in Polen nicht sehr erwünscht wäre, so daß wohl die Zeit meines Urlaubs dahinfließen würde, ehe ich die Erlaubnis dazu erhielt. Dann aber sah ich mich vom Tage meines Eintreffens an in eigenartige Verhältnisse versetzt, welche als Ausflüsse der inneren politischen Lage doch eine weitergehende Bedeutung hatten, und die überdies mit allem, was ich bis dahin erlebt, in einem gewaltigen Gegensatz standen, so daß ich ein längeres Verweilen in der Hauptstadt des Landes vorzog. Die hochgehenden Wellen eines revolutionären Treibens, von dem ich glaubte, daß man bei uns zu Hause keine

richtige Vorstellung hätte, konnten gar leicht auch über unsere Grenzen fluten. Das ganze Getriebe, das mich umgab, versetzte mich in eine fremde, und ich kann auch hinzufügen: ungeahnte Welt, die mich im höchsten Grade interessierte. Ich entschloß mich daher, weiter keine Bemühungen zu machen, söndern die Schlachtfelder am Bug und Narew, oder wo sie sonst noch lagen, unbesehen liegen zu lassen, dafür aber meine ganze Aufmerksamkeit den sich unter meinen Augen in Warschau abspielenden Ereignissen zuzuwenden, in der Ansicht, daß ich bei der augenblicklichen Lage der Dinge dadurch vielleicht mehr nützen könnte, wenn ich hiervon Kenntnis nahm, als wenn ich historischen Momenten, die dreißig Jahre rückwärts lagen, in irgend welchen Einzelheiten nachforschte. Im übrigen beruhigte ich mein Gewissen damit, daß ich, nach Hause zurückgekehrt, jedenfalls gefragt werden würde, wie es eigentlich in Polen überhaupt aussähe, und ich dann doch eine begründete Ansicht aussprechen müßte, was um so notwendiger war, da die ganze Lage schließlich auch für uns militärisch wichtig werden konnte. Wie ich mich damals mit unserem Generalkonsul in Warschau abgefunden habe, weiß ich nicht mehr; jedenfalls habe ich ihm meine Ansichten nicht vorenthalten; im übrigen kümmerte er sich nicht um mich.

Die äußeren Eindrücke, welche ich bei meinem Aufenthalt in Warschau empfing, waren folgende:

Die Stadt in ihrer schönen Lage auf dem hohen linken Talrand des mächtigen Weichselstromes, mit ihren noch zahlreich vorhandenen Palästen alter Adelsgeschlechter bietet äußerlich viel des Interessanten und Sehenswerten dar. Insbesondere sind der in ihrer Mitte gelegene Sächsische Garten und Sächsische Platz, umgeben von architektonisch hervorragenden Bauten, welche zum Teil an die Verbindung Polens mit dem sächsischen Herrscherhause erinnern, beachtenswert und erfreuen das Auge um so mehr, als der

Garten der Lieblingsaufenthalt der vornehmen und blendenden Erscheinungen der ersten Gesellschaftskreise war.

Aber allem, was die Gesellschaft, was Kunst und Natur hier wie in der nächsten Umgebung der Stadt zu bieten vermochten, hatte die Zerfahrenheit der inneren Zustände ein finsteres Gepräge aufgedrückt. Die gesamte polnische Bevölkerung, in tiefe Trauer gehüllt, welche die blassen Gesichtszüge noch blasser erscheinen ließ, wandelte ernst und schweigsam durch die Straßen; kein frohes Gespräch, kein Lächeln machte sich bemerkbar. Zornige Blicke und verhalten ausgesprochene Drohungen folgten den russischen Patrouillen, die unausgesetzt die Hauptstraßen durchzogen; dabei stieß man fortwährend auf Prozessionen, die einen eigenartigen Eindruck machten, und wenn man eine Kirche betrat, gleichviel, welcher Konfession sie angehörte, konnte man sicher sein, daß sich unmittelbar nach der Predigt die ganze Gemeinde erhob und stehend aufregende revolutionäre Lieder sang. Die immer mächtiger und kraftvoller anschwellenden Klänge tönten allmählich in den Schmerzensschrei eines verzweifelten Volkes aus und riefen einen gewaltigen Eindruck hervor, der in den heiligen Räumen selbst den Nichtbeteiligten ergreifen und erschüttern mußte.

Nur ein Tag zeigte während meines Aufenthalts eine gänzlich veränderte Physiognomie; es war ein nationaler Erinnerungstag — irre ich nicht, ein solcher, der sich auf eine vielhundertjährige Verbindung Polens mit Litauen bezog. Schon eine Woche vorher sah ich an den Stellen, an denen Plakate mit öffentlichen Anzeigen angebracht wurden, Affichen auf buntem Papier mit großem Druck, daneben regelmäßig ein kleineres Blatt, die beide eine Zusammengehörigkeit zu haben schienen. Ich ließ sie mir übersetzen und ersah daraus, daß erstere eine Aufforderung enthielten, jenen Tag in demonstrativer Weise als einen der größten patriotischen Festtage

zu feiern. Alle Arbeiten sollten ruhen, in allen Kirchen Gottesdienst abgehalten, die Trauerkleidung sollte abgelegt werden und jeder Pole und jede Polin im Festschmuck erscheinen. Das daneben befindliche Blatt enthielt ein darauf bezügliches Verbot des russischen Gouverneurs, welches jedes demonstrative Auftreten an diesem Tage untersagte und strengste Bestrafung den Zuwiderhandelnden androhte.

Selbstverständlich war ich neugierig, zu erfahren, welche von diesen beiden entgegengesetzten Anordnungen nun befolgt werden würde. Als der bestimmte Tag anbrach, sah man bereits vom frühen Morgen die größeren Plätze und öffentlichen Gebäude mit einem starken Aufgebot von Truppen besetzt, an den Häusern und Palästen aber vielfach Flaggen mit den polnischen Farben gehißt. Durch die Straßen wogte ein dichter Menschenstrom, in dem ein jeder einzelne die Trauer abgelegt hatte und Männer und Frauen, meist im kleidsamen Nationalkostüm, in fröhlichster Stimmung sich bewegten. Auch die Kirchenportale waren weit geöffnet, inwendig staute sich die Menschenmenge, so daß deren Massen noch weithin die Straßen bedeckten, und gewaltiger denn je tönte der grollende Gesang: „Aus dem Rauche der Flammen, aus dem Blute der Brüder dringt unsere Stimme zu dir, o Herr!“ . . . wie andere den Fanatismus erregende revolutionäre Lieder.

Ich ließ mich von dem Strome treiben, bewunderte die interessanten Gesichter, die graziösen Gestalten, die prächtigen Anzüge, von der auf dem Kopf schiefsitzenden, pelzverbrämten Konföderatka an bis zu den eleganten Saffianstiefelchen, und erkannte dieses Volk von gestern, mit seinen traurigen, vergrämten Gesichtszügen, nicht wieder in der in Unterhaltung sprudelnden, fröhlichen Menge von heute.

So kam ich an den großen Sächsischen Platz, der abgesperrt von Kosaken, von einer ansehnlichen Truppenmacht besetzt war; mehreren Bataillonen, ein paar Eskadrons und einer Batterie. Der

sie befehligende General stand mit seinem Stabe hart an der Straße, das Treiben beobachtend. Persönlich kannten wir uns nicht, wohl aber ersah er an meiner Uniform, wer ich war, und schon von weitem rief er mir auf deutsch zu: „Kapitän, kommen Sie zu uns her und sehen Sie sich die Bescherung an. Vielleicht können Sie mir sagen, wer hier die Herren sind? Wir oder die Polen? Ich weiß es nicht mehr!" Seine Erbitterung über die Verhöhnung der Regierungsgewalt ließ sich während der Viertelstunde, die ich bei ihm verweilte, noch in verschiedenen anderen, recht kräftigen Äußerungen los.

Und in der Tat gipfelte in jener Zeit die Situation in der Frage, die der russische General aufgeworfen: „Wer ist hier der Herr?" So muß ich denn, wenigstens in kurzen Zügen, das damalige Stadium der inneren politischen Lage berühren.

Die gewaltsame Niederwerfung des umfassenden und gefahrdrohenden Aufstandes von 1830/31 hatte die Polen nicht vermocht, die Hoffnung auf ein Losreißen von Rußland aufzugeben. Die aus dem Lande Geflüchteten schritten sofort dazu, die Ausführung dieses Gedankens durch weitgehende Organisationen vorzubereiten, und erweiterten ihre Pläne dahin: alle ehemaligen polnischen Gebiete wieder in einem Gesamtstaat zu vereinen. Aber kaum setzten sich die Kräfte zur gemeinschaftlichen Tätigkeit in Bewegung, als auch bereits Sonderbestrebungen und -Interessen zu einem dieselben zersplitternden und sogar häufig sich gegenseitig bekämpfenden Parteiwesen führten, welches in der Geschichte Polens stets eine so unglückliche Rolle gespielt hat. In ihm fanden auch kommunistische Tendenzen ihre Vertretung, so daß in der Bewegung schließlich politische, soziale und religiöse Momente zur Geltung gelangten.

Da die Ungeduld der Heißsporne sich nicht im Zügel halten ließ, brach schon im Jahre 1846 der Aufstand in den polnischen Provinzen von Preußen, Rußland und Österreich an einzelnen Stellen aus. Ungenügend vorbereitet, ohne ausreichende Waffen und Geld-

mittel, zeitigte er nur unbedeutende lokale Erscheinungen, die meist noch im Entstehen begriffen schon wieder in sich zusammenbrachen. Das blutige Vorgehen der ihrer Regierung treugebliebenen polnischen Untertanen gegen den Adel in einzelnen Distrikten von Galizien war eine Folge dieser Aufstandsversuche. Bedeutender trat die Bewegung alsdann im Jahre 1848 hervor, als eine revolutionäre Flutwelle sich über Europa ergoß. Größer war die Aufgabe geworden, welche sich die vereinigte Propaganda aller Länder für ihre Zwecke gestellt hatte. Diesmal war es nicht die polnische Frage allein, sondern der Umsturz der bestehenden Verhältnisse in allen Staaten, von denen man annehmen konnte, daß sie irgend welche Vorbedingungen hierzu boten. Wiederum nahm der Aufstand in der Provinz Posen für die Polen einen unglücklichen Ausgang.

Bis zum Jahre 1858 machten sich die weiteren Bestrebungen der revolutionären Elemente nicht besonders bemerkbar. Die dann aber auftretenden internationalen Revolutionsvereine, welche Mazzini in London ins Leben rief, gab ihnen einen neuen Impuls und riefen auch für Polen in der Folge eine erneute organisatorische Tätigkeit ins Leben. Das Ergebnis derselben bis zum Jahre 1861 fand ich hier vor.

Demonstrationen, welche zu bewaffnetem Einschreiten veranlaßten, hatten in diesem Jahre bereits ein paarmal stattgefunden und zu Blutvergießen geführt. Der Statthalter Fürst Gortschakow war vor kurzem von seinem Posten zurückgetreten; an seiner Stelle befand sich zur Zeit der Generaladjutant Suchosanet, welcher auf mich einen bereits ermüdeten Eindruck machte, auch schon ziemlich bejahrt erschien. Den von Tag zu Tag immer mehr sich häufenden Schwierigkeiten war er nicht gewachsen. Ob ihm Instruktionen die Hände banden, weiß ich nicht. Jedenfalls herrschte aber ein Geist der Nachsicht und Energielosigkeit, welcher der auflodernden Flamme einen immer umfangreicheren Zerstörungsherd geradezu vorbereitete.

Dabei gewann man den Eindruck, daß auf polnischer Seite eine unsichtbare Gewalt die Geister leitete; noch waren die Massen in deren Zügel, willig schienen sie die Weisungen zu befolgen, die ihr zukamen, deren Weg aber in ein tiefes Geheimnis gehüllt blieb. Über dem Ganzen jedoch lagerte eine Luft, bei der man das Gefühl hatte, daß jeden Augenblick sich das Gewitter entladen könnte. Die grenzenlose Nachsicht der Regierung gab dem Übermut der Bevölkerung täglich neue Nahrung, ihre Anordnungen verspottete man, ihre Bemühungen, für das Wohl des Volkes zu sorgen, fanden einen undankbaren Boden. Vergeblich hatte Rußlands edler Zar Anordnungen getroffen, welche der freien Entwicklung des Landes zugute kommen sollten, vergeblich noch weitere in Aussicht gestellt, — alle gütigen Absichten Kaiser Alexanders II. verrauchten in dem Feuer einer leidenschaftlich erregten Volksmasse, das von fanatischen Agitatoren geschürt wurde.

So sah ich vor mir ein in voller Organisation zum Aufstande begriffenes Volk, das, sobald Geld und Waffen ausreichend beschafft waren, jeden Augenblick sein Haupt erheben konnte, und eine Regierung, welche davon Abstand nahm, dem Ausbruche zuvorzukommen, in der trügerischen Hoffnung, daß eine einsichtigere Auffassung die Geister mit der Zeit doch noch beruhigen würde.

Man war eben in einem Irrtum über den Charakter des polnischen Volkes befangen. Und so gewann ich allerdings bereits schon damals die Ansicht, daß die russische Regierung nicht mehr der alleinige Herr hier war.

In diesem Sinne beantwortete ich die Fragen meiner Vorgesetzten, als ich im August 1861 nach Berlin zurückkehrte, und erhielt hierauf vom General v. Moltke den Auftrag, meine ihm vorgetragenen Eindrücke in einem schriftlichen Bericht niederzulegen. Dies geschah. Über das weitere Schicksal des Berichtes hatte ich nie wieder etwas gehört, vermutete nur, daß er in irgend einem

Aktenbündel unseres Zentralbureaus seine Ruhestätte gefunden habe. Da tauchte er nun im Arbeitszimmer des Kriegsministers wieder auf und noch dazu in einer in mein eigenes Schicksal gewichtig eingreifenden Art und Weise. Denn das möchte ich hier gleich im voraus sagen: ich betrachte noch heute meinen fast dreijährigen Aufenthalt in Warschau, inmitten der damaligen Wirren, als meine Universitätszeit. Nicht die Gedanken der Menschen allein, auch ihre Taten wurden dort meine Lehrer!

Die Tage in Berlin zogen sich länger hin, als mir lieb war. Es gab noch gar manches zu tun; die Meldungen beschränkte ich auf das Notwendigste, war mir doch eingeschärft worden, Niemandem etwas von dem eigentlichen Zweck meiner Anwesenheit zu sagen, außer dem Ministerpräsidenten, sowie den Generalen v. Moltke und Manteuffel. Es war eins von den Geheimnissen, welche durch hundert Ohren, Augen und Hände gehen, und von denen in der Regel einige nichts erfahren, die darüber eigentlich unterrichtet sein müßten. Durch das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ging die gesamte Korrespondenz wegen der Mission; auch mußte ich dort mich durch die täglich eingehenden Nachrichten über den Stand der Angelegenheiten in Polen orientieren; im Militärkabinett waren die Weisungen an die betreffenden Kommandos mitzuteilen, wo Rauch und ich verblieben, auch für einen Feldjäger, der uns zugeteilt wurde; und schließlich hatte ich mich im Generalstabe in der betreffenden Abteilung eingehend über die russische Armee, in der geographischen über alle geographischen und statistischen Verhältnisse zu orientieren und aus der Plankammer das notwendige Kartenmaterial zu entnehmen. Da kann man sicher sein, daß man gefragt wird: „Wozu wollen Sie dies oder jenes haben?“ und wenn man irgend eine Ausrede anbringt, so sind die Herren doch hellhörig genug, um zu bemerken: „Ach so! Sie sollen wohl nach Polen gehen!“ worauf man schließlich doch nur mit einem „Ja“ zu

antworten vermag, mit dem Zusatz: „Aber, bitte, sprechen Sie darüber nicht!“ Alle Ausflüchte würden doch nichts helfen, denn um etwa eine Reise nach Italien oder nach dem Nordpol zu machen, läßt man sich doch keine Generalstabskarte von Russisch-Polen geben! Dazu kommt, daß man von einer ganzen Anzahl von Beamten oder zufällig anwesenden Personen gesehen wird, die wissen, wer man ist, aber keine Ahnung davon haben, daß es sich um „eine geheime Mission“ handle, und daher über die Anwesenheit und vermuteten Zweck harmlos auch in weiteren Kreisen sprechen. Die Hauptsache blieb, daß unsere Reise in Warschau nicht frühzeitig bekannt wurde; denn was dorthin gelangte, ob brieflich oder telegraphisch, entging dem geheimen Komitee nicht, und dies konnte unserer Fahrt mindestens recht erhebliche Schwierigkeiten in den Weg legen. Daß es aber dort schon tagelang vor unserer Abreise bekannt wurde, ist dennoch glücklich besorgt worden! Zur Kenntnisnahme erhielt ich eines Morgens die Abschrift eines Telegrammes der Seehandlung an einen Bankier in Warschau mit der Anweisung, daß „dem dort eintreffenden Hauptmann v. Verdy ein Kredit von 5000 Rubel Silber eröffnet werde“! Nach Lage der Dinge war es sicher, daß irgend ein Mitglied der Geheimen Regierung in Warschau dieses Telegramm eher las, als es in die Hände des Bankiers gelangte.

Bei derartigen Missionen kann man am ersten noch das Geheimnis wahren, wenn unmittelbar nach der Beschlußfassung die Ausführung erfolgt. Das läßt sich aber nicht immer erreichen; auch im vorliegenden Falle war es nicht möglich.

Der Ausbruch der Revolution war von dem geheimen Nationalkomitee zunächst auf Russisch-Polen beschränkt worden; er erfolgte in der Nacht vom 22. zum 23. Januar 1863, vorzugsweise in den Gouvernements auf dem rechten Weichselufer, auf dem linken in dem von Warschau, sowie in dem sich südlich daran nach

Galizien erstreckenden von Radom; die nordwestliche Ecke des Königreichs, welche sich an Preußen dort anlegt, schien zunächst noch nicht in dem Maße beteiligt, wie dies anderweitig der Fall war. Daß man vor einem derartigen Ereignis sich befunden hatte, war den russischen Behörden bekannt, aber die Truppen waren zum Teil zersplittert, vielfach in einzelne Kommandos aufgelöst, da einige Tage vorher die Rekrutenaushebung im ganzen Königreich ihren Anfang genommen hatte. Letzteres wurde insbesondere für das Nationalkomitee die Veranlassung, jetzt loszubrechen, damit die zur Einstellung designierten jungen Leute nicht den Streitkräften der Insurrektion entzogen würden. Die Gesamtstärke der Russen wurde damals auf 64- bis 75 000 Mann geschätzt; allerdings befähigte sie die Regierung nicht ausreichend, die Bewegung im ganzen Lande niederzuhalten. Die meist in Überfällen beim Ausbruch erlittenen Verluste waren im übrigen nicht sehr bedeutend; sie sollen nach amtlichen Angaben die Ziffer 400 nicht erreicht haben, darunter freilich eine verhältnismäßig beträchtliche Anzahl von Offizieren, von denen mehrere nicht im offenen Kampfe fielen, sondern einfach ermordet wurden*).

Bei uns hatte bereits vorsorglich in der Provinz Posen die Aufstellung einiger Grenzdetachements stattgefunden. Um aber eine Einheitlichkeit bei der langen Grenzlinie von Ostpreußen bis Oberschlesien herzustellen und in den anstoßenden diesseitigen polnischen Distrikten nach gleichen Prinzipien zu verfahren, erfolgte am 29. Januar die Ernennung des Generals v. Werder zum Oberbefehlshaber der in den betreffenden Provinzen stehenden Armeekorps (I., II., V. und VI.). Gleichzeitig erachtete man es für geboten, um mit Rußland gemeinschaftlich alle erforderlichen Maßregeln auch

*) Andere Notizen, welche ich später in Plock erhielt, geben der Vermutung Raum, daß die Verluste etwas größer gewesen sein dürften.

auf politischem Gebiet ergreifen zu können, außer unserer rein militärischen Mission noch durch einen besonderen Unterhändler die politischen Gesichtspunkte festlegen zu lassen.

Hierzu wurde der Generaladjutant des Königs, Generalleutnant v. Alvensleben gewählt; mit ihm trat ich noch in Berlin in Verbindung. Das Wichtigste war zunächst, wie er nach St. Petersburg und wir nach Warschau gelangen sollten. Der General wollte eigentlich über letztere Stadt reisen, um unterwegs eine Anschauung über die Lage der Dinge in Polen zu gewinnen, aber es schien doch mehr als fraglich, ob er auf diesem Wege sein Endziel erreichen würde. Denn die Nachrichten deuteten doch auf einen allgemeinen Ausbruch der Insurrektion hin und meldeten vom Auftreten starker Insurgentenscharen, die überall das Land durchstreiften und die Bahnen zu zerstören suchten. Alvensleben entschloß sich daher, die direkte Linie durch Ostpreußen und Litauen nach St. Petersburg einzuschlagen, da man von einer Ausdehnung des Aufstandes auch auf Russisch-Litauen bis dahin noch nichts gehört hatte. Trotzdem erlitt seine Fahrt einigen Aufenthalt, da er nahe der Grenze bei Wirballen die Bahn von einer Insurgentenbande bei seinem Eintreffen daselbst zerstört fand.

Was uns betraf, so entschlossen wir uns, den Weg nach Warschau über Thorn zu wählen; einmal war es der kürzeste, und dann lag die erste stärkere russische Garnison in Wloclawek, also der Grenze ziemlich nahe. Sollte auch da bereits die Bahnverbindung unterbrochen sein, so würde es doch wohl möglich werden, auf irgend eine Weise nach Wloclawek zu gelangen, und einmal dort, rechneten wir mit Sicherheit darauf, unser Ziel zu erreichen.

Allmählich wurde alles noch Erforderliche erledigt; das Einverständnis russischerseits zu unserer Sendung traf ein, und so konnten wir denn am 4. Februar abends, Rauch, der Feldjäger und ich, endlich unsere Reise per Bahn zunächst nach Thorn antreten.

In welcher Stimmung die Reise angetreten wurde, geht aus einem Briefe von diesem Tage an meine Frau hervor, in dem es heißt: „Die Verhältnisse sind hoffentlich etwas schwierig, desto größeres Vergnügen wird es mir dann bereiten, mich mitten in denselben zu befinden".

In Thorn am Morgen des 5. eingetroffen, stellten wir zunächst fest, daß die Grenzstation Alexandrowo von russischer Infanterie besetzt war; die meisten anderen Grenzposten hatte man eingezogen, um diese kleinen Detachements nicht dem Anfall überlegener Insurgentenscharen auszusetzen. Unsere Erkundigungen ergaben ferner, daß die Bahn nach Warschau als völlig unsicher zu betrachten sei, da vorgestern die von dort kommenden Züge dreimal von Insurgenten angehalten, ein Kurier des Großfürsten, eine Dame mit Depeschen, sowie drei Offiziere aus ihnen herausgeholt worden waren. Unser Thorner Vorstand des Telegraphenamtes fragte dann bei seinem Kollegen in Plock in Polen an, auf welchem Wege ein Kurier mit Depeschen am besten reise; es wäre ein Adjutant des Königs hier. Umgehend lautete die Antwort: „Nicht mit der Eisenbahn. Weiteres folgt gleich." Der russische Beamte war so verständig, sich sofort zum Gouverneur des Plockischen Arrondissements zu begeben, und dieser, der Generalleutnant Semeka — wie mir bekannt, einer der tüchtigsten russischen Generale — ließ uns depeschieren: „Per Bahn nach Wloclawek, dann mit Bedeckung bis in die Höhe von Dobrzyn, daselbst über die Weichsel, wohin zur Bedeckung von Plock Kosaken entgegengeschickt werden würden. Darauf mit Bedeckung wieder über Modlin nach Warschau. Bitte um Namen des Flügeladjutanten, damit der Oberst in Wloclawek die betreffenden Befehle erhalten könne."

Unsere Antwort enthielt den Namen sowie die Mitteilung, daß wir am folgenden Morgen 9 Uhr von Thorn abfahren würden.

Hierauf nochmaliges Telegramm von Semeka, welches den

Befehl für den Obersten enthielt, mit dem Ersuchen, diese Depesche demselben vorzuzeigen.

Fast gleichzeitig ging ein Telegramm von unserem Generalkonsulat aus Warschau ein: „Die Bahn ist frei.“ Daher nochmalige Erkundigungen unserseits bei der Grenzstation Alexandrowo, welche nur bestätigen konnte, daß ihre erste Nachricht richtig sei und die Bahn als durchaus unsicher bezeichnet werden müsse. So entschlossen wir uns, den von General Semeka vorgeschlagenen Weg innezuhalten, und benachrichtigten das Generalkonsulat: „Uns nicht erwarten. Landweg. Ankunft unbestimmt.“ Rauch machte gleichzeitig Meldung an Se. Majestät über die gewählte Reiseroute, während ich an den Kriegsminister telegraphierte.

Unser Diner nahmen wir drei bei meinen in Thorn ansässigen Schwiegereltern ein. Während desselben besuchten uns der Landrat und andere angesehene Bewohner der Stadt, die uns mit gutgemeinten Ratschlägen überhäuften, auch der Telegraphendirektor, ein früherer Kadettenkamerad, brachte uns Nachrichten, unter anderem, daß das Städtchen Rypin an der Grenze in Polen, unserem Strasburg gegenüber, von den Insurgenten angegriffen würde und in Flammen stände; eine Nachricht, die ich als übertrieben betrachtete.

Den Abend folgten wir noch einer Einladung des Kommandanten, und am folgenden Morgen ging es zunächst nach Alexandrowo, wo ein aus Berlin von der russischen Gesandtschaft ausgestelltes Schreiben uns jeder Schwierigkeit bei der Douane überhob.

Dort hatten wir einen kurzen Aufenthalt, da wir noch einige Kosakenpatrouillen abwarten mußten, die auf die Nachricht vom Auftauchen von Banden in der Nähe abgesendet waren. Es erwies sich dies als ein leeres Gerücht.

Glücklich trafen wir um Mittag in Wloclawek ein. Hier suchten wir zunächst den Kommandeur des Distriktes, Oberst v. Schilder-Schuldner, auf, der, nachdem wir ihm die Depesche vorgezeigt hatten,

sofort alle erforderlichen Anstalten traf. Da er aber auf dem einzuschlagenden Wege noch erneut erst Patrouillen vorsenden wollte und bis zu deren Rückkehr noch einige Zeit vorübergehen mußte, nahmen wir seine Einladung zum Mittagessen mit Vergnügen an. Schnell wurden noch einige Offiziere dazu eingeladen, und unter dem Vorsitz der liebenswürdigen Hausfrau, die zwar nicht Deutsch, wie der Oberst, aber ein elegantes Französisch sprach, verbrachten wir ein paar angenehme Stunden.

Der Oberst selbst war eine sehr sympathische Erscheinung; einfach und bescheiden in seinem ganzen Auftreten, klar und bestimmt in seinen Äußerungen, sprach er sich mit voller Objektivität über die Lage aus und teilte uns manche interessante Einzelheit mit. Ich bin ihm später noch öfter in Warschau begegnet, dann zwei Jahre darauf als Kommandeur eines Garderegiments in St. Petersburg und habe auch weiterhin seine Laufbahn mit dem lebhaftesten Interesse verfolgt. Zuletzt hörte ich von ihm als Divisionskommandeur im russisch-türkischen Kriege bei der glänzenden Einnahme von Nikopolis und aus der Belagerung von Plewna, wo er zuerst allein mit seiner Division und dann im Verbande des Krüdenerschen Korps schwere und unglückliche Kämpfe zu bestehen hatte.

Um 3 Uhr verließen wir alsdann Wloclawek, eskortiert von einem Offizier und dreißig Kosaken; der Oberst hatte uns seine bequeme, mit vier kräftigen russischen Pferden bespannte Equipage zur Verfügung gestellt; ein zweiter Wagen führte unsere Diener und unser Gepäck mit. So schnell, als es der tief aufgeweichte Boden nur irgend erlaubte, ging unsere Reise vorwärts. Die flinken Kosaken auf ihren unermüdlichen kleinen Pferden mußten bei der Enge des Weges sich neben demselben durch Sumpf und Gestrüpp durcharbeiten. Dabei wütete ein rasender Sturm, und ein eisiger Regen drang durch Mark und Bein. Die Dunkelheit stellte sich frühzeitiger ein, als es uns angenehm war.

In dieser Beziehung gestaltete sich die Fahrt recht ungemütlich, im übrigen aber doch interessant, schon durch die Erwartung, daß uns jeden Augenblick eine Begegnung mit Insurgenten zuteil werden könnte. Aufs Höchste stieg immer die Spannung, wenn infolge irgend einer von den Landesbewohnern erhaltenen Nachricht angehalten werden mußte, um erst das Ergebnis von abgesandten Patrouillen zu erwarten. Der Marsch vollzog sich in tiefster Stille; die eigenartige Trageweise der Waffen bei unseren Begleitern verhinderte jedes Geräusch. Dann und wann brach ein Mondstrahl durch die sich jagenden Wolken, und dann machte diese lautlose Jagd der überall umherschwärmenden Kosaken inmitten des Sturmgeheuls einen fast gespensterhaften Eindruck. Dazu tönte das Rauschen der Wellen auf dem nahen Strome mit unheimlicher Mächtigkeit zu uns herüber. Trotz der kräftigen Stöße, welche der Wagen in dem mit Löchern geradezu besäten Weg uns beibrachte, und ungeachtet des eisigen Windes, der alle Glieder durchdrang, blieben wir in angeregter Stimmung, teils in Erwartung eintretender Ereignisse, teils infolge des romantischen Anstriches, den die Fahrt gewann.

Ohne weitere Ungelegenheiten erreichten wir glücklich das Fährhaus, welches dem auf dem anderen Ufer auf steil abfallendem Höhenrande befindlichen Städtchen Dobrzyn gegenüberliegt. Aber — die Fähre befand sich drüben, unsichtbar für uns; nur ein paar Lichtstrahlen durchbrachen von jenseits dann und wann die Dunkelheit.

Vergeblich wurde versucht, durch Trompetensignale die Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen; einige Bauern, die noch zuletzt von jenseits herübergekommen waren, hatten auf dem rechten Ufer überdies von Kosaken nichts gesehen. So saßen wir eigentlich fest. Jetzt sollte mit unserer Begleitung überlegt werden, was zu tun sei. Vielleicht ließ sie sich bewegen, den Weg mit uns auf dem linken

Weichselufer bis in die Höhe von Plock fortzusetzen. Aber da stellte sich heraus, daß niemand da war, um auf Russisch eine Verständigung herbeizuführen; unser Feldjäger sprach zwar Polnisch, aber das half uns nichts. So mußten Pantomimen zu Hilfe genommen werden, und verständigten wir uns nunmehr ausreichend, um die Ansicht des Kosakenoffiziers zu erfahren, daß er wegen der gemeldeten Insurgenten nicht weitergehen könne. Bei dem Fährhause befanden sich mehrere Leute, aber keiner von ihnen wagte es, mit einem Boote in diesem Sturme den Fluß zu durchqueren, um Nachricht zu holen, ob wir dort Kosaken vorfinden würden.

Endlich gelang es, in einem in der Nähe befindlichen Häuschen eines jungen Burschen habhaft zu werden, der Polnisch und Deutsch redete, und der sich durch den Anblick von ein paar Silberrubeln verlocken ließ, den gefährlichen Versuch einer Überfahrt in kleinem Boot zu unternehmen.

Wir konnten nunmehr unsere Aufmerksamkeit dem Innern des Fährhauses zuwenden, in dem ein gewaltiges Feuer gestattete, die erstarrten Glieder zu erwärmen.

Die dekorative Seite unserer Fahrt fand hier einen recht effektvollen Abschluß. Das Innere des Hauses oder, richtiger gesagt, der mächtigen Baracke war zum größten Teil von einem umfänglichen Warteraum ausgefüllt, der aber an der nach dem Strom gelegenen Seite nicht geschlossen war. In der Mitte dieses Raumes brannte das Feuer, an dem auf einem etwas erhobenen Sitz eine Frau von beträchtlichem Lebensalter saß, gelehnt an einen Baumstamm, der mit zur Stütze der Halle diente. Eine Anzahl von Personen verschiedenen Alters und Geschlechts, meist in recht zerlumpter Kleidung, einzelne auch betrunken, umgaben sie, zum Teil auf der Erde gelagert, alle mit größter Verehrung sie betrachtend und in rührender Art sie mit Aufmerksamkeiten umgebend. Wer

aus diesem Kreis sich entfernte oder neu in ihn eintrat, versäumte niemals, den Saum ihres Kleides zu küssen. Man vergegenwärtige sich die Szene, auf der sich diese Erscheinungen abhoben: das Dunkel, welches im Innern des großen Raumes herrschte und nur von flackerndem Streiflicht erhellt wurde, soweit die Flammen des kleinen Scheiterhaufens über die schwarzen Umrisse der vor ihnen gelagerten Menschen hinauszüngelten, und deren Rauch über dem Sitz der Greisin sich zu einer Wolke zusammengeballt hatte, in welcher die Reflexe des Feuers mit rötlichem Scheine ihr Spiel trieben. Dazu die unheimliche Gesellschaft, die Sturmnacht, das Rauschen des Stromes, das Ächzen der vom Winde gepeitschten Zweige und Sträuche in der Niederung, zwischen welchen die Silhouetten hin- und hersprengender Reiter auftauchten. Das Ganze machte den Eindruck einer mysteriösen Versammlung, die hier unter dem Einfluß dämonischer Gewalten stattfände und mit dem Schicksale Polens in Verbindung stände.

So verging eine Viertelstunde nach der anderen, ohne daß sich die Lage änderte. Aufs neue blies der Trompeter mit Aufwand seiner ganzen Kraft in die Nacht hinein Signale, die ebensogut unsere Anwesenheit den erwarteten Russen wie auch umherstreifenden Insurgenten verraten konnten. Endlich war es, als ob vom jenseitigen Ufer langgezogene Töne herüberschallten. Es war keine Täuschung, denn zum zweiten und dritten Male drangen diese Töne immer deutlicher durch das Geheul des Sturmes zu uns. Wir begaben uns ans Ufer und suchten vergeblich durch die Dunkelheit etwas zu erschauen, da plötzlich erhob sich ganz in unserer Nähe etwas Schwarzes, als ob es aus den Wogen auftauchte. Pfeilgeschwind flog es dem Ufer zu, und darüber zeichnete sich die dunkle Gestalt eines Reiters mit seinem Pferde ab, das, als die Fähre das Land berührte, auch sofort mit einem gewaltigen Sprunge dasselbe erreichte. Nun waren wir erlöst. Es war der Führer der

uns entgegengeschickten Kosaken. Unser Bote war glücklich herübergekommen und hatte ihn schließlich auch gefunden.

Zufällig brach auch jetzt der Mond voll durch die Wolken und zeigte uns bei der Fahrt über die etwa 1000 Schritt breite Weichsel die ganze Gegend in voller Deutlichkeit. Hier das gespenstige Fährhaus mit seinem rotglühenden Innern und dem buntfarbigen Menschengewühl, umgeben von alten Bäumen; dann in der Niederung das im Winde wogende Weidengebüsch in unabsehbarer Ausdehnung, durch welches unsere Kosaken lautlos heimwärts trabten. Rings um uns das bewegte Gewässer, in dessen schäumende Wellen der Mond glitzernde und tanzende Streifen warf, während jenseits die Häuser von Dobrzyn, hell beleuchtet, über den steilen, hohen Uferrand sich erhoben.

Ziemlich schnell gelangten wir ans Land, allerdings eine Strecke von Dobrzyn entfernt. Kosaken mit Fackeln befanden sich an der Landungsstelle; auch meldete sich daselbst ein Adjutant des Generalleutnants Semeka, der uns von diesem entgegengeschickt und der deutschen Sprache mächtig war.

Dobrzyn war nicht von Truppen besetzt, und die fanatische Stimmung der Bewohner, die beim Ausbruch der Revolution schon Opfer gefordert, hatte verständigerweise den Führer des Detachements davon Abstand nehmen lassen, uns in dem Städtchen einzuquartieren, dies umsomehr, als seine Truppe nur aus 40 Kosaken bestand. Eine sofortige Weiterfahrt aber erschien wegen Ermüdung der Pferde, die, um anzulangen, von ihrem Stationsort eine große Strecke in beschleunigter Gangart zurückgelegt hatten, nicht ausführbar. So hatte der Offizier ein kleines, isoliertes Gehöft in einiger Entfernung von der Stadt zu unserem Nachtquartier ausersehen, das unbewohnt und ohne jede Einrichtung war, dafür aber umsomehr Sicherheit bot.

Der Abschied von unserer bisherigen Begleitung, die wir nach Maßgabe unserer Mittel belohnten, war ein recht herzlicher gewesen.

Schon diese erste Bekanntschaft mit Donschen Kosaken hatte einen günstigen Eindruck durch einzelne hervortretende Züge gemacht: aufmerksam, wo sie irgend helfen konnten, willig und mit sichtlichem Eifer den Anordnungen ihrer Vorgesetzten folgend, unverdrossen und unempfindlich gegen die Unbill des Wetters. Dabei legten sie mit ihren kleinen Pferden unermüdlich die lange und aufgeweichte Wegestrecke, bei nur äußerst geringen Erholungspausen, im Trabe zurück. Roß und Reiter schienen miteinander verwachsen.

Übrigens war unser Unterkommen besser, als wir es erwarteten, denn obwohl weder Stuhl noch Tisch, noch Betten vorhanden waren, fand sich doch noch ein Zimmer, welches ganze Scheiben besaß, auch Stroh und Decken, sogar etwas kalte Küche und Wein enthielt, Vorräte, die der intelligente Kommandeur auf der Kibitke mitgebracht hatte. So konnten wir uns noch mehrere Stunden der Ruhe hingeben, allerdings den geladenen Revolver an der Seite, während unsere Kosaken unser Haus durch eine Reihe vorgeschobener Posten sicherten, zum Teil aber auch auf Patrouillenritten fortwährend unterwegs waren.

Gegen Mittag langten wir in Plock, der Gouvernementshauptstadt, an, woselbst uns der ebenso tüchtige wie feingebildete General Semeka auf das freundlichste aufnahm.

Auch er sah die Unterdrückung des Aufstandes als eine nicht allzu schwere Aufgabe an, wenn nur mit verständiger Energie vorgegangen würde. Hierzu war er der richtige Mann und hat dies auch dadurch bewiesen, daß späterhin, bei weiterem Umsichgreifen des Aufstandes, sein Gouvernement zu der wenigsten Besorgnis Anlaß gab.

Beim Ausbruch der Insurrektion war es hier wie in Plonsk besonders heftig zugegangen. Die Überfälle scheiterten zwar, aber hier war der Kommandeur des Regiments gefallen, und in Plonsk hatte die dort stehende Kompagnie einen Verlust von an 50 Mann,

wie es der mir vorgelegte Rapport besagte. Jetzt waren die wichtigsten Orte bereits mit den wieder zusammengezogenen Truppen besetzt.

Hier erreichte mich auch ein Telegramm des Thorner Telegraphendirektors, welches die Nachricht enthielt, es solle bei Strasburg ein Gefecht zwischen Insurgenten und unseren Truppen stattgefunden haben.

Als wir uns am folgenden Morgen, den 8. Februar, auf den Weg begaben, hatte sich das Wetter gänzlich verändert: kein Sturm, kein Regen mehr, eine zwar noch immer recht frische, aber reine Luft, dabei der herrlichste Sonnenschein. Wir fuhren auch bequem auf chaussiertem Wege; nur unser armer Feldjäger gestand uns, daß er heute, wie auch schon gestern, recht unbequem gesessen habe. Allerdings gehört eine Fahrt in einer polnischen kleinen Kibitke nicht gerade zu den Annehmlichkeiten. Ohne Federn, wird man bei dem schnellen Fahren auf den Holzsitzen gehörig hin und her geworfen. Aber unser Begleiter machte durchaus nicht den Eindruck, als ob ihn dies irgendwie belästige. Was war also geschehen? Seine Schmerzen hatten eine recht drollige Ursache. In Berlin war ihm im Auswärtigen Amt ein Paket, in starke Pappe eingehüllt und vielfach umschnürt und gesiegelt, übergeben worden mit der Weisung, dasselbe sorgfältig zu verwahren und in Warschau unserem Generalkonsul zu übergeben. Da nun bei unserem Aufenthalt in Thorn so viel von Insurgenten die Rede war, kam er, während wir bei meinen Schwiegereltern aßen, auf die Idee, seinen kostbaren Schatz, um ihn vor den Insurgenten zu sichern, in seinen großen Pelz einnähen zu lassen. Es wurde dies sogleich von einem der Dienstboten besorgt, aber so unglücklich, daß das starke und eckige Paket gerade auf die Stelle hingeriet, auf welche der Mensch sich setzt! Allerdings diente dieser Umstand für den Betreffenden nicht dazu, die Bequemlichkeit der Reise zu erhöhen. Dabei erwies sich der Wert des anvertrauten Gutes nicht einmal als derartig, um eine solche Berück-

sichtigung zu verdienen. Denn als, in Warschau angelangt, das den Händen der Insurgenten glücklich entgangene Paket unserem Generalkonsul übergeben wurde, entpuppte es sich als — die neueste Auflage des Staats-Handbuches für das Königreich Preußen!

Unsere Fahrt ging an diesem Tage bis Nowo-Georgiewsk. Unterwegs glaubten wir wirklich eine Zeitlang, uns in der Nähe einer sich sammelnden Bande zu befinden. Natürlich witterte man überall Insurgenten! Nicht auf der Hauptstraße, auf der wir fuhren, sondern auf mehreren östlich laufenden Nebenwegen strömten fortwährend Scharen von Menschen, Leiterwagen und Reiter in einer Richtung hin, die schließlich auf unsere Chaussee einbog. Es machte den Eindruck, als ob man uns den Weg vorwärts verlegen und rückwärts abschneiden wollte. Denn als wir uns dorthin umsahen, woher wir gekommen, bemerkten wir auch da einige Leiterwagen, mit Männern besetzt, die uns folgten. Aufgeregte Phantasie erblickte bereits Gewehre und Sensen in den Händen der Leute, die übrigens allseitig so weit entfernt waren, daß man sie einzeln noch nicht genau zu erkennen vermochte.

Schließlich konnten wir aber doch füglich nicht weiter, bevor die Sache aufgeklärt war. Der umsichtige Offizier schickte sofort acht Kosaken zurück, um die nachfolgenden Wagen zum vorläufigen Halten zu veranlassen, eine kleinere Patrouille voraus, während er selbst, nur von einem Mann begleitet, über das Feld nach dem nächsten Parallelweg hinjagte. Nach einiger Zeit kehrte er wieder und machte uns lachend durch Pantomimen klar, was eigentlich vorging, indem er auf einen in der Ferne über ein Wäldchen hervorragenden Kirchturm zeigte und mit gen Himmel gewandten Augen und gefalteten Händen den Ausdruck des Betens annahm. Nun erinnerten wir uns auch daran, daß heute Sonntag sei, und verstanden, daß unter den im Lande herrschenden augenblicklichen Verhältnissen die Bewohner von allen Dörfern zahlreicher vielleicht als sonst zur heiligen Stätte hinwallten.

Weitere Abenteuer erlebten wir nicht bis wir Nowo-Georgiewsk erreichten; nur dann und wann stießen wir auf marschierende Infanteriedetachements, welche meistens einige polnische Gefangene mit sich führten. Vor der Festung trafen wir, infolge des Feiertages, vielfach auf Gruppen promenierender Soldaten. Als sie uns auf unserer Kibitka, in unsere Pelze eingehüllt und von Kosaken eskortiert, erblickten, mußten sie wohl den Eindruck empfangen, daß wir gefangene Insurgentenführer seien, und manche Faust erhob sich zu unserem Vergnügen drohend von ferne. Unser fröhliches Gelächter und freundliches Zurufen und Winken muß ihnen unter diesen Umständen doch etwas wunderlich erschienen sein.

In der Feste angelangt, wurden wir von einem würdigen Kommandanten freundlich empfangen, erhielten in seinem Hause unser Unterkommen und zugleich die Einladung zu einem Balle der gesamten Garnison, der an diesem Abend in der mächtigen Defensionskaserne stattfinden sollte. Die Kaserne, auf steilem Hange des Narew aufgebaut, bildet die Südfront der ganzen Festung und dürfte in ihren großartigen Dimensionen kaum ihresgleichen finden. Die Art und Weise, wie wir den gestrigen Abend zugebracht und nun den heutigen Tag zubringen wollten, fing schon an, recht beträchtliche Kontraste zu bilden.

Der Ball war sehr stark besucht, die Zahl der Offiziersdamen allerdings keine große, unter ihnen aber viele hervorragend durch eigenartige Schönheit. Man hatte freilich den Eindruck, als ob zwischen ihnen und den betreffenden Gesellschaftskreisen unserer Damen ein durch andere Lebensgewohnheiten und Anschauungen verursachter Unterschied bemerkbar wäre, aber jedenfalls fühlten Rauch wie ich uns angenehm berührt durch ihr liebenswürdiges Benehmen, das ohne eine besondere Betonung konventioneller Formen einen wohltuenden natürlichen Charakter trug.

Am folgenden Morgen, den 9. Februar, hatten wir nur noch die verhältnismäßig kurze Strecke bis Warschau zurückzulegen, und obwohl sie vollkommen sicher erschien, erhielten wir auch jetzt noch eine Bedeckung von 20 Kosaken. Von weitem schon erblickten wir die an der Weichsel liegende Zitadelle der Stadt und die Türme verschiedener Kirchen, die sich auf den Höhen des linken Ufers jenseits des Stromes erhoben, während wir auf unserer Seite, dem rechten Ufer, ein Flachland durchquerten. Immer deutlicher traten die Einzelheiten aus dem dunklen Gewirr der Stadt hervor. Zunächst drüben die höher gelegene Zitadelle in Verbindung mit einem auf dem diesseitigen Ufer befindlichen Brückenkopf, dann das Schloß mit seiner zum Strom abfallenden Terrasse, die Paläste alter Familien mit ihren bis an das Ufer herabsteigenden Parkanlagen, Klöster und Fabriken — das Ganze das Bild einer schön gelegenen Residenzstadt von großer Ausdehnung. Weiterhin die elende Vorstadt Praga auf dem rechten Ufer durchfahrend, erreichten wir über eine lange Schiffsbrücke, neben der sich rechter Hand eine mächtige Eisenbahnbrücke hinzog, das linke Ufer in nächster Nähe des Schlosses und wenige Minuten später das unweit des Sächsischen Platzes gelegene Hotel d'Angleterre, in welchem uns unser Generalkonsul, der Legationsrat Baron v. Rechenberg, sowie ein Adjutant des Großfürsten herzlich willkommen hießen.

II. Unter Großfürst Konstantin Nikolajewitsch.

Februar—September 1863.

Seit meinem Aufenthalt im Jahre 1861 in Polen hatten die Statthalter mehrfach gewechselt. Der damals noch im Amt gewesene General Suchosannet war nach nur dreimonatlichem Verweilen in Warschau abberufen worden; ihm war Graf Lambert gefolgt, der aber auch sehr bald von seinem Posten zurücktrat (November 1861). Ebenso sah sich der ihn ersetzende Graf Lüders veranlaßt, nach kaum achtmonatlicher Tätigkeit seine Ablösung zu beantragen. Noch bevor diese erfolgte, wurde er durch einen Meuchelmörder im Sächsischen Garten schwer verwundet (Juni 1862). Als seinen Nachfolger schickte der Zar nunmehr seinen eigenen Bruder, den Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch, nach Warschau. Auch dieser wurde zwei Tage nach seinem Eintreffen (am 4. Juni) beim Verlassen des Theaters von demselben Mordgesellen, der das Attentat auf den Grafen Lüders ausgeübt hatte, angefallen, glücklicherweise aber nur leicht verwundet. Im Laufe von 1¼ Jahren hatte demgemäß Polen bereits den fünften Statthalter erhalten, wodurch allerdings eine einheitliche Durchführung angemessener Maßregeln wesentlich beeinträchtigt werden mußte.

Im übrigen bildeten diese beiden Attentate den Anfang jener Periode der Meuchelmorde, mit welchen die geheime Gewalt von nun an ihre Tätigkeit auch äußerlich hervortreten ließ, jener

fluchwürdigen Tätigkeit, durch welche sie sich mit ewiger Schande bedeckte.

Im inneren Kampfe der extremen demokratischen Partei (der roten) mit der aristokratisch-klerikalen Gruppe (den Weißen) war letztere immer mehr zurückgedrängt worden. In umfassendster Weise hatte die revolutionäre Organisation sich der Herrschaft über die Massen bemächtigt und alle ihre Zweige der Verwaltung auf das sorgsamste ausgebildet. Immer mehr und mehr artete jedoch ihre Einwirkung in den radikalsten Terrorismus aus; wo irgendwelche Anhänglichkeit an die russische Regierung sich zeigte, spielte der Strick von „Hängegendarmen" oder ihr Dolch eine Rolle. Schon 1861 war man genötigt gewesen, den Kriegszustand über das gesamte Königreich Polen zu verhängen.

Wesentliche Unterstützung fanden die auf den Ausbruch eines Aufstandes sich richtenden Bestrebungen der demokratischen Partei in dem Verhalten des Klerus. Die Schließung einiger Kirchen, welche die Propaganda mißbräuchlich benutzte, gab dem Verwalter der Erzdiözöse Warschau, Prälaten Bialobrzsch, Veranlassung, als Oppositionsmaßregel gegen die Regierung sämtliche Kirchen zu schließen. Er wurde verhaftet und in Petersburg zum Tode verurteilt, doch gewährte die Milde des Zaren ihm völlige Gnade. Sein Nachfolger Felinski suchte anfangs zugunsten der Regierung zu wirken, dies aber führte zu skandalösen Auftritten in zwei Kirchen und Demonstrationen vor anderen, bei denen den Tumultuanten die Unterstützung von Priestern zuteil wurde.

Dem Attentate auf den Großfürsten folgten schon am nächsten Tage Exzesse beim Dankgottesdienst für seine Errettung, ein paar Wochen später ein Mordanfall auf den Chef der Zivilverwaltung, den Marquis v. Wielopolski, und kurze Zeit danach ein zweites Attentat auf diesen, beide Male jedoch ohne Erfolg. Weitere Anschläge auf einzelne Personen fanden statt, bei denen auch Gift und

Blendung zu den Gewaltmitteln gehörten. Einzelne der Verbrecher wurden gefaßt und die verdiente Todesstrafe an ihnen vollstreckt. Sofort erlassene Flugschriften des Komitees forderten zu einem Trauergottesdienste für die „siegreichen Helden und Märtyrer“ auf.

Wer sich näher über diese Periode unterrichten will, den kann ich nur auf das mit großer Mühe und Sorgfalt bearbeitete Werk von Herrn Major Emil Knorr verweisen, das viele auf den Aufstand bezügliche wertvolle Dokumente enthält.*) Ich selbst entnehme hier demselben folgende, das allgemeine Treiben charakterisierende Stellen, welche vollständig dem entsprechen, was ich damals bei meiner zweiten Anwesenheit in Warschau zu hören bekam:

Trotz der nunmehr, allerdings etwas spät geübten Strenge der russischen Regierung nahmen die Agitationen nicht nur ihren ungestörten Fortgang, sondern entwickelten sich allmählich zum bewaffneten Aufstande. Dessenungeachtet hielt Kaiser Alexander II. seine Verheißungen nicht nur aufrecht, sondern suchte, die staatlichen Organe zum Aufgebot aller Mittel und zur Anspannung aller Kräfte ermunternd, sie sogar noch zu erweitern. Nichtsdestoweniger griff die Umsturzpartei zu immer ungeheuerlicheren Mitteln. Anfang September 1862 verbreiteten sich Gerüchte von beabsichtigten Massenbrandstiftungen und von der Vorbereitung zu einer sizilianischen Vesper, deren Opfer Russen und Deutsche sein sollten. Jedenfalls wurden Tonnen mit Brennstoff bereitgehalten, zahlreiche Brandbriefe in Umlauf gesetzt und unter Androhung der Todesstrafe eine jährliche Revolutionssteuer von 1/2 pCt. des Vermögens und 5 pCt. des Einkommens ausgeschrieben . . .

Weiter heißt es: die Verbrechen gleicher und ähnlicher Art (wie Morde, Hängen usw.) in den Gouvernements waren zahllos, und „das Jahr 1863 begann ganz so wie das vorhergehende zu Grabe getragene — mit Raub und Mord, Sengen und Brennen“.

So war die Lage, als Rauch und ich im Februar eintrafen, nur daß inzwischen die Insurrektion tatsächlich ausgebrochen war;

*) Die polnischen Aufstände seit 1830 in ihrem Zusammenhange mit den internationalen Umsturzbestrebungen. Unter Benutzung archivalischer Quellen. Von Emil Knorr, Major. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. 1880.

die kleinen Abteilungen der Aufständischen zogen sich an bestimmten Punkten zu größeren Banden zusammen, wobei es bereits zu einigen ernsten Zusammenstößen kam.

Zum näheren Verständnis der hier folgenden Auszüge aus meinen Briefen schicke ich diesen eine kurze Übersicht der in der Periode herrschenden Verhältnisse voraus.

Der Verlauf der Insurrektion vom Augenblick unseres Eintreffens an bis der Großfürst Konstantin im September 1863 Warschau wieder verließ, war in großen Zügen folgender:

Im Januar konstituierte sich das polnische Zentralkomitee als provisorische Regierung, welche bereits am 7. Februar Aufrufe zur bewaffneten Erhebung erließ und den Kämpfenden dafür eine Belohnung durch Landbesitz in Aussicht stellte. Durch Neuaufnahmen vervollständigt, zählte das Komitee im März acht Mitglieder, nämlich zwei Literaten, einen Kandidaten der Rechte, einen Schullehrer und einen Studenten, ferner einen Architekten und noch zwei Männer ohne Beschäftigung, von denen der eine früher Finanzbeamter gewesen war.

Bald wurde der bisherige Name in den einer Nationalregierung umgewandelt, ein Aufruf unter der übertriebenen Bezeichnung „An das Nationalheer" erlassen, Revolutionstribunale eingerichtet und ein auf Verbrechen gegen den Patriotismus bezügliches Strafrecht festgesetzt.

Der alte Verschwörer Mieroslawski spielte sich zwar eine Zeitlang als Diktator auf, wurde aber sehr bald mit seiner Bande in die Flucht geschlagen und agitierte in Krakau weiter. An seine Stelle trat dann Langiewicz und zwar durch die Machinationen des Grafen Adam Grabowski, ohne Vorwissen des Zentralkomitees. Aber bereits am 19. März sah sich der neue Diktator mit seiner Bande auf galizisches Gebiet zurückgedrängt und wurde hier von den Österreichern festgesetzt.

Weiterhin wechselte aber auch das Personal der obersten Gewalt noch ein paarmal; Ende Juni bestand es aus fünf Mitgliedern. Von ihren zahlreichen Aufrufen und Erlassen seien erwähnt: das Verbot, an die russische Regierung Steuern zu zahlen, sowie sich in irgend einer Weise an der von ihr angedrohten Sequestration des Vermögens der Aufständischen zu beteiligen. Aber auch die Tage dieses Komitees waren gezählt, indem im September Leute, die zu den extremsten Mitgliedern der Roten gehörten, sich der Herrschaft bemächtigten.

In der alten Organisation spielte in Warschau das Polizeidepartement eine besonders hervortretende Rolle. Seinem Chef stand eine Anzahl sogenannter „Hängegendarmen" zur Verfügung, welche die Mordsentenzen ausübten, die Einwohner überwachten und die russischen Regierungsmaßregeln auszuspionieren hatten. Letzteres war um so leichter bei der großen Zahl polnischer Beamten, die meistens in den Interessen der Revolution tätig waren.

Durch ähnliche Organisationen wie die Hängegendarmen hielt man auch vorzugsweise den Terrorismus in den Gouvernements aufrecht. Die Beteiligung am Kampfe war anfangs durchaus keine allgemeine, die russische Regierung sah sich sogar zu einem Erlaß bewogen, um eigenmächtige weitgehende Ausschreitungen der Bauern gegen die Insurgenten zu verhindern. Mit der Zeit aber drang der Terrorismus überall durch; man gewann den Eindruck, daß eine geheime, in allen Zweigen wohlgeregelte Regierungsgewalt bestand und mit eiserner Hand die Zügel führte. In der Tat war dies auch der Fall.

Wesentlich begünstigt wurde das Umsichgreifen der Insurrektion, wie bereits bemerkt, durch die Beteiligung des Klerus. Klöster wurden als kleine Arsenale benutzt und zur Aufstellung von Pressen, die eine sehr umfassende Tätigkeit ausübten.

Eine fernere und sehr gewichtige moralische Unterstützung gewährte zum großen Teil das Ausland. Wohl hatte man polnischerseits die Absicht, Preußen und Österreich nicht herauszufordern; man wollte sich vorläufig mit der Insurrektion der russischen Gebietsteile begnügen.

In Preußen schätzte man von Anfang an die Bewegung nach ihrem wahren Wert. Die sofort erfolgte, fast hermetische Sperrung der Grenzen durch ein äußerst starkes Aufgebot seiner Truppen war ebenso nachteilig für die Polen wie vorteilhaft für die Russen. Diese entschiedene Stellungnahme mußte aber auch in politischer Beziehung aufs höchste Rußland zugute kommen; sie bezeugte die Solidarität der Interessen beider Staaten — gleichviel ob mit oder ohne Konvention —, und zeigte den Staaten, in welchen eine Strömung gegen Rußland hervortrat, daß, wenn sie ihren Vorstellungen weitere Konsequenzen geben wollten, sie jedenfalls auch mit Preußen zu rechnen hätten.

Frankreich und England, denen sich Österreich anschloß, sahen sich in dieser Periode aus verschiedenen Gründen tatsächlich in Petersburg zu Vorstellungen veranlaßt, hatten aber dabei, wie es zu erwarten stand, keinen Erfolg. Die österreichische diplomatische Anlehnung an die Westmächte war nicht vereinbar mit strengen Maßregeln gegen die Insurrektion selbst. So wurde in dem hier in Rede stehenden Zeitraum in Galizien der Propaganda große Freiheit gestattet, der zufolge Krakau bald zu einem Hauptstützpunkt der Revolution erwuchs. Von dort, wie überhaupt von Galizien her, erfolgten die meisten der größeren Einbrüche in Russisch-Polen.

Das Niederwerfen eines derartigen Aufstandes ist, selbst wenn die dazu verfügbaren Streitkräfte denen der Insurrektion mehrfach überlegen sind, keineswegs so leicht, wie man es bei der Differenz der Zahlen vermuten könnte. Wo eine revolutionäre Gewalt über

geschlossene Truppenkörper verfügt, kann eine mobile Armee viel eher zum Ziel gelangen als da, wo es sich um den Guerillakrieg eines gesamten Volkes handelt. Bei allen Unfällen, welche die Aufstände in Polen 1830/31 anfangs für die Russen im Gefolge hatten, hörte die Insurrektion mit einem Schlage auf, als schließlich die Entscheidung zwischen den Massen die polnische Armee niederwarf. Ähnlich verhielt es sich im Jahre 1849 mit der Erhebung Ungarns. Anderseits zeigen die Begebenheiten in Spanien im Anfange des 19. Jahrhunderts, welche Zähigkeit und lange Dauer einem Volkskriege, der in einem Guerillakriege verläuft, innewohnt, während das gleiche Ergebnis am Ende des Jahrhunderts in dem Kampf der Boeren gegen vielfache Überlegenheit ebenfalls deutlich genug hervortritt.

Gewiß erledigt eine gut organisierte und verständig geführte Truppe auch eine derartige Aufgabe. Aber ist die Insurrektion eine allgemeine und ihre, Führung in rücksichtslosester Hand, dann geht das nicht so schnell wenn man mit gewöhnlichen Mitteln dagegen ankämpft; dann können Terrorismus wie Fanatismus gleichfalls nur durch Anwendung rücksichtslosester Energie gebrochen werden.

Einen Beleg hierfür gab die Niederwerfung des Aufstandes in Litauen, der, später als in Polen ausgebrochen, durch General Murawiew II. in wenigen Monaten unterdrückt wurde.

Das aber war das Unglück, daß in Polen der fürstliche Statthalter mit einer Mission des Friedens und des Wohlwollens von seinem hochherzigen edlen Bruder betraut war, welche für ihn ausschloß, mit drakonischer Strenge zu verfahren. Vor eine Aufgabe gestellt, die bei dem Charakter der Polen und durch ihre Verblendung durch sie selbst unausführbar gemacht wurde, mußte diese Mission scheitern.*)

*) Verschiedene der hier folgenden Auszüge aus meinen damaligen Briefen werden dartun, daß mich diese Gedanken während der ganzen Periode inmitten der Ereignisse beherrscht haben.

Montag, den 9. Februar, hatten wir uns installiert; ein großer, dreifenstriger Salon in der ersten Etage, an dem sich auf der einen Seite ein für Rauch bestimmtes Zimmer und nach rückwärts ein zweites mit Aussicht auf den Hof anschloß, das mir überwiesen wurde, bildete unser Heim, in dem ich viele Monate hausen sollte; dabei wurden wir zunächst als Gäste der Krone betrachtet. Den ersten Abend verbrachten wir bei dem Rauch schon von früher bekannten Minister des Innern, Herrn v. Keller und seiner Gemahlin, deren Schönheit und Liebenswürdigkeit einen weitverbreiteten Ruf genoß. Der folgende Tag verging mit Meldungen; zum Großfürsten begab sich Rauch zunächst allein, ich selbst wurde von diesem am nächsten Morgen sehr freundlich empfangen und demnächst in ein Nebenzimmer geführt, wo auf einer großen Karte die Dislokation der Truppen durch verschiedene Fähnchen ersichtlich war. Hier traf ich auch den Chef des Generalstabes, Generalleutnant v. Minckwitz, und den Oberquartiermeister der Armee in Polen, Generalleutnant v. Czernitzki. Letzterer begrüßte mich als alten Bekannten von meinem Aufenthalt von 1861 her. Eine schriftliche Übersicht der Dislokation wurde mir auf meinen Wunsch in Aussicht gestellt, wogegen ich mich erbot, eine Übersicht unserer Aufstellung an der Grenze zu beschaffen.

Schon am Tage vorher war ich benachrichtigt worden, daß der Generalleutnant v. Alvensleben von seiner Mission nach St. Petersburg über Warschau zurückkehren und heute nachmittag hier eintreffen würde. Ich erwartete ihn daher am Bahnhofe, wo er glücklich unter Bedeckung von zwei Infanterie-Kompagnien eintraf, und geleitete ihn nach seiner Wohnung im Schloß, in der ihn auch Rauch begrüßte.

Nun muß ich bemerken, daß ich bis dahin noch keine sehr große Ansicht von der Bedeutung der Insurrektion gewonnen hatte; es handelte sich zumeist nur um schlecht zusammengefügte Banden

mit gänzlich unzureichender Bewaffnung und von nicht übermäßig großer Stärke. Die Zusammenstöße waren bisher nicht in erbitterten Kämpfen durchgeführt worden, die Zerstörungen an den Bahnen so geringfügig, daß sie bald hergestellt wurden. So konnte ich der Insurrektion keine längere Dauer prophezeien; allerdings waren noch einige Verstärkungen an Truppen wünschenswert bei der Größe des Gebietes, auf welches sich der Aufstand erstreckte. Im allerhöchsten Maße war ich daher erstaunt, als Alvensleben gleich nach dem Betreten des Zimmers uns in die Mitte desselben nahm und mit geheimnisvoller Miene uns leise zuflüsterte: „Der Krieg ist erklärt!" Ich dachte in diesem Augenblick an nichts anderes, als daß sich dies auf die Westmächte und uns bezog, da man deren Teilnahme für die Polen voraussetzte. Aber Alvensleben, erstaunt über meine schwere Begriffsfähigkeit, belehrte mich: „Nein, zwischen den Polen einerseits und Rußland und uns anderseits." Damals reichte mein politischer Verstand noch nicht so weit — und ich muß hinzufügen, auch heute bin ich noch nicht dahin gelangt — um zu begreifen, daß man die Aufständischen als eine kriegführende Macht anerkannte. Ich muß ein sehr dummes Gesicht gemacht haben, denn Rauch stürzte an die Türe nach dem Korridor, öffnete diese und sah hinaus, weil, wie er dem General erklärte, es ihm gewesen wäre, als ob jemand gehorcht habe; mir dagegen sagte er: er hätte beim Anblick meines Gesichtsausdruckes nicht mehr ernst bleiben können und dies verbergen wollen. Der Vorfall betraf den unglücklichen Entwurf einer Konvention, von dem viel die Rede gewesen, die aber bekanntlich nie zur Durchführung gelangt ist. Wie ich den General v. Alvensleben damals kennen lernte, gewann ich den Eindruck, als ob er wirklichen Verhältnissen zu wenig Rechnung getragen habe, vielmehr dem Gebilde seiner Phantasie gefolgt sei; er ist übrigens nicht mit Konstantin v. Alvensleben, dem unvergeßlichen Führer des III. Korps am Tage von Vionville—Mars-la-Tour, zu

verwechseln, aber auch ihm war es beschieden, ein Armeekorps, das VI., in der Schlacht von Beaumont zum Siege zu führen.

Aus einem hier anschließenden Brief vom 17. Februar sei mitgeteilt:

„Nachdem ich eine Depesche an Se. Majestät chiffriert und abgesandt hatte, war um 9 Uhr Soiree bei Hofe im kleinen Kreise (14 Personen), wo ich die Ehre hatte, der Frau Großfürstin vorgestellt zu werden; außer ihr waren noch die Oberhofmeisterin, Gräfin Kryptowitsch, und zwei Hofdamen anwesend. Die Frau Großfürstin Alexandra Josephowna, Tochter des Herzogs Joseph zu Sachsen-Altenburg, steht im dreiunddreißigsten Lebensjahre, sieht aber so jugendfrisch und reizend aus, daß man ihr nur deren dreiundzwanzig gibt; große, elegante Figur, anmutig in den Bewegungen, mit so guten, lieben Augen und heiterem Temperament, daß man sie vom ersten Augenblick an liebgewinnen muß. Der Großfürst hatte die Uniform seines preußischen Husaren-Regiments angelegt. Die Unterhaltung war animiert, berührte jedoch auch öfter die augenblicklich sich abspielenden Verhältnisse des Landes.

„Am folgenden Tage hatte Alvensleben eine längere Konferenz mit dem Chef der diplomatischen Kanzlei des Großfürsten, Herrn v. Tegoborski, zu welcher ich zugezogen wurde. Um 9 Uhr wiederum Soiree im Schloß, diesmal unter Anwesenheit sämtlicher Generale der Garnison. Bekanntlich ist die Zahl der Generale in der russischen Armee eine viel größere als bei uns.*) Im ganzen zählten wir an 40 Personen. Die Frau Großfürstin trug ein dunkelrotes Kleid, welches in eine lange Schleppe auslief, vorne aber auseinanderging und einen Unterzug von reichem Spitzengewebe erblicken ließ, der mit schwarzem Samt durchzogen war.

---

*) So waren z. B. die Kommandeure der hier befindlichen vier Garde-Infanterie- und der beiden Garde-Kavallerie-Regimenter Generalmajore.

„Bis dahin hatte bei den Herrschaften nur des Sonntags Empfang stattgefunden; jetzt hörten wir, daß diese Festlichkeiten »zu Ehren der preußischen Herren« waren.

„Was die hiesigen Verhältnisse betrifft, so denke ich, könnten die Hauptschläge in 14 Tagen gefallen sein, dann aber wird es geraumer Zeit bedürfen, bis die kleinen, zersprengten Abteilungen vollends aufgerieben werden."

Diese letztere Soiree bot übrigens noch zwei für uns interessante Ereignisse. Zunächst war mit Alvensleben in Petersburg verabredet worden, daß die Verbindung der in Polen und in den anstoßenden preußischen Grenzprovinzen befindlichen Truppen durch dauernde Kommandierung von Offizieren in die beiderseitigen Hauptquartiere, also zum Großfürsten in Warschau und zum General v. Werder in Posen, stattfinden sollte. Russischerseits war dazu bereits der Oberst und Flügeladjutant v. Weymarn bestimmt. Da infolgedessen zu erwarten stand, daß von unserer Seite auch ein Offizier von gleichem Range kommandiert werden würde, war ich natürlich begierig, zu erfahren, was aus mir dann werden sollte. Rauchs baldige Rückkehr war so wie so schon in Aussicht genommen. Die Angelegenheit sollte sich an diesem Abend erledigen.

„Während der Soiree empfing Rechenberg eine Depesche, nach welcher der Oberst und Flügeladjutant v. Tresckow hierher befohlen war, Rauch zurückkehren und ich bis auf weiteres noch im russischen Hauptquartier verbleiben sollte. Über Tresckows Wahl bin ich sehr erfreut." Der Oberst kommandierte damals das 27. Infanterie-Regiment und stand in Magdeburg, woselbst wir beide schon öfter in Berührung gekommen waren; wenige Tage darauf traf er in Warschau ein und löste Rauch ab.

Die zweite Angelegenheit, die sich auf dieser Soiree abspielte, betraf einen komischen Zug aus den Launen des Schicksals: „Der Großfürst präsentierte zum allgemeinen Gaudium unserem General-

konsul Baron Rechenberg eine Depesche, die von diesem verfaßt, an Bismarck abgesandt, aber von den Insurgenten aufgefangen worden war. Ihnen hatte man sie in einem Gefecht bei Skiernewice abgenommen, und so gelangte sie zwar nicht an ihre Bestimmung, aber durch den Großfürsten doch wieder in die Hände dessen zurück, der sie aufgegeben hatte.

Gleich bei unserem Eintreffen hatte ich einen donischen Kosaken als Ordonnanz erhalten, ein junges, adrettes Bürschchen, mit dem ich mich im höchsten Grade einte, obwohl keiner von uns beiden von der Sprache des anderen ein Wort verstand. Aber ich habe mich in meinem ganzen Leben nie wieder in so leichter Weise mit Fremden verständigen können als mit den Kosaken. Der Brief, aus dem ich oben die Auszüge gegeben, enthält auch mein lebhaftes Bedauern darüber, daß meine Ordonnanz wegen des Abmarsches ihres Regiments in die Provinz durch eine andere ersetzt werden sollte.

Am folgenden Tage war ich dann beschäftigt, unsere Funktionen, nunmehr, nachdem unsere dienstliche Stellung geklärt war, im Stabe des Generals v. Minckwitz, festzusetzen. Sie lassen sich im wesentlichen dahin zusammenfassen, daß gegenseitige Mitteilung erfolgen sollte über alles, was für die kriegerischen Vorgänge von Wert war, über die erhaltenen Nachrichten, den Stand und die Stärke der einzelnen Truppen, über die Anschauungen, welche man sich gebildet hatte, wie über die Absichten, welche man verfolgen wollte. Dann wurde ferner der Verkehr geregelt, an welche Offiziere ich mich zu wenden hätte, von wem ich Übersetzungen, darunter die Relationen, alle Erlasse usw., erhalten sollte, bei wem wir uns Reitpferde bestellen könnten, wenn wir deren bedurften. Eine Equipage aus dem kaiserlichen Marstall stand stets zur Verfügung. Außerdem fiel dem „Hauptstabe" auch die Sorge für unsere persönlichen Ansprüche zu, und ich kann nicht unerwähnt lassen, in welcher liebevollen und allen Wünschen zuvorkommenden Weise diese Sorge vom Adjutanten

des Chefs des Generalstabes, dem Stabsrittmeister v. Bruiningk, unterstützt durch Leutnant Bucar, die ganze Zeit hindurch gehandhabt worden ist. Ebenso haben mich die Generale v. Minckwitz und Czernitzki, die mir, dem jungen Kapitän, eine geradezu freundschaftliche Gesinnung entgegenbrachten, für immer zu warmem Dank verpflichtet. Es waren ernste Zeiten, die ich dort mit den russischen Kameraden verbrachte, auf den Straßen der Mord in Permanenz, in den Gouvernements blutige Kämpfe. Inmitten dieser Verhältnisse verbanden uns die gleichen dienstlichen Interessen. Das gibt schon ein tüchtiges Bindemittel. Bald aber erkannte man, daß wir ihre Sache als eine gemeinschaftliche betrachteten, und daß ich offen und ehrlich aussprach, was ich in bezug auf die vorliegenden Verhältnisse dachte. Und von dem Augenblick an, in dem es mir gelang, Vertrauen zu erwerben, haben alle Kameraden, mit denen ich dort in Verbindung stand, mit einer Treue und Beständigkeit zu mir gehalten, die mir einen tiefen Einblick in diesen warmen Zug des russischen Nationalcharakters gestattete. Und diese Beziehungen haben sich nicht bloß damals in den konventionellen Verhältnissen des Umganges bewährt, sondern lange darüber hinaus vorgehalten, von den wenigen noch Lebenden bis auf den heutigen Tag.

Unsere Beschäftigung nahm mit der Zeit einen sehr regelmäßigen, aber auch sehr eintönigen Verlauf an. Der Antrag, den Tresckow stellte, uns zu gestatten, an einigen Expeditionen teilzunehmen, um in dem Gewirr übertriebener Gerüchte, welche in solchen Zeiten stets entstehen, einen eigenen Einblick und selbständiges Urteil zu gewinnen, wurde in Berlin abgeschlagen. Demzufolge beschränkten sich unsere Funktionen darauf, daß ich mich je nach Erfordernis täglich ein- oder zweimal zum Generalstab, dann aber überall dorthin begab, wo man überhaupt erwarten konnte, daß die

Leute über den Stand der Dinge Informationen erhielten. Politisches und militärisches Material wurde meist beim Baron Rechenberg einer gemeinschaftlichen Kritik unterzogen und in Berichten zusammengestellt, die aber erst expediert werden konnten, sobald die Beförderung gesichert erschien. Hierauf mußte man zuzeiten länger warten. Vielfach sandten wir, sobald der Bahnbetrieb nicht gestört war, meinen Diener als Kurier nach Thorn, um dort die Briefe abzugeben.

Im übrigen verging der Tag mit Besuchen bei verschiedenen offiziellen Persönlichkeiten, wie in einzelnen Offizierkorps oder bei den wenigen Damen, die mit dem Hofe in Beziehung standen. Am häufigsten gaben Rechenberg und ich uns in der diplomatischen Kanzlei des Großfürsten Rendezvous. Die Gemeinschaftlichkeit der Interessen und die Offenheit, mit der man uns infolgedessen hier entgegenkam, gestalteten den Verkehr mit den Herren dieser Kanzlei zu einem sehr intimen. Insbesondere kam zustatten, daß der Chef derselben, Herr v. Tegoborski, bereits früher schon einmal irgendwo im Auslande mit Herrn v. Rechenberg an einem Hofe zu gleicher Zeit sich befunden und beide dabei innigere Beziehungen angeknüpft hatten. In unserem näheren Verkehr kam es auch nicht darauf an, wenn einmal einer der jungen Herren Diplomaten von dem Inhalt einer an uns aus Berlin gerichteten Depesche sprach, die wir noch gar nicht bekommen hatten, — ein deutliches Zeichen, daß diese Depeschen erst in der russischen Kanzlei gelesen wurden, bevor sie in unsere Hände gelangten. Jedenfalls hatte ein derartiger Vorfall keine politische Verwicklung zur Folge, sondern nur ein ungeheures Gelächter über den, der sich verplappert hatte.

In der angenehmsten Erinnerung stehen mir noch immer die einzelnen Mitglieder vor Augen: Graf Osten-Sacken, der nach Tegoborskis Rücktritt an die Spitze der Kanzlei berufen wurde, ferner Baron André Budberg, der jetzige kaiserlich russische Gesandte

in München, Prinz Sergey Galitzin, Faßmer, später Generalkonsul in Frankfurt am Main, nach einiger Zeit Herr v. Mayer; manchen Scherz hatten wir auch mit dem allerjüngsten Mitgliede, der kleinen „Mouche", unter welchem Spitznamen der Sohn Tegoborskis figurierte.

Um hier gleich den Kreis vollständig zu schlagen, muß ich auch der Frau v. Tegoborska gedenken, einer Dame, welche die mittleren Jahre eben überschritten hatte. Zu jeder Stunde war man ihr willkommen, und einen jeden von uns behandelte sie mit fast mütterlicher Herzlichkeit. Und wie gern hörten wir ihrem Geplauder zu, wenn wir um den summenden Samowar uns bei ihr versammelt hatten! Noch tönen mir ihre Erzählungen nach, wenn sie scherzend sich selbst als nicht zur zivilisierten Welt gehörig bezeichnete, da sie ihre Jugend ohne eigentliche Heimat lange Zeit hindurch auf den Kamelen ihres Vaters zugebracht habe, als dieser, ein wohlhabender Handelsherr, auf seinen Zügen das Innere Asiens durchkreuzte. Schulbildung habe sie daher wenig genossen. Dem kann ich nur hinzufügen, daß irgend welche Lücken trotzdem nicht bemerkbar waren; ein hervorragender natürlicher Verstand ließ sie in praktischen Lebensverhältnissen und namentlich auch in denen, welche die gegenwärtige Lage betrafen, richtiger urteilen als manchen studierten Herrn. Unter meinen Photographien befindet sich auch noch das Bild ihres anmutigen Töchterleins Olga, eine Knabenmütze auf dem Haupt, eine Taube auf der Schulter. Sie wurde später die Gattin des uns befreundeten Herrn Dué, der längere Zeit in Berlin, zuletzt aber in Paris als schwedischer Gesandter fungierte*).

Was ich nun in der Kanzlei an politischen Nachrichten erfuhr, ergänzte sich auf einem anderen Wege in sehr eigenartiger Weise.

*) Nachdem wir uns damals trennten, verflossen fast 40 Jahre, ohne daß das Schicksal uns wieder zusammenführte. Da, im vergangenen Jahre, wurde mir die Freude zu teil, daß uns die liebliche Olga als Madame Dué mit ihrem Gemahl in unserem Heim aufsuchte.

Von großem Interesse mußte es sein, die zahlreichen Erlasse und Proklamationen des Geheimen Komitees kennen zu lernen, die, so sehr die Polizei auch offiziell sie zu unterdrücken schien, zum Teil durch die Mithilfe ihres polnischen Bestandteiles allgemeine Verbreitung fanden. In ihnen wurden die Regierungsmaßregeln den Komitees zur Kenntnis gebracht, die Ausführung der Befehle des russischen Gouvernements verboten, diesen entgegengesetzte gegeben, Steuern festgesetzt, erfolgte Todesstrafen mitgeteilt, ungetreue Beamte der Krone belobt usw. — Verbreitete sich nun das Gerücht von dem Erscheinen eines neuen Erlasses der revolutionären Gewalten, so brauchte ich nur in einen der größeren Läden zu gehen — meistens in die photographische Handlung, gegenüber dem Sächsischen Platz — und beiläufig darauf hinzuweisen, daß es mich interessieren würde, davon Kenntnis zu nehmen. Sicher konnte ich dann sein, wenn ich noch einen kleinen Spaziergang machte und eine halbe Stunde später in mein Hotel zurückkehrte, dort auf meinem Schreibtisch den gewünschten Erlaß zu finden. — Selbstverständlich wußten weder Kellner noch Portier noch sonstige Bedienstete des Hotels, wie das Blatt auf meinen Schreibtisch gelangt war.

Über unsere Stellung zu den Polen sei noch folgendes erwähnt. Weshalb wir uns in Warschau befanden, war ihnen schon vor unserer Ankunft bekannt; daß sie uns daher nicht freundlich gesinnt sein konnten, lag auf der Hand! Denn überaus ungünstig für den bewaffneten Aufstand war die von uns durchgeführte Sperre der Grenze. Nur in sehr vereinzelten Fällen gelang es kleineren Trupps aus unserem Gebiet, Russisch-Polen zu erreichen, ebenso Zufuhr von Waffen und Munition hinüberzuschaffen. Dagegen gewährten wir z. B. einem infolge der Überlegenheit der Insurgenten über die Grenze gedrängten russischen Detachement Schutz und unbeanstandete Rückkehr auf anderem Wege nach seiner Garnison. Jedenfalls waren sich die Polen vollständig bewußt, daß alles bei

uns geschah, um ihre Absichten scheitern zu lassen, soweit dies in unseren Kräften stand. Sehr leicht konnte daher irgend ein Racheakt des Komitees sich gegen uns wenden. Die russische Regierung war tatsächlich in Sorge um unsere Sicherheit, und bald kamen wir dahinter, daß uns stets ein paar Polizeibeamte auf unseren Wegen begleiteten, was abzustellen nur nach mehrmaliger Bitte gelang. Dann wurde von der Regierung uns nahegelegt, in den Straßen nur im Zivilanzug zu promenieren, — ein Wunsch, den wir mit dem Hinweis abschlagen mußten, daß wir in dienstlichen Funktionen hier wären und daher ebenso wie die russischen Offiziere uns nur in Uniform bewegen könnten. Schließlich zeigten sich alle derartigen Vorsichtsmaßregeln, die ausgeführt oder später noch beabsichtigt wurden, als völlig überflüssig. Ich muß hervorheben, daß trotzdem in polnischen Kreisen stellenweise der Haß gegen Preußen hell aufloderte, mir niemals dort auch nur die allergeringste Unannehmlichkeit von dieser Seite erwachsen ist oder irgend welche Belästigung stattgefunden hat.

Von den Offizierkorps, mit denen wir am meisten in Berührung traten, erwähne ich vor allem das der St. Petersburger Grenadiere, König Friedrich Wilhelm III., wie der Gardeulanen. Es befanden sich nämlich bereits seit einiger Zeit in Warschau eine aus dem Petersburger Bezirke abkommandierte Garde-Infanteriedivision und eine Garde-Kavalleriebrigade. Erstere, unter Generalleutnant v. Möller-Sakamelski, setzte sich zusammen aus den Regimentern St. Petersburg, König Friedrich Wilhelm III. und Köxhölm, Kaiser Franz, Litauen und Wolhynien. Die beiden erstgenannten Regimenter verdankten den Namen ihrer Chefs den Befreiungskriegen und befanden sich daher in derselben Lage wie die bei uns aus gleichem Anlaß bestehenden beiden Garde-Grenadierregimenter Kaiser Alexander und Kaiser Franz.

Schon aus diesem Grunde war es erklärlich, daß die Beziehungen zwischen den St. Petersburger Grenadieren und uns sehr innige wurden. Ich habe mich schließlich in dem Offizierkorps des Regiments infolge des allseitig kameradschaftlichen Entgegenkommens völlig heimisch gefühlt. Viel trug dazu das Beispiel des Regimentskommandeurs, Generalmajors Karzow, und seiner schönen und freundlichen Gattin bei, deren Haus uns stets geöffnet war.

Die Garde-Kavalleriebrigade enthielt die oben genannten beiden Regimenter, die Garde-Ulanen Ihrer Majestät der Kaiserin unter Generalmajor Graf Kreutz und die Grodnoer Husaren unter General Krasnokutzki. Das Offizierkorps der Ulanen bestand fast nur aus Mitgliedern der angesehensten Familien der Ostseeprovinzen: die Offenbergs, Prittwitz, Hahn, Noltken, Lichtenstein usw.

Überwog nun bei den Ulanen der Kaiserin das deutsche Element, so waren die Grodnoer Husarenoffiziere fast durchgehends den höheren russischen Gesellschaftskreisen entstammt, wenn auch einzelne von ihnen deutsche Namen führten; es war von Interesse, die verschiedene Zusammensetzung der beiden Offizierkorps zu vergleichen, wozu mir die Gastfreundschaft der Grodnoer vielfach Gelegenheit bot. Leider blieben von diesem Elitekorps mehrere in den Kämpfen mit den Insurgenten; namentlich wurde der Verlust des Stabsrittmeisters v. Grabbe allgemein tief beklagt. In seinem Äußeren eine Idealgestalt, in seinem inneren Leben derselben völlig ebenbürtig, fand er den Heldentod, nachdem er erst vor kurzem aus dem Kaukasus hierhergeeilt war. Sein Vater war der in hohem Ansehen stehende General der Kavallerie. —

Unser Mittagessen, wenn wir nicht ausgebeten waren, nahmen wir im Hotel ein. Man hatte uns seitens der Regierung ersucht, dann uns stets ein paar Gäste einzuladen; wir selbst waren noch einige Zeit Gäste derselben. Von ersterem Anerbieten wurde jedoch nur ganz ausnahmsweise Gebrauch gemacht. Später erfuhren wir

von ungefähr, was die Regierung für uns bezahlt hatte; es war dies eine so unglaublich exorbitante Summe, daß sich die Haare sträuben konnten. Wir ließen uns den Wirt kommen und fragten ihn, ob die Ziffer richtig wäre; sie betrug etwa das Sechsfache von dem, was ihm zugesprochen werden konnte, wenn man Kost und Logis überreichlich berechnete. Er beantwortete unser Erstaunen mit der Verwunderung, daß wir uns darüber verwundern könnten. „Wo sollte ich denn in diesen schweren Zeiten Geld her bekommen, wenn ich es nicht von der Regierung nähme?", so lautete seine überzeugungsvolle Antwort. Die Folge nun war, daß wir uns aus der Verbindlichkeit der Regierung loslösten. Mit dem Wirt aber akkordierte ich für den weiteren Aufenthalt, und es fand sich schließlich ein Abkommen mit ihm zu Preisen, die wenigstens noch aus eigenen Mitteln zu bestreiten waren.

Unsere Abende verbrachten wir zumeist im Kreise der großfürstlichen Familie mit einigen Mitgliedern ihrer Hofstaaten. Später, im Frühjahr und Sommer, wurde schon für den Nachmittag ein Rendezvous im Park von Lazienki, am südlichen Ende der Stadt, festgelegt. Jetzt, im Winter, waren die Abende meist der Musik gewidmet, da der Großfürst, hervorragend musikalisch beanlagt, diese Kunst mit großer Liebe betrieb. Befanden wir uns im Musiksaal, so mußten wir uns manchmal lange Zeit notgedrungen ziemlich still verhalten. War die Frau Großfürstin indes in einen der Nebensalons nach dem Empfang übergesiedelt, dann folgte sicherlich die kleine nicht-musizierende Gesellschaft dorthin und verteilte sich an ein paar Tischen, wo wir bei Tee und Eis häufig bis nach Mitternacht vereinigt blieben.

Der Gesamteindruck des Verhältnisses zwischen dem Großfürsten und seiner erlauchten Gemahlin war der eines überaus glücklichen Familienlebens, in dem die Beziehungen von Mann und Frau sich sehr günstig gestaltet hatten. Wir erfuhren bald allseitig und er-

kannten es auch selbst, wie der Großfürst mit voller Hingabe sich der ihm hier gewordenen schwierigen Aufgabe gewidmet hatte, und erfuhren bald, in welcher rührenden Weise seine Gemahlin seine Sorgen und Mühen teilte. Um falschen Auslegungen vorzugreifen, will ich gleich hinzufügen, daß damit keineswegs gemeint ist, es habe die hohe Frau sich in die politischen Dinge gemischt; davon kann keine Rede sein. Aber in dem die Kräfte aufreibenden Kampfe, welchen ihr Gatte durchzuführen hatte, inmitten des Verrates und des Undankes, welche ihn auf Schritt und Tritt umgaben, und in denen er unentwegt mit den äußersten Anstrengungen die Absichten seines kaiserlichen Herrn und Bruders durchzuführen suchte, dafür aber im eigenen Volke verkannt wurde, stand sie ihm mit ihrer liebevollen Sorge und Teilnahme, mit ihrem natürlichen Verstande und ihrem echt weiblichen Fühlen und Denken stützend und erhebend zur Seite. Auch gegen sie wandte sich im Innern Rußlands die Stimmung. Das Anwachsen und die Dauer der Insurrektion erschienen den aufgeregten patriotischen Gefühlen der Menge dort als ein beabsichtigtes Hinausziehen, um schließlich die Königskrone von Polen dem Großfürsten und seiner edlen Gemahlin aufs Haupt setzen zu können; Photographien der Frau Großfürstin mit dieser Krone gelangten aus Moskau bis zu uns. Mit Empörung erfüllte es sie und alle, die ihr nahestanden, solche sinnlosen Verdächtigungen auf sie gehäuft zu sehen, an denen auch nicht ein Atom von Wahrheit zu entdecken war. Es ist eine schwere Aufgabe, unter derartigen Gebilden einer erhitzten Phantasie sich tatsächlichen Kränkungen und Verleumdungen ausgesetzt zu sehen, in Zeiten, in denen der persönliche Mut und alle Kräfte ihr Letztes hergeben, um Verhältnisse zu überwinden, deren Schwierigkeiten sich bergehoch auftürmten.

Wie tief die großfürstlichen Herrschaften dies auch fühlten, niemals entsagten sie der Hoffnung auf ein endlich glückliches Ge-

lingen, und wenn auch manches drastische Wort ihnen über einzelne Begebenheiten entschlüpfte, so lagerte doch über unsern abendlichen Versammlungen stets ein Geist des Friedens, wie ihn die Anwesenheit einer edlen Frau, in Herzensgüte, reiner Weiblichkeit und angeborenem Frohsinn, stets auf die Anwesenden verbreitet.

Häufig durften auf eine halbe Stunde noch die älteren Kinder der Herrschaften, namentlich aber die beiden kleinen Großfürstinnen, an der Soiree teilnehmen. Es waren dies die liebliche Großfürstin Olga, damals elf Jahre alt, die mit ihren reizenden Kinderaugen jeden so vertrauensvoll ansah und so harmlos zu plaudern verstand, heute Griechenlands erhabene Königin, ferner die zwei Jahre jüngere Schwester, Großfürstin Vera, jetzt verwitwete Herzogin Eugen von Württemberg, deren Beständigkeit im Eindringen in alles, was sie interessierte, uns ein besonderes Vergnügen bereitete. Beide jugendliche Wesen waren der Obhut eines Fräulein v. Rantzau, einer Württembergerin, anvertraut, die ihre Aufgabe in geradezu idealer Weise löste. Die Anhänglichkeit der Frau Großfürstin wie ihrer beiden Zöglinge ist ihr in rührender Weise bewahrt worden, und sicherlich gedenkt auch ein jeder von uns, der aus jenem Kreise heute noch unter den Lebenden weilt, an sie mit derselben Hochschätzung und warmen Herzlichkeit, die sie damals in uns erweckt hat.

Hier mögen wieder einige Stellen meiner nach der Heimat gesandten Briefe Platz finden.

Warschau, den 16. Februar 1863.

„An den Grenzen, wo Schlesien und Galizien zusammenstoßen, steht noch ein geschlossenes Insurgentenkorps und wohl das beste und stärkste von allen bisher aufgetretenen Hoffentlich haben die Russen nicht zu wenig Truppen dorthin geschickt, da ein Echec gegen dieses Korps üble Folgen haben würde. Jedenfalls können wir in der Gegend südlich Czenstochau heftige Angriffe in diesen Tagen erwarten. — Hier ist gestern eine geschärfte Proklamation der russischen

Regierung erschienen, wonach ein jedes Haus in Warschau, aus dem ein Schuß fällt, sofort durch Geschützfeuer niedergelegt werden soll. — Von sieben Uhr abends an muß jeder, der sich auf die Straße begibt, eine Laterne tragen; nach zehn Uhr darf niemand mehr außer dem Hause sein.

„Am Sonntag Vormittag wurde plötzlich die Garnison alarmiert. Es war dies nicht nur als militärisches Schauspiel von Interesse, sondern vor allem auch durch die Bewegung, welche die Bevölkerung ergriff. Die lebhafte Phantasie der Polen wußte zu erzählen, daß an verschiedenen Stellen ein Angriff der Insurgenten-„Armee“ erfolge; überall sollte Gewehrfeuer, selbst Kanonenschüsse vernommen worden sein. Und alles dies war, wie es sich herausstellte, das Werk eines ebenfalls sehr phantasievollen, dabei aber auch angeheiterten Kosaken gewesen.“

Warschau, den 27. Februar 1863.

„Vorgestern war das Fest der Leibgarde-Ulanen. Die Herrschaften wohnten dem Gottesdienste im Freien neben den Baracken des Regiments bei, in denen sie darauf die Mannschaften bei ihrem Festessen besuchten und auf das Wohl des Regiments tranken. Dann begleitete das gesamte Offizierkorps zu Pferde sie nach der Stadt. Am Abend war dasselbe, nebst allen übrigen Kommandeuren, zur Tafel ins Schloß befohlen. Die Frau Großfürstin erschien dabei in den Farben des Regiments: weiße Robe von leichtem Stoff mit roten Rabatten, auf dem Kopfe einen Kranz von gelben Rosen, aus welchem der Busch, den die Ulanen in Gala tragen, nach dem Nacken zu herunterhing. (Die Farbe des Tschapkas ist gelb.) Nach dem Diner ließ die Großfürstin ihr im vorigen Jahre hier geborenes Söhnchen kommen, nahm es auf den Arm und zeigte es den Offizieren, welche das kleine Wesen mit Küssen bedeckten. Bei Tisch saß ich neben dem Prinzen Emil Wittgenstein.

„In den nächsten Tagen wird der Großherzog von Oldenburg hier erwartet. Seine Gemahlin wie die Königin von Hannover sind Schwestern unserer Großfürstin.

„In der Regel erhalten wir durch die preußischen Zeitungen die Nachrichten von dem, was hier im Lande vorgeht, früher, als das russische Gouvernement Kenntnis davon erhält. In der Nähe der Thorner Grenze sind die sich zeigenden größeren Ansammlungen von unserm Bekannten aus Wloclawek, dem Oberst v. Schilder-Schuldner, zersprengt worden; im Gouvernement Radom wurden die vereinigten Banden bei Bielce am 24. geschlagen. Man sagt, daß an ersterer Stelle Mieroslawski, an letzterer Langiewicz, angeblich der bedeutendste polnische Führer, kommandiert haben. Auf dem rechten Weichselufer ist im Gouvernement Lublin und auf der Straße nach Brest-Litewsk noch einiges zu erwarten."

Die verspätete Kenntnis der Ereignisse, namentlich in den Grenzprovinzen, ist einesteils dadurch zu erklären, daß in allen Regierungsbureaus polnische Beamte sich fanden, welche die Weitergabe von Nachrichten verhinderten, anderseits die unmittelbare Übersendung von Meldungen der Truppen an die oberen Kommandos durch Ordonnanzen oder Patrouillen wegen der überall umherschwärmenden Insurgenten überhaupt nicht ausführbar war. So erfuhr man das Ergebnis der Streifzüge abgesandter Kolonnen meist erst, wenn diese in die Hauptorte der Gouvernements zurückgekehrt waren. Von dort aus war die Verbindung mit Warschau ziemlich gesichert.

Der oben erwähnte Prinz Emil v. Sayn-Wittgenstein-Berleburg war Oberst in der Suite des Kaisers. In Kleinasien hatte er sich durch einen erfolgreichen Reiterangriff an der Spitze von vier Kosakenregimentern auf mehrere türkische Bataillone besonders ausgezeichnet und sich das Georgenkreuz erworben. Seit einiger Zeit

hatte er kein Kommando und lebte in Wiesbaden. Auf die Nachricht vom Ausbruch der Insurrektion war er nach Warschau geeilt, um hier sich zur Übernahme eines Kommandos anzubieten. Treskow wie ich traten zu ihm bald in nähere Beziehung, die sich bis an sein Lebensende erhalten hat. Er starb bald nach dem letzten russisch-türkischen Krieg. Seine Persönlichkeit war eine ganz eigenartige. Ritterlich von Gesinnung, witzig und geistreich, ein angenehmer Causeur, gefährlich den Frauen; außerordentlich musikalisch talentiert, machten seine Kompositionen einen höchst angenehmen Eindruck. Wie oft hat nicht Bilse in seinen berühmten Konzerten in Berlin die „Berceuse von Prinz Emil“ da capo spielen müssen! Dabei war er von äußerster Lebhaftigkeit, ohne Ruhe und Rast, immer mit etwas Besonderem beschäftigt: bald waren es ein paar junge Bären, die er sich verschafft hatte, und mit deren Erziehung er sich beschäftigte, bald irgend eine andere unschuldige Extravaganz, die ihn ganz erfüllte. Er war eben anders als andere Leute; aber dabei blieb er stets eine so durch und durch liebenswürdige, genießende und Genuß spendende Natur, daß man immer seine Freude hatte, mit ihm zusammen zu sein. Ein paar Jahre nachher verheiratete er sich mit der ersten Ballerina des Warschauer Theaters, Mademoiselle Stefanska, mit der als Baronin Kleydorff er ein sehr glückliches Leben geführt und die sich eine sehr geachtete Stellung erworben hat. Als wir am 17. August 1870 auf dem Schlachtfelde von Vionville uns fast den ganzen Tag aufhielten, erzählte mir der verstorbene Großherzog von Sachsen-Weimar: er habe dem ihm befreundeten Prinzen Emil eine Wohnung auf der Wartburg eingeräumt, in welcher er jetzt mit einem schwarzen Ziegenbock spiritistische Studien triebe. Derartige Exzentrizitäten waren seiner Natur eigen; daß er aber für den Ernst des Lebens auch eine ernste Auffassung und die erforderliche Energie besaß, hatte er bereits bewiesen.

5. März.

„Meinetwegen braucht Ihr Euch nicht zu beunruhigen. Was sollte mir in Warschau denn passieren! Solche Revolutionszeiten machen freilich manche Köpfe ganz verdreht, aber glaubt mir nur, es sieht von fern her alles gefährlicher aus, als es in der Tat ist, wenn man nur kalt Blut behält. Das kommt wesentlich von dieser Unmasse übertriebener und häufig sogar ganz lügenhafter Gerüchte her. — Unsere Beschäftigung geht ihren ruhigen Gang fort; nur dann und wann, wenn Gelegenheit zu einer sicheren Expedition ist, müssen wir uns beeilen, mit unseren Berichten fertig zu werden, und haben dann auch nachts zu schreiben. — Heute ist Emil Wittgenstein nach Kalisch abgereist, um dort ein Kommando zu übernehmen. — Die Soireen bei Hofe vereinigen mit Ausnahme des Sonntags nur einen kleinen Kreis. Meist sind es nur der Oberhofmeister Graf Kryptowitsch und Gattin, die beiden Damen des Hofes, Gräfin Komerofska und Baronin Rantzau, der Leibarzt, Herr v. Haurowitz, ferner Herr v. Tegoborski, dann der Sultan Abdil Gireh, der Kommandeur der beiden Kubanschen Kosakensotnien, welche die Leibwache des Großfürsten bilden, der Adjutant vom Dienst, der Kommandant des Hauptquartiers und wir beiden Preußen.

„Vorgestern war der Tag der Thronbesteigung, welcher durch ein feierliches Sortie gefeiert wurde. Gestern große Gratulationscour beim Großfürsten infolge seiner Ernennung zum Oberbefehlshaber sämtlicher in Polen vereinigten Streitkräfte, wodurch der bisherige Kommandierende, General Baron Ramsay, ausscheidet.

„Über meine Rückkunft ist es recht schwer geworden, eine Vermutung auszusprechen. — Von allen den Niederlagen der Russen, von denen unsere Zeitungen reden, ist auch kein einziges Wort wahr!" —

Schlimmer noch in bezug auf Unrichtigkeiten als die deutschen waren die französischen und englischen Journale. Alles, was nur

Rußland herunterzusetzen, seine Truppen als Barbaren hinzustellen vermochte, brachten erfindungsreiche Reporter hervor. So erschienen Schauergeschichten der ausschweifendsten Art. Nun lagen solche erlogene Fälle vor, von denen die Generalkonsulate feststellen konnten, daß kein Wort daran wahr wäre. Ich fragte einst — wohl sehr naiverweise — Tegoborski, ob er denn wenigstens nicht die betreffenden Journale zur Richtigstellung veranlassen könnte. Er zuckte die Achseln und antwortete: „Versucht haben wir es, aber kein einziges Journal bei den Westmächten hat darauf reagiert. Sie bringen eben nur, was ihr Publikum zu hören wünscht. Brächten sie die Wahrheit, verlören sie die Abonnenten."

Ich habe eben der Generalkonsulate erwähnt, deren Inhaber hier wohl ausnahmslos der Diplomatie angehörten; zu meiner Zeit war ihre Stellung vielfachem Wechsel unterworfen, und manche von ihnen sind auf hohe Posten gelangt, so die beiden Österreicher, welche hier aufeinanderfolgten, Graf Ludolf und Baron Lederer, später Botschafter am Goldnen Horn und zu Washington; dann der damalige englische Vizekonsul, Mr. White, zuletzt Botschafter in Konstantinopel, der sich zu einem der allerbedeutendsten Diplomaten Großbritanniens entwickelte. Von einem englischen Vater und einer polnischen Mutter stammend, hatte er unter den Polen die besten Beziehungen, und da sein überaus scharfer Verstand für alle Nachrichten das geeignetste Seziermesser bot, gehörte er zu den wenigen, die überhaupt eine wohlbegründete Ansicht in allen Phasen der Insurrektion im ganzen wie im einzelnen sich bildeten. Aber der hochbegabte Mann besaß neben seiner Klugheit und Energie auch ein warmes, treues Herz: England ging ihm über alles — indes auch für uns Preußen hatte er viel übrig, vorzugsweise wohl deswegen, weil er Jahre hindurch in Danzig gelebt hatte. So hat er mir auch die freundlichsten Gesinnungen bis an sein Lebensende bewahrt, und stets sind wir, als uns das Schicksal in Polen aus-

einanderführte, in Verbindung geblieben. Das letzte Mal sah ich ihn als Botschafter in Gastein im Juli 1890. Bei seiner genauen Information über alle Staaten, die eine Rolle spielen konnten, hätte es mich eigentlich nicht überraschen sollen, in welcher Weise er auch über unsere inneren Verhältnisse unterrichtet war. Er kannte dieselben in Einzelheiten aber bewundernswert genau und sprach so manchen in die Zukunft blickenden Gedanken aus, daß ich, der ich damals noch Minister war, vergeblich mich fragte: „Wie kommt White darauf?" Nicht lange darauf stand ich bei feierlichem Gottesdienst in der St. Hedwigskirche in Berlin an seinem Sarge.

Von großer Bedeutung für die Kenntnis der polnischen Verhältnisse zeigte sich sehr bald der kurz vor uns von Madrid her eingetroffene preußische Generalkonsul, Legationsrat Baron v. Rechenberg. Hat er auch nie einen Gesandtenposten erhalten, so kann der hohe Wert, welchen er für die dort so wichtigen Beziehungen sehr bald gewann, wohl nicht besser zum Ausdruck kommen als in der Tatsache, daß man ihn auf dem dortigen Posten erhielt, bis ihn der Tod in dem hohen Alter von nahe an achtzig Jahren von demselben abrief. Seine persönliche Liebenswürdigkeit, die Gabe interessanter, stets spannender Unterhaltung wie seine Offenheit, verbunden mit hervorragenden geistigen Eigenschaften, erwarben ihm umsomehr im Fluge das volle Vertrauen in den russischen Kreisen, als er für die gemeinschaftlichen Interessen mit aller Kraft eintrat. Manche Eigenarten verrieten den Diplomaten früherer Schule. So z. B. gab es nichts, wovon er nicht behauptete, bereits Kenntnis zu besitzen. Eines Tages kam ich zu ihm und erzählte, mir wäre soeben ein Maurer vom Gerüst beinahe auf den Kopf gefallen. Lächelnd sah er mich an und sagte: „Aber, teuerster Freund, wem erzählen Sie das? Mir ist dies schon vor ein paar Stunden gemeldet worden. Sie müssen sich vorsehen; der Mensch hätte Sie totschlagen können!" — Im übrigen war die Vertretung namentlich auch der Privat-

angelegenheiten zahlloser deutscher Untertanen bei ihm in den vortrefflichsten Händen. Seine Bemühungen fanden meist bei der russischen Regierung ein offenes Ohr. Er bewährte sich als ein ebenso bedeutender Diplomat wie als ein treuer Freund.

In einem Briefe vom 11. März finde ich ein kleines Gespräch mit der Frau Großfürstin wiedergegeben, aus dem ihr liebenswürdiges Wesen hervorleuchtet. Sie hatte mir die Freude bereitet, des Morgens ihr Porträt (große Lithographie nach einem prächtigen Gemälde von Winterhalter) zu schicken und sagen zu lassen, es wäre für meine Frau bestimmt, während ich gleichzeitig eine Lithographie des Großfürsten erhielt. Als ich des Abends der hohen Frau meinen Dank abstattete, äußerte sie: „Schreiben Sie Ihrer Frau nur, daß ich mich freuen würde, wenn sie die Bilder in ihrem Boudoir aufstellte; es sieht gewiß recht gemütlich bei Ihnen aus." Lächelnd erwiderte ich: „Darüber habe ich kein rechtes Urteil; ich denke mir nur, wie es im Menschen aussieht, müsse es auch in seinem Hause aussehen." Da ward mir die gütige Antwort: „Dann kann ich es mir von selbst vorstellen, wie es in Ihrem Hause aussehen muß!" Die beiden Bilder sind noch heutigen Tages, an hervorragender Stelle aufgestellt, die Hauptzierden des Boudoirs meiner Gebieterin.

Die Beziehungen der Frau Großfürstin zu meiner Frau waren folgendermaßen entstanden: Letztere war für ein paar Monate einer Einladung zu Bekannten (Exzellenz v. Kunowski) in Berlin gefolgt; dort erfuhr sie mancherlei auch in bezug auf die polnischen Angelegenheiten, das auch uns interessierte, und das sie mir daher mitteilte. Nun besitzt meine Frau die angenehme Gabe, ganz allerliebste Briefe zu schreiben, — nach Ansicht unserer Freunde, der ich im übrigen völlig beipflichte. So kam denn in ihren Schreiben mannigfach auch scherzhaftes und erheiterndes vor. Stets danach gefragt, ob ich nicht wieder etwas von ihr mitteilen könnte, kam es dazu, daß

ich schließlich in dem kleinen Abendkreise dann und wann einige Stellen aus dem Schreiben vorlas. So hatte mich eines Tages auch die jugendliche Großfürstin Olga gefragt: „Lesen Sie heute wieder etwas von Ihrer Frau Gemahlin vor?“ Als ich dies verneinte, sagte sie: „Ach, bitte, sagen Sie ihr, sie möchte doch einmal einen recht langen, langen Brief schreiben; ich höre so gerne zu!“ Ich bestellte dies, und nach etwa acht Tagen kam wirklich ein „langer Brief“ an; dabei schrieb meine Frau: „Ich habe mir den Kopf zerbrochen, wie ich den Wunsch der kleinen Großfürstin am besten erfüllen könnte. Vielleicht ist es mir in beikommender Form gelungen.“ Das „Beikommende“ war allerdings ein Brief, aber derselbe bestand aus aneinandergeklebten Streifen von nur 1½ Zoll Breite und hatte eine Gesamtlänge von mehreren Ellen, da auf jeder Zeile nur zwei bis drei Worte Platz gefunden. Das Ganze, zusammengerollt, hatte die Form eines kleinen Rades. — Der Jubel der kleinen Großfürstin und ihrer Schwester war riesig, als ich am Abend dieses Rad, wie Leporello mit seinen „tausend und drei“, im Salon aufwirbelte und den Streifen weithin über den Teppich rollen ließ: „Da, Kaiserliche Hoheit, schickt Ihnen meine Frau den gewünschten langen Brief!“

Mein Brief vom 11. März erhielt am 12. März noch eine Fortsetzung:

„Hier will die Geschichte noch immer nicht aufhören . . . Das ist aber noch nicht die letzte Sorge. Wenn der Aufstand erst beendet sein wird, kommt die größte Schwierigkeit: welches Verfahren dann hier eingeschlagen werden soll. Vorläufig weiß niemand hierauf eine Antwort zu geben. Wie man bisher hier regiert hat, geht es jedenfalls nicht weiter. Die gütigen Absichten des Zaren sind verkannt worden, der arme Großfürst tut mir dabei von Herzen leid. Er scheitert an der heutigen Tages unmöglichen Aufgabe, Polen unter russischer Herrschaft zufriedenzustellen. Jetzt hat das

mächtige geheime Komitee alles in Bewegung gesetzt, indem seine Macht noch immer größer ist als die der Regierung, die Adelspartei, die bisher immer mehr in den Hintergrund getreten war, auch an sich heranzuziehen, damit man im Auslande an die Allgemeinheit der Gesinnungen glaube und die Sache ihren sozialistischen Charakter verlöre. Vermutlich wird ihr dies auf einige Zeit gelingen.

„Dann hoffen sie, daß durch den Austritt der höheren Beamten die ganze Regierungsmaschine derartig ins Stocken gerät, daß das Regieren überhaupt unmöglich würde. Und warum sollte ihnen dies nicht auch gelingen, wenn nicht ein Wechsel des gegen sie angewandten Systems eintritt? Hat doch Wielopolski, als er an die Spitze der russischen Verwaltung im Königreich Polen trat, als sein System hingestellt: Polen durch die Polen zu regieren, d. h. also auch alle Stellen mit Söhnen des Landes zu besetzen, was gleichbedeutend ist mit den Todfeinden der Russen. Auch der aus russischen Damenkreisen (?) emporgehobene Erzbischof Felinski ist im Begriff, der Regierung untreu zu werden, was ein harter Schlag für diese wäre, da dann auch der kleine Teil der Priester, welcher vielleicht noch auf russischer Seite ist, in das feindliche Lager übertreten würde.

„Da hast Du in wenigen Worten unsere ganze politische Situation."

— — — „Heute bin ich nach dem Diner zum ersten Male in das sehr schöne Theater gegangen; es wurde ein kleines, sehr beliebtes Ballett gegeben: »Die Hochzeit von Ojcow«; sämtliche polnische Nationaltänze kommen in demselben vor. Es ist in der letzten Zeit nicht gegeben worden, weil gerade bei Ojcow (an der galizischen Grenze) blutige Kämpfe stattgefunden haben und der Ort selbst in Asche gelegt worden ist. Das hiesige Ballett, ausgezeichnet durch Schönheit und Eleganz seiner Elevinnen, rechtfertigt vollständig den von ihm überallhin verbreiteten Ruf. Übrigens war das Theater voll besucht, selbstverständlich Russen, die es nicht an Beifall fehlen ließen.

„Morgen treffen Prinz Wilhelm von Baden und seine junge Gemahlin, eine Prinzessin von Leuchtenberg, hier ein und bleiben einen oder zwei Tage bei uns.

„Zum Schluß noch einen schlechten Witz von Rechenberg. Er kann nämlich keinen polnischen Namen behalten. In bezug hierauf sagte er zu einem Polen, mit dem er sich so stand, daß er sich den Scherz schon erlauben konnte: »Eine Nation, welche Namen hat, die kein Mensch aussprechen kann, muß untergehen, das werden Sie doch einsehen?«"

Den 22. März.

„Welcher Blödsinn! In einer unserer Zeitungen lasen wir gestern eine Mitteilung aus »authentischer Quelle«, es sei hier ein großer Kriegsrat abgehalten worden, ob der Großfürst sich persönlich zum Kampfe mit Langiewicz begeben sollte, wogegen speziell die beiden hier seit einigen Wochen befindlichen preußischen Offiziere auf das entschiedenste gestimmt hätten und es daher unterbleiben würde. Und solchen Unsinn glauben die Leute! Der Großfürst, der Oberkommandierende von über 100 000 Mann, hat wirklich mehr zu thun, als an der Spitze von ein paar Bataillonen einer Insurgentenbande nachzulaufen! Übrigens soll Langiewicz bereits nach Galizien geflüchtet, dort aber von den Österreichern gefangen genommen worden sein.

„Sonnabend vor acht Tagen hatten wir dem Prinzen Wilhelm von Baden und seiner Gemahlin unsere Aufwartung gemacht. Die Prinzessin ist 22 Jahre alt; sie zeigt im Profil die schönen Züge des Kaisers Nikolaus. Beide Herrschaften erwiesen sich sehr herzlich zu uns, und war es ein Genuß, sich mit ihnen unterhalten zu können.

„Am Sonntag war zu Ehren der badischen Herrschaften und des hier eingetroffenen Großherzogs von Oldenburg große Soiree von einigen 70 Personen. Der Großherzog in seinem würdevollen und doch so zu Herzen gehenden Auftreten erfreute alle Welt. Des

Prinzen Wilhelm zuvorkommende Liebenswürdigkeit war uns schon aus Berlin her bekannt, seine erwählte Lebensgefährtin besitzt die Gabe, einen jeden vom ersten Augenblick an zu bezaubern. Eine Freude war es, das jugendfrische prinzliche Ehepaar, im Vollgefühl des jungen Glückes strahlend, zu beobachten. Und welcher Kontrast! Hier in den Mauern des alten Jagellonenschlosses, in den lichtdurchfluteten glänzenden Räumen das strahlende Glück und die hoffnungsvolle Zukunft. Und da draußen — außerhalb der Mauern — Jammer und Elend in ihrer beklagenswertesten Gestalt! . . . —

„Heute ist Königs Geburtstag! Wir werden diesen für uns so einzigen Festtag durch ein gemeinschaftliches Mittagessen mit Rechenberg und seinem Attachee, dem liebenswürdigen und besonders gefälligen Herrn v. Tettau, feiern. Am Abend ist dann große Soiree auf dem Schlosse.“

29. März.

„Eine neue Grenadierdivision ist angekommen; wir haben die Regimenter mitempfangen helfen, ihren Paraden beigewohnt und haben uns auch das Exerzieren eines Garde-Bataillons angesehen, was ganz vortrefflich ausfiel.

„Unser kleiner Kreis bei Hofe hat eine Vermehrung empfangen; auf Einladung der Frau Großfürstin ist dort Madame Lazareff, die angesehene Witwe eines berühmten Admirals, mit ihren beiden Töchtern eingetroffen.

„Vorgestern erhielten wir eine Depesche aus Berlin, ob es wahr wäre, daß Emil Wittgenstein verwundet und von den Insurgenten gefangen sei. Gerade als wir uns wunderten, woher denn nun wieder diese Erfindung stamme, ging von ihm selbst Nachricht ein, daß er wohl und munter sei und ein sehr glückliches Gefecht bestanden habe. Ebenso bekamen wir gestern einen telegraphischen Auftrag, in einer uns näher bezeichneten Stadt gewisse Recherchen

umgehend anzustellen. Wir hätten lange suchen können. Zum Glück habe ich eine Idee von der Existenz aller Städte in Polen durch die ewige Beschäftigung mit den Generalstabskarten erlangt und war ziemlich sicher, daß die angegebene jedenfalls nicht sich unter denselben befand. Ein guter Gedanke war es, daß ich sie im Innern von Rußland suchte und sie auch schließlich nicht gar zu fern von der Grenze Asiens entdeckte. Da konnten wir allerdings keine Recherchen anstellen!

„Beides Erwähnte ist charakteristisch für die Nachrichten, mit denen wir gefüttert werden, und die Ansuchen, die an uns herantreten."

10. April.

„Wir leben jetzt in der stillen Woche; nächsten Sonntag ist russisch Ostern. Unsere Festtage sind vorüber; ich habe den ersten mit Trescow zusammen beim General v. Krüdener, Kommandeur des wolhynischen Garderegiments, zugebracht, einem prächtigen Herrn in jeder Beziehung mit einer ebenso vortrefflichen Gattin.*) — Letzthin habe ich mir auf der Zitadelle einige Säle mit gefangenen Insurgenten angesehen; gegen diese Massenunterkunft und deren Verpflegung läßt sich nichts sagen. An und für sich aber machten die Leute im allgemeinen den Eindruck, daß sie kein zum Kriegführen geeignetes Material böten. Noch dazu in jämmerlicher Bekleidung. Der allergrößte Teil bestand aus kaum ausgewachsenen Bauernjungen, denen man kein großes Verständnis zuschreiben konnte für die Sache, für welche sie in den Kampf gegangen; unter ihnen traten noch einige kleine Gutsbesitzer, Inspektoren und Schüler höherer Klassen hervor. — Da während der Festtage sehr viele Mitkämpfer aus den Insurgentenbanden „auf Ferien" gegangen

*) Später als Korpskommandant korrespondierte er noch viel mit mir; er ist der Sieger von Nikopolis, hatte aber mit seinem Armeekorps einen unglücklichen Kampf gegen Osman Pascha bei Plewna.

waren, haben wir in letzter Zeit auch nichts von Gefechten zu hören bekommen; wohl aber versichern die Polen, daß es jetzt nach dem Fest aufs neue und zwar recht ordentlich losgehen solle. Wohl möglich, aber ausrichten können sie doch nichts! Aber es gibt überall Leute, die das Unsinnigste noch für vernünftig halten! Hier waren die Promenaden in diesen Tagen bei schönem Wetter auf das äußerste belebt; man behauptete, daß an tausend Menschen von den Banden, die in der Nähe hausen, bei den Ihrigen in der Stadt eingetroffen wären. Wie das möglich ist, kann man eben nur verstehen, wenn man hier lebt. Aber wahr ist es! Deutlich kennzeichneten sie sich durch die tiefbraune Farbe, welche ihre Gesichter im langen Aufenthalt im Freien unter den Unbilden der Witterung angenommen hatten; in auffallender, selbstbewußter Haltung stolzierten sie mit den Mitgliedern ihrer Familie durch die Straßen. Obwohl jeder einzelne als Insurgent leicht erkennbar war, geschah doch von der Polizei nichts gegen sie.

„Von besonderer Wichtigkeit erscheint die Ernennung des bisherigen Gouverneurs von Finnland, Grafen von Berg, zum Adlatus des Großfürsten; er dürfte die geeignete Persönlichkeit sein, um mit der notwendigen rücksichtslosen Energie vorzugehen. Ob er aber diese ausüben wird, ist eine andere Frage, denn ein derartiges Vorgehen verträgt sich nicht mit den Prinzipien der Milde und Versöhnung, die noch immer hier die maßgebenden bleiben sollen. Wir machten ihm am Montag unseren Besuch, trafen ihn aber nicht zu Hause, da er mit der Besichtigung von Truppen in ihren Kasernen und von Hospitälern beschäftigt war, womit er unmittelbar nach seiner Ankunft begonnen hatte. Er schickte bald darauf einen Generalstabskapitän zu uns mit der Bitte, am nächsten Abend um 8 Uhr zu ihm zu kommen. Wir fanden uns demgemäß am Mittwoch abend dort ein; ich freute mich umsomehr, ihn kennen zu lernen, als ich für den Grafen aus dem Studium des Revolutionskrieges

von 1830/31, in dem er eine ganz hervorragende Rolle gespielt, schon längst eine besondere Hochachtung gewonnen hatte. Damals stand er im kräftigsten Mannesalter, jetzt zählte er bereits 73 Jahre, machte aber einen überaus frischen Eindruck. Haar und Backenbart schienen wohl etwas gefärbt zu sein, die Wangen waren leicht gerötet, auf der Haut keine Runzeln bemerkbar. Von Gestalt groß und etwas hager, lebhaft in seinen Bewegungen und ausdrucksvoll in der Sprache, führte er eine Unterhaltung mit uns, wie sie nur ein feingebildeter Weltmann zu führen versteht — aber auch wie ein sehr gewandter Diplomat. Denn sehr geschickt wußte er mit seinen Ansichten über die hiesigen Verhältnisse zurückzuhalten, auch nichts über die Wege verlauten zu lassen, welche er einzuschlagen beabsichtigte."

„Am Dienstag abend waren wir bei Herrn v. Pęcherschewski, wo wir in der Regel sind, wenn wir nicht anderwärts in Anspruch genommen werden. Er ist der quasi Adjutant des Hofmarschalls. Seine sehr liebe, nette Frau singt und spielt vortrefflich, sie ist die Schwester des Obersten Szierspukowski, Adjutanten des Großfürsten. Aus den Namen wirst Du ersehen, daß noch heutigen Tages in der Umgebung der Herrschaften sich polnische Elemente befinden. Die hier genannten sind treue Menschen, natürlich deshalb den größten Bedrohungen ihrer Landsleute ausgesetzt.

„Auch noch andere Elemente finden sich hier vor. So der Senator Fenshawe, englischen Ursprungs, in dessen Familie wir ebenfalls verkehren. Nun, Du wirst ja alle diese Herrschaften wenigstens im Bilde kennen lernen, dazu sende ich Dir ihre Photographieen, denen ich noch eine gewichtige Zahl anderer hinzufüge. Spare nur am Wirtschaftsgeld, daß wir uns die erforderliche Zahl von Albums kaufen können!! Es herrscht hier eine wahre Photographienepidemie; jeder will sich nicht nur in einmaliger Auffassung, sondern in vielfachen Posen der Nachwelt überliefert sehen! Da ist

mir endlich nach vielem Sträuben nichts übrig geblieben, als heute einen sauren Gang zu tun und mich ebenfalls photographieren zu lassen. Also erschrick Dich nicht, wenn Du mich nächstens in Warschauer Beleuchtung zu sehen bekommst!" —

12. April.

„Vergangene Nacht war das große, heilige Fest, die russische Osternacht. Der Ober-Zeremonienmeister war der Meinung gewesen, daß bei der langen Dauer des Festes es uns wohl kein besonderes Vergnügen bereiten würde, demselben beizuwohnen, und hatte uns daher nicht mit einer Einladung bedacht, die aber dennoch plötzlich eintraf, als wir eben im Begriff waren, zu Bett zu gehen. Eiligst warfen wir uns in unsere Paradesachen und gelangten noch rechtzeitig um 11³/₄ Uhr an. Wir fanden an höheren Würdenträgern und Offizieren wohl einige hundert Personen bereits versammelt. Bald erschien auch der Großfürst mit seiner Gemahlin nebst ältestem Sohne. Die hohe Frau trug, wie ihre Damen, das sehr geschmackvolle und für sie sehr kleidsame russische Nationalkostüm, und zwar in weißem Atlas mit reicher Goldstickerei und blauer Schleppe, das Ganze mit zahlreichen Brillanten besetzt, namentlich auch das Diadem, von welchem ein kostbarer Spitzenschleier herabwallte. Nach allgemeiner Begrüßung begaben sich die Herrschaften in die Schloßkapelle, erschienen aber bald darauf wieder und zwar unter dem Vorantritt von kleinen Chorknaben in roten, goldgestickten Röckchen und der gesamten Priesterschaft in ihren ebenfalls von Gold strotzenden Prachtgewändern; jeder der an der Prozession Teilnehmenden trug dabei ein Licht in der Hand. Nachdem alsdann in dem großen Saal einige Lieder gesungen und Gebete von den Priestern gesprochen worden waren, kehrte der Zug in die Kapelle zurück, folgen konnte ihm, wer wollte.

„Da mir gesagt worden war, daß der Gottesdienst über zwei Stunden dauern würde, ich auch nicht jemandem bei dem engen

Raume einen Platz wegnehmen wollte, blieb ich nahe der Eingangstür und warf dann und wann einen Blick in das Innere, in dem der griechische Kultus mit all seinem charakteristischen Gepräge würdig zum Ausdruck kam.

„Der Gottesdienst währte bis 2¼ Uhr morgens; dann begaben sich die Herrschaften in den Speisesaal, wohin ihnen die eingeladenen Gäste folgten, im ganzen etwa 40 Personen. Hier begann zunächst die Beglückwünschung zum Feste, der dreifache Kuß mit allen anwesenden Herren unter den Begrüßungsworten: »Christ ist erstanden!« mit der Antwort: »Ja, er ist in Wahrheit auferstanden!«

„Während des Soupers kam eine aufregende Neuigkeit. Es war eine Depesche des Zaren an den Großfürsten, welche den Erlaß einer Amnestie mitteilte, für alle Polen, welche bis zum Dreizehnten nächsten Monats die Waffen niederlegen würden! — —

„Nachdem gespeist war, konnten wir der Frau Großfürstin unsere Glückwünsche abstatten; dann empfahl sie sich. Se. Kaiserliche Hoheit aber war mit seinen Pflichten nicht zu Ende. Draußen in den Vorsälen standen noch die Ehrenwachen, Infanterie und Kavallerie der Garde, wohl an 100 Mann. Sie nahmen das Gewehr bei Fuß, die Käppis ab, und nun ging der Ostergruß des Großfürsten und das Wechseln der Küsse an, vom Offizier auf dem rechten Flügel bis zum letzten Manne. Rührend war es mit anzusehen, wie die einzelnen Soldaten gar nicht den Augenblick erwarten konnten, wo ihnen die Ehre der Berührung mit dem Bruder ihres kaiserlichen Herrn und Gebieters in dieser Weise zuteil werden sollte; der arme Großfürst aber mußte sich, trotzdem er nicht von kleiner Statur ist, fortwährend auf die Spitzen stellen, um mit seinem Munde an die Gesichter dieser mächtigen Riesengestalten der Gardegrenadiere hinauflangen zu können; es war jedenfalls für ihn eine überaus anstrengende Arbeit.

„Man muß dieser Zeremonie selbst beigewohnt haben, um den Eindruck, den sie mit der ihr zugrunde liegenden Idee hervorbringt, in vollem Maße zu würdigen. Jedenfalls war derselbe für mich ein solcher, daß ich herzlich gern am Morgen die russischen Worte des »Christus ist erstanden«, welche mir mein Kutscher und mein Kosak entgegenbrachten, in russischer Sprache und nach russischer Sitte beantwortet habe.

„Es war übrigens 4 Uhr morgens, als wir in unser Hotel zurückkehrten.

„Um 1/2 3 Uhr nachmittags wurden wir dann wieder zur Frau Großfürstin befohlen, die schon seit vielen Stunden Gratulationsvisiten empfangen hatte; jetzt waren wir allein und konnten uns längere Zeit mit ihr unterhalten. Einem jeden von uns beiden überreichte sie dabei ein mächtiges, schön bemaltes Porzellanei, indem sie sagte: »Ich habe Sie zu mir bitten lassen, um Ihnen selbst dies kleine Ostergeschenk zu überreichen. Wenn Sie es später einmal ansehen, dann denken Sie an mich.« Auch zeigte sie uns ein Ostergeschenk Ihrer Majestät der Kaiserin, welches ihr beim Heraustreten aus der Kapelle von einem Kammerherrn überreicht worden war: ein goldenes Ei, in dem sich zwei große Manschettenknöpfe mit den Photographien des Kaisers und der Kaiserin befanden. Die Freude, mit welcher uns dies Geschenk gezeigt wurde, wie die Worte, in denen diese zum Ausdruck kam, gaben einen unverfälschten Beleg der treuen Anhänglichkeit und Verehrung, welche das Herz der hohen Frau für das Herrscherpaar erfüllten."

Dienstag, den 14. April.

„Ich habe Dir vorgestern von der Amnestie geschrieben, die in der Osternacht hier eingegangen ist. Ich brauche wohl nicht erst zu erwähnen, daß dieser Akt der Gnade und Milde des menschenfreundlichen Zaren seine Absicht bei der Verfassung, in

welcher sich die Polen hier befinden, gänzlich verfehlt. Im Gegenteil bereiten sie sich, nachdem während der Feiertage von ihnen Waffenruhe gehalten worden ist, zu neuen Kämpfen in möglichst umfassendem Maße vor. Emil Wittgenstein hat schon gestern wieder ein Gefecht gehabt, und heute mußte sogar von hier aus ein kleines Detachement unter unserem Freunde, dem Generalmajor v. Krüdener, gegen eine in der Nähe von Warschau aufgetretene Schar entsandt werden. Heute abend, als wir uns wieder bei den Herrschaften befanden, kam die Meldung Krüdeners von deren Zersprengung an, leider aber auch die Nachricht, daß ein junger Offizier der Grodnoer Husaren, Leutnant Römer, dabei geblieben war, mit dem ich gestern noch mich in dem Park von Lazienki unterhalten hatte." —

Ich benutzte bei den Herrschaften in den Soireen immer die Gelegenheit, um mir von unseren Damen einige russische Phrasen einlernen zu lassen. „Heute," so heißt es in einem Briefe vom 20. zum 21. April, „hatte die jüngste Tochter der Madame Lazareff die Mentorrolle bei mir übernommen. Ich wollte, daß sie mich lehrte: »Ich freue mich, die Damen so munter zu sehen.« Sie übersetzte dies sofort und ließ mich die Phrase, die zu behalten mir übrigens sehr schwer wurde, ein paar dutzendmal wiederholen. Endlich war sie zufrieden. »So, jetzt ist es gut, nun sagen Sie, was ich Sie gelehrt, aber auch den Damen vor; ich will mit Ihnen Staat machen.« Wir treten also zu der übrigen Gesellschaft heran, und nach entsprechender Einleitung muß ich meinen Vers aufsagen. Aber statt des erwarteten Lobes erschallt ein allgemeines Gelächter. Ich erstaune und gebe meinem Erstaunen Ausdruck. Alle rufen mir zu: »Wissen Sie denn, was Ihre russischen Worte auf Deutsch heißen?« Ich erzähle, was ich hatte sagen wollen. Erneutes Gelächter, bis schließlich eine der Damen mir erklärt, mein Satz laute: »Aber meine Damen, was ist das heute in Ihrer

Gesellschaft wieder langweilig!« Nun konnte ich wenigstens mitlachen!"

Was ich weiterhin von der Familie Lazareff, zu der die kleine Hexe gehörte, niedergeschrieben habe, sei hier mitgeteilt:

„Die Mutter ist die Witwe des Admirals, dem vorzugsweise die Entstehung der Pontusflotte zu danken war; sein Andenken lebt noch heute nicht nur in der Marine, sondern auch im ganzen russischen Reiche. Da er wenige Jahre vor Ausbruch des Krimkrieges starb, wurde ihm der Schmerz erspart, die durch diesen Krieg erfolgte Zerstörung seines Werkes zu erleben. Als während der Belagerung Sebastopols die Mannschaften der Marine so ruhmvolle Dienste leisteten, befanden sich an ihrer Spitze die Admirale Nachimoff, Korniloff und Istomin. Erstere beide hatten rechts und links von dem Grabe Lazareffs, als dessen alte Freunde, ihre Ruhestätte infolge seiner Bestimmung reserviert erhalten. Korniloff füllte die seinige bald aus; er starb den Heldentod auf der nach ihm benannten Bastion; ihm folgte zunächst der tapfere Istomin. Da meldete Nachimoff dem Kaiser: »Istomin hat sich so als Held erwiesen, daß ich ihn nach seinem Tode nicht besser ehren konnte, als daß ich ihm die für mich bestimmte Grabstätte zur Seite Lazareffs überlassen habe.« — Es war dies wohl das größte Opfer, welches Nachimoff, auch im Vorgefühl seines Todes, zu bringen vermochte, aber es beweist, in welchem Ansehen das Andenken Lazareffs stand. Bald darauf raffte auch Nachimoff die feindliche Kugel fort. —

„Du kannst Dir denken, daß ich den Hinterbliebenen eines Lazareff eine besondere Zuneigung entgegenbrachte. Hatte ich seiner doch schon in einem kleinen Epos, zu welchem mich die heldenmütige Verteidigung Sebastopols seinerzeit begeisterte, in dem Gebet der Matrosen an seinem Grabe gedacht. Die persönliche

Bekanntschaft mit seiner Witwe und ihren Töchtern erfreute mich daher im höchsten Maße.

„Die Mutter, welche jetzt interimistisch die Stelle einer Oberhofmeisterin der Großfürstin einnimmt, macht den Eindruck einer würdigen Matrone, die, bei einer gewissen Bestimmtheit, stets sich doch in den Grenzen echter Weiblichkeit bewegt.

„Die älteste Tochter, Tadjana, Ehrendame der Kaiserin, ist zwischen 21 und 24 Jahr alt; eine merkwürdige Erscheinung, wie sie mir selten vorgekommen ist. Als ich diesem Gedanken letzthin Ausdruck gab, äußerte der kluge Graf Osten-Sacken: »Allerdings eine Erscheinung, die im sonstigen europäischen Leben eine Seltenheit, wohl aber in der russischen Welt zu finden: das Kind des mittäglichen Rußlands, die Tochter der Steppe!« Siehst Du Dir die (mitgeschickte) Photographie an, so wirst Du schwerlich etwas besonders Anziehendes an ihr entdecken, aber sicher bin ich, wenn sie Dir gegenüberstände, Du würdest sagen: Welch ein entzückendes Wesen! Vor allem ist es dieser halb träumerische Blick aus den mandelförmigen, braunen Augen, welche sie, ohne den geringsten Anflug von Koketterie auf jedem, mit dem sie spricht, lange haften läßt, der so seltsam wirkt. Dazu drückt der leicht bräunlich angehauchte, samtartige Teint der Physiognomie ein eigenartiges Gepräge auf. In ihrem ganzen Naturell aber spricht sich ein tiefes Fühlen aus, ein gewisses stilles Sehnen, aus welchem heraus sie nur in vereinzelten Fällen sich zu größerer Lebhaftigkeit emporschwingt. Immer aber besteht eine volle Harmonie zwischen ihrer Herzensgüte und der echt weiblichen Art ihres Auftretens.

„Einen größeren Gegensatz als zwischen der zarten, fast leidend aussehenden Tadjana und ihrer jüngeren Schwester Anna oder, wie sie sich selbst nennt, der »dicken Anna«, kann es zwischen Geschwistern kaum geben. Gutherzig wie jene, ist sie ein Bild von Gesundheit und Lebensfrische, immer neckisch gestimmt, wovon ich ja vorhin

schon ein Beispiel gegeben habe. Ihre natürliche Begabung läßt sie trotz ihrer Jugend gar manches richtig erkennen; sie möchte so gerne alles, was in ihr liegt, auch aller Welt an Lust und Freude bereiten. Aber zu ihrem eigenen Leidwesen muß sie sich dem Zwange des Hoflebens unterwerfen und dort ein ernstes Gesicht machen, wo sie am liebsten lachen möchte. »Mit meinen 17 Jahren ist meine Erziehung noch nicht vollendet,« pflegt sie öfter mit komischem Ernst zu sagen. Indes, diese Erziehung war jedenfalls so gediehen, daß alle wohl die junge Dame darum sehr lieb hatten und wir uns an ihr recht erfreuen konnten. Aber die Frau Mama erlaubte ihr anfangs nur ausnahmsweise, an den Soireen teilzunehmen."

Sie hat sich späterhin sehr glücklich verheiratet und als Frau ihre heiteren und verständigen Eigenschaften weiter entwickelt, ruht jetzt aber leider schon längst im Grabe.

Graf und Gräfin Kryptowitsch hatten inzwischen Warschau unter besonderen Verhältnissen verlassen. Als wir eines Abends nach dem Schlosse kamen, hatten wir den Eindruck bei der Umgebung der Herrschaften, daß etwas Unangenehmes vorgefallen sei. Es ergab sich denn auch, daß die gute Gräfin, wahrscheinlich in einer Anwandlung von Migräne, in einem Briefe sich nicht sehr glücklich über den Großfürsten und die Großfürstin ausgedrückt hatte, der Brief aber in die Hände der Insurgenten gefallen und von diesen veröffentlicht worden war.*) Obwohl die Herrschaften hiervon soeben Kenntnis erhalten, blieben sie in ihrem Benehmen der Schuldigen gegenüber unverändert; aber auf die Dauer war die Stellung derselben am Hofe nicht mehr haltbar, und so ging ihr Mann mit ihr alsdann ins Ausland. Der allgemein geschätzte

*) Komisch! Von allen derartigen Briefen heißt es in der Regel, daß sie in einem Zustande körperlichen Unbehagens geschrieben seien, sobald ihr Inhalt wider Willen bekannt wird!

Graf starb in hohem Alter in Baden-Baden, welches er zu seinem Aufenthalt gewählt hatte, und wo ihm seine Gemahlin ins Jenseits vorausgegangen war

Freitag, den 24. April.

„Wittgenstein ist gestern aus dem Gouvernement Kalisch zurückgekehrt, überaus unglücklich über den dort kommandierenden General, den er für unfähig hält, wie er sich selbst durch ihn in seiner Tätigkeit gefesselt glaubt. Gar zu schlimm wird es nun wohl nicht werden, denn schließlich sind übergenug Streitkräfte dort vorhanden, mit denen die Polen doch nicht fertig werden. Was den General aber anbetrifft, so habe ich allerdings bereits am 28. Februar berichtet, daß es mir scheine, als ob er seiner Aufgabe nicht gewachsen sei. Wie überhaupt im ganzen Lande die kleinen Rencontres ihren Fortgang nehmen, so wird dies auch im Gouvernement Kalisch geschehen; dort vielleicht in einem etwas größeren Maßstabe. Es ist erklärlich, daß sich die Insurgenten stets dahin ziehen, wo ihnen ihr Auftreten durch falsche Maßregeln erleichtert wird . . . Hier wird immer die Möglichkeit eines Krieges mit Frankreich erörtert, und man glaubt, daß auch wir in einen solchen hineingezogen würden . . .

„Mit dem »Sohn der Berge«, dem Kommandanten der beiden kubanischen Kosakensotnien habe ich besondere Freundschaft geschlossen; Sultan Abdil Gireh ist Muselmann, ein ernster, schweigsamer Herr, wie seine braven Kosaken es auch sind, ein Mann, dem man es ansieht, daß sich auf seine Treue der Großfürst in allen Lagen unbedingt verlassen kann. Er hat einige Kenntnis vom Französischen, aber er versicherte mich, er spräche es fast nie; nur mit mir mache er eine Ausnahme.

„Seine kubanischen Landsleute hatten etwas außerordentlich Sympathisches; schöne, hochaufgeschossene Gestalten, welche die hohe Fellmütze noch größer, das lange, dunkle Kostüm noch ernster er-

scheinen lassen. Sie tragen keine Lanzen, wie die Donschen Kosaken, sondern nur Säbel, Gewehr und Pistolen. Ihr Kasernement lag am Fuße der Schloßterrasse in dem schmalen Raume, der dort bis zur Weichsel blieb, wo wir ihr Leben und Treiben von oben genau beobachten konnten. Sie hielten sich in strenger Abgeschlossenheit von allen anderen Truppenteilen, wohl in Rücksicht auf ihren Glauben, und erwiesen sich in strengster Beobachtung seiner Vorschriften wie in jeder anderen Beziehung als äußerst gewissenhaft. Oft lauschten wir von der Terrasse aus ihren melancholischen Gesängen, zu denen sie sich jeden Abend versammelten. Von ihrer Todesverachtung im Kampfe wie von ihrer strengen Disziplin hörte man viel Rühmliches. —

Damit Du siehst, wie harmlos es hier zugeht, folgende kleine Neckerei: Die Frau Großfürstin besitzt einen kleinen Pinscher, den sie sehr liebt und der immer bei ihr ist. Letzthin nach einem Diner sagte sie zu mir ganz empört: »Denken Sie nur, Graf Osten-Sacken findet meinen lieben Punch (so heißt der Hund) impertinent häßlich.« Ich konnte mich nicht enthalten, zu sagen: »Ja, da hat er aber auch recht, der Punch scheint sich bei den Insurgenten in den Wäldern umhergetrieben zu haben.« Damit war aber dem Faß der Boden ausgeschlagen. Die hohe Frau rief den Großfürsten herbei: »Verdy ist ebenso abscheulich wie Osten-Sacken, höre nur, was er von meinem Hundchen sagt.« Als sie meine Äußerung wiederholt hatte, meinte der Großfürst, derartiges zu hören, wäre er schon von mir gewohnt, die Großfürstin aber tröstete sich selbst mit den Worten: »Na, wenigstens hat der Hund Haare auf den Zähnen«, worauf ich bemerkte: das hätte ich nicht gewußt, aber nun könnte ich es mir auch erklären, warum er keine auf dem Fell habe."*)

*) Ich habe diese kleine Anekdote aus meinen Briefen hier wieder eingefügt, da ihr Inhalt noch die weitere hier folgende scherzhafte Fortsetzung erfuhr.

Mittwoch, den 29. April.

„— — — Die Großfürstin kam auf die Bemerkungen über ihren Hund letzthin nochmals zurück, indem sie sagte: »Sie und Sacken haben mir den Punch ganz verleidet, jetzt finde ich auch, daß er häßlich ist.« Das tat mir nun leid und um ihr die Freude an der kleinen Bestie nicht ganz zu nehmen, da sie so wenig Freude hier hat, erwiderte ich, ich würde alles wieder gut machen, ich würde ihren Hund durch einen Roman verherrlichen. Seitdem fragt sie jedesmal, wenn sie mich sieht, ob der Roman noch nicht fertig wäre. Erst heute früh wieder, als sie mir bei der Cour zum Namenstage des Kaisers die Hand zum Kusse reichte, sagte sie: »Ich erwartete eigentlich, daß Sie mir zum heutigen Tage den Hunderoman überreichten.« Nun habe ich in der Tat bereits angefangen, an dem »Roman« zu arbeiten, und hoffe, den Scherz bis zum nächsten Sonntag durchzuführen. Er führt den Titel: »Der Hund der Großfürstin. Lose Blätter aus seinem Tagebuch.« Wenn das Ganze fertig gerät, erhältst Du eine Abschrift davon.

„Du mußt übrigens nicht glauben, daß ich durchgehends so »witzig« gestimmt bin. Mein Humor, der allerdings hier oft durchbricht, ist ein sehr wirksames Mittel gegen pessimistische Stimmungen, die nicht aufkommen dürfen. Im übrigen liegt es in mir, durch derartige Scherze die ernsten Gedanken, welche die Zeiten hervorrufen, zu unterbrechen; ich finde: dies erfrischt und kommt letzteren wiederum zugute."*) —

Die Abhandlung dieses Briefes erlitt eine beträchtliche Verzögerung, da es nicht möglich wurde, ihn sofort zu expedieren. So erhielt er noch verschiedene Fortsetzungen, von denen die letzte am Abend des 5. Mai geschrieben ist und folgende Mitteilungen enthielt:

*) Diese Erfahrung habe ich späterhin in manchen ernsten Lagen als zutreffend bestätigt gefunden.

Dienstag, den 5. Mai, abends.

„Meine Schuld ist es nicht, daß Du so lange ohne Nachricht geblieben bist. Auf die Meldung, daß die Bande, die an der Bromberger Bahn umherstreifte, zerstreut worden sei, schickte ich Heinrich (meinen Diener) mit unsern Briefen und Berichten ab. Er kehrte aber am Abend wieder und war nur bis Lowicz gelangt; von dort bis Kutno war die Bahn von den Insurgenten zerstört. Nun wollen wir sehen, ob Heinrich morgen über Kattowitz nach Schlesien gelangt. Die Züge gehen zwar unter starker Bedeckung, doch kann man nicht dafür einstehen, daß nicht plötzlich eine Unterbrechung stattfindet; angebrannte Brücken gibt es auch auf dieser Linie. Die größte Bedeutung liegt augenblicklich noch immer im Gouvernement Kalisch; Verstärkungen sind dort eingetroffen, und die nun ergriffenen Maßregeln erscheinen jetzt zweckmäßiger eingeleitet . . . Laß Dich durch diese Bahnstörungen übrigens nicht vom Schreiben abhalten; die preußische Post findet immer Mittel, Briefe hierher zu befördern . . . Warum die Insurgenten nicht schon längst sämtliche Bahnlinien gründlich zerstört haben, verstehe ich nicht. Die Mittel dazu besaßen sie . . .

„Heute war der Namenstag der Frau Großfürstin. Sämtliche Offiziere, die auf dem Schloß versammelt waren, wurden zum Handkuß zugelassen; als erster trat an ihrer Spitze hierbei der Großfürst selbst in ritterlicher Weise heran. Mir sagte, als ich an die Reihe kam, die hohe Frau: »Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind; von Ihren guten Wünschen wäre ich auch sonst überzeugt geblieben.« Am Nachmittage habe ich dann der Hofdame Gräfin Komerofska die fertig gewordene Hunde-Novelle zugestellt, um sie als Geburtstagsgeschenk der Großfürstin zu überreichen. Fräulein v. Rantzau hatte ich schon am Tage vorher das Konzept geschickt, sie sagte mir heute: sie hätte so darüber gelacht bei der Lektüre, daß ihre Kammerfrau hereingestürzt wäre und gefragt

habe, ob ihr etwas fehle? Ähnliche Wirkung hat die Geschichte bei Emil Wittgenstein und Baron Lederer hervorgebracht, denen ich die Novelle vorlas.*)

„Einen lieblichen Eindruck machten die großfürstlichen Kinder, die Kleinsten in Matrosenkleidung; sie sahen alle herzig aus ... Nach der Zeremonie begab sich der Großfürst mit seiner Gemahlin in den Saal, in welchem die Offiziere versammelt waren, und hielt ihnen eine Rede, die mir ungefähr folgendermaßen verdeutscht wurde: Seiner Majestät dem Kaiser würden in dieser schweren Lage von allen Seiten Adressen überreicht, die seinem Herzen auf das äußerste wohltäten; es wäre nun in Anregung gebracht worden, ob die Offiziere der Armee in Polen nicht auch eine derartige Adresse erlassen sollten. Er, der Großfürst, erachte dies aber für unnötig, da besser, als je Worte es vermöchten, die Taten der Armee es hier bewiesen, wie ein jeder einzelne zu seinem Kaiser und Herrn in unentwegter Treue bis in den Tod halte. Die von Herzen kommenden und mit enthusiastischer Wärme gesprochenen Worte entfesselten einen Sturm der Begeisterung; die Käppis wurden in die Luft geschwenkt, und nicht enden wollende Hurras brausten empor. Aus den Augen der Großfürstin aber flossen heiße Tränen herab, ein beredtes Zeugnis ihrer Gesinnungen für den Kaiser und ihrer warmen Teilnahme an den rühmlichen Taten seiner Krieger." —

11. Mai.

„Heute sind es wohl schon 14 Tage her, daß ich keinen Brief von Dir erhalten habe; sicher bin ich jedoch, daß einer unterwegs

*) Der Inhalt bezog sich auf humoristische Äußerungen über Personen aus unserm gesellschaftlichen Kreise und Vorfälle aus dem politischen wie geselligen Leben, war jedoch so gehalten, daß niemand dadurch sich verletzt fühlen konnte. Punch hatte die Beobachtungen hierüber, seitdem er die Beförderung zum Schoßhunde erhalten, in sein Tagebuch eingetragen, diese Blätter waren ihm aber abhanden gekommen. Seine Besorgnis hierüber wurde durch die Mitteilung zerstreut, daß sie sich in den Händen der Frau Großfürstin befänden.

sich befindet. Nur macht die Bromberger Bahn uns Schwierigkeiten, denn, nachdem sie einen Tag fahrbar gewesen, ist sie plötzlich wieder an sieben Stellen unterbrochen worden, darunter figurieren vier verbrannte Brücken . . .

„Hier ist alles beim alten. Dann und wann kommen noch Nachrichten von Scharmützeln. Bei der Ermutignng des Aufstandes ist man polnischerseits zur Fortsetzung des Kampfes bereit. Die Polen behaupten, man sage ihnen unter der Hand von Paris aus: »Setzt den Kampf nur fort; es wird doch der Moment kommen, wo wir euch helfen werden.« Und die Ärmsten glauben an solche Vorspiegelungen, die sich doch nicht verwirklichen werden, da ein europäischer Kampf bei der Einmischung der Westmächte in Aussicht stände, ein Kampf, der weit über die Bedeutung hinausgeht, welche die polnische Frage für alle Großstaaten Europas hat. Und da bei der Erbitterung der Polen, vor allem aber durch den Druck des auf ihnen lastenden Terrorismus ihrer demagogischen Führer der Augenblick völliger Erschöpfung ihrer eigenen Kraft noch nicht eingetreten ist, so wird dieser unglückselige Kampf noch fortgesetzt werden, ohne daß sich ihre Wünsche realisieren, und immer weiter wird unsägliches Elend und furchtbarer Jammer auf das arme, in seinem Bestreben nach Unerreichbarem verblendete Volk sich häufen.

„Du bist gewiß begierig, zu erfahren, wie mein Hunde-Roman aufgenommen worden ist. Ich will darüber berichten: Am Tage nach dem Namensfest der Frau Großfürstin fuhren wir des Nachmittags nach Lazienki. Hier trafen wir zuerst auf den Großfürsten, mit mehreren Herren im Gespräch; schon von weitem rief er mir zu: »Ihr Roman hat Furore gemacht! Ich habe ihn zwar noch nicht selbst gelesen, aber die Großfürstin ist entzückt.« Gleich darauf rief die Frau Großfürstin, welche im Schatten des Schlosses saß, meinen Namen, und da ich dies nicht sofort hörte, sprang sie auf und kam mir lebhaft entgegen: »Ich muß mich bei Ihnen bedanken, ich habe

Tränen gelacht.« Dann ging sie nach vielen allgemeinen Lobesäußerungen noch auf einige Einzelheiten ein und erzählte demnächst, wie sie gestern an ihrem Namenstage so angegriffen und aufgeregt gewesen wäre durch verschiedene Vorfälle, daß sie erst heute früh zum Lesen gekommen sei. Da habe sie beim Frühstück alle sonstigen Briefe liegen lassen und sich eingeschlossen, um con amore die Blätter zu studieren. Und wenn ich ihr eine große Freude habe bereiten wollen, so wäre mir dies völlig geglückt. Sie habe darüber eine Zeitlang die traurige Gegenwart vergessen! Ich sollte Dir den Roman nur recht bald schicken!

„Sehr freue ich mich, daß ich dadurch der hohen Frau einen Augenblick des Vergessens und der Erheiterung verschafft habe, meine Arbeit belohnt zu sehen."

19. Mai.

„Denke Dir, ich bin inzwischen in Thorn gewesen! Aber bei der Schnelligkeit, wie dies gekommen, ist mir das »Wie?« und »Warum?« eigentlich noch ein Traumgebilde. Ich hatte letzthin gegen 9 Uhr abends das letzte Wort meines offiziellen Berichts geschrieben, als Graf Berg Tresckow und mich noch zu sich bitten ließ. Sehr dringend eröffnete er uns seinen Wunsch, ich sollte seine Gemahlin, die nach Wien gehen wollte, per Schiff bis Thorn begleiten. Selbstverständlich willigte Tresckow ein; nur mit dem Notwendigsten versehen, begab ich mich sofort auf das Schiff, welches unweit von der Zitadelle vor Anker lag. Die Abfahrt war mit dem tiefsten Geheimnis umgeben worden, wohl damit die Insurgenten nicht etwa einen Anschlag auf die Gemahlin ihres gefährlichsten Feindes zu planen vermochten. Die Thorner Bahn war zerstört, die nach Wien direkt führende Linie konnte jeden Augenblick zerstört werden, — so blieb nur noch der Weg zu Wasser übrig.

Der Großfürst hatte zur Fahrt ein ihm zur Verfügung stehendes Dampfschiff bestimmt, welches, von Rosenthal in Thorn gekauft, zu

einer Art von Kriegsschiff für Verwendung auf der Weichsel umgestaltet war. Zur Bemannung stand ein Detachement von 15 Mann der Garde-Marine-Equipage unter dem Befehl eines Kapitäns bereit, während weiter eine Abteilung von einem Offizier und 20 Mann der Gardeschützen von Zarskoi-Selo zur Besatzung kommandiert war. Zwei kleine Schiffskanonen und ein Raketengestell bildeten die Armierung. Schon um 5 Uhr früh erschien die Gräfin auf dem Schiff, eine sehr verehrungswürdige ältere Dame, eine Italienerin, geborene Gräfin Cigogna, begleitet vom Kammerherrn Baron Mengden, dem Direktor der polnischen Lotterie, einem Neffen des Grafen. Die Abreise war sehr verheimlicht worden, selbst die Frau Großfürstin erfuhr erst am Tage darauf von ihr. — Im allgemeinen kann ich nur sagen, daß die Reise insofern sehr interessant war, als ich nie geglaubt habe, ein Strom könne so langweilig sein, wie es die Weichsel auf dieser Strecke ist.

„Um 6 Uhr wurden die Anker gelichtet und die Fahrt angetreten, welche bei den äußerst schwierigen Stromverhältnissen der Weichsel nur langsam vor sich ging, aber von dem Kapitän der Garde-Marine-Equipage mit großer Gewandtheit geleitet wurde.*) Unsere Abenteuer fingen damit an, daß kaum zwei Meilen von hier Baron Mengden aus Versehen auf das Leinwanddach einer Kajüte trat, dessen Holzgerippe einbrach und mit diesem und der Leinwand auf den unten schlafenden Offizier der Garde-Schützen plumpste. Da der Unfall glücklich ablief, gab der Vorfall Veranlassung zu manchen Neckereien, u. a. wurde dem Baron nachgesagt, es wäre dies der gelungenste Einfall in seinem bisherigen Dasein gewesen. Die Gräfin verweilte während der ganzen Zeit in ihrer Kajüte, größtenteils im Gebet; sie war eine sehr fromme Dame. Gegen 4 Uhr N.M. aber, dicht vor Plock, waren auch wir genötigt, uns in die unteren Schiffs-

*) Ich habe ihn später als Marineattaché bei der kaiserlich russischen Botschaft in Berlin wiedergesehen.

räume zu begeben, da ein heftiges Gewitter aufzog und sich mit starkem Hagelschlage entlud. Dies ward die Veranlassung, daß man uns am Tage darauf in Wloclawek von einem harten Kampfe bei Plock erzählte: man habe den ununterbrochenen Geschützdonner bis dorthin gehört; einen Tag weiter in Thorn aber wurden wir förmlich mit Einzelheiten von diesem Gefecht überschüttet, das nur in der Phantasie sich aus dem Kampf der Elemente herausgearbeitet hatte.

„Unser erstes Reiseziel war Plock, das wir in der Frühe des andern Morgens wieder verließen; auf dem Wege zum Schiffe sahen wir die Vorbereitungen zu einer Exekution: ein Führer der Insurgenten, namens Podlewski, sollte hier erschossen werden.

„Schon um 2 Uhr mittags langten wir, nach kurzem Aufenthalt in Wloclawek, in Thorn an. Unsere Gardeschützen, welche preußisches Gebiet nicht betreten sollten, hatten wir unweit der Grenze auf einer der vielen kleinen Inseln (Cämpen) mitten in der Weichsel abgesetzt. Von Insurgenten bekamen wir nur einige Reiter zu sehen, welche bald nach der Abfahrt von Plock vom linken Weichselufer aus unsere Fahrt beobachteten; einer von ihnen verschwand nach kurzer Besprechung mit den anderen im nahen Walde, den er in gestrecktem Galopp erreichte. Bei uns entstand infolgedessen einige Bewegung; die Mannschaften holten ihre Patronentaschen herbei und verteilten sich unter Deckung von Sandsäcken auf der betreffenden Bordseite; auch an den Geschützen wurde Munition niedergelegt. Aber diese kleine Aufregung ging ohne weitere Erlebnisse vorüber.

„In Thorn gab es noch einige Schwierigkeiten zu überwinden. Unsere Zollbeamten wollten das Schiff revidieren, der Kapitän sie dasselbe nicht betreten lassen. Ich begab mich schnell zum Kommandanten und mit diesem dann zum Oberzollinspektor, mit dessen Hilfe diese Angelegenheit in befriedigender Weise gelöst wurde.

„Die Frau Gräfin konnte ihre Reise sogleich fortsetzen. Kaum war sie abgereist, als sich das Gerücht verbreitete: es wäre die Großfürstin gewesen, welche aus Warschau entflohen sei. Man kannte eben die Frau Großfürstin nicht, sonst hätte man ihr dies nicht angedichtet.

„Du kannst Dir vorstellen, wie überrascht deine Eltern waren, als ich plötzlich bei ihnen eintrat; ich fand sie beide recht wohl aussehend. Die Gräfin wurde am anderen Morgen um 8 Uhr glücklich weiter expediert. Mit meiner Rückkehr schien es dagegen einige Schwierigkeiten zu geben. Unser kleiner Kriegsdampfer hatte nämlich noch am Tage der Ankunft auch seine Rückfahrt angetreten; um nach Warschau wieder zu gelangen, bedurfte er jetzt voraussichtlich vier bis fünf Tage, da er von der Grenze an als Remorkör für mehrere Schiffe dienen sollte. Das wäre zum Verzweifeln langweilig gewesen, wenn in Betracht gezogen wird, daß ich doch begierig sein mußte, in Warschau zu erfahren, was sich inzwischen im Lande zugetragen hatte. Nun gingen augenblicklich die Züge von Thorn nur bis Wloclawek, darüber hinaus hatten wieder Zerstörungen stattgefunden. Am Morgen gesellte sich mir auf dem Bahnhofe noch ein russischer Offizier, Baron Korff, der von Posen kam, zu; ebenso noch ein anderer russischer Rittmeister, und Baron Mengden. Glücklich erreichten wir Wloclawek auf dem durch eine Infanterieabteilung geschützten Zug. Dort war unsere Ankunft schon gemeldet und empfing uns ein vom Grafen Berg bereits avertierter General, Maslow mit Namen, welcher uns nach seiner Wohnung führte, bis ein für uns bestimmtes Bürgerquartier zu unserer Aufnahme bereit war. Wie aber sollte das Weiterkommen erfolgen? Nach längerer Konferenz verabredeten wir, uns auf einem hier angelegten Privatdampfer am anderen Morgen um 3 Uhr nach Warschau zu begeben. Da dies aber ein zamoiskischer Dampfer wäre und sich auf demselben stets eine

größere Zahl Polen befänden, wollte der General uns durchaus einen Offizier mit 15 Mann zur Bedeckung mitgeben, nur mit Mühe konnte ich diese von uns abwehren. Wir waren ja unser viere und alle mit Revolvern versehen; bei einiger Aufmerksamkeit reichte dies aus, uns selbst zu sichern. Ich persönlich war überzeugt, daß die Polen einem Offizier in preußischer Uniform nichts anhaben würden, anderseits war ich mir aber doch klar, daß, wenn ein Anfall auf meine russischen Begleiter stattfinden sollte, ich mich nicht von ihnen trennen konnte. Alle Besorgnisse des sich verantwortlich fühlenden braven Generals erwiesen sich übrigens als ganz überflüssig; die Fahrt verlief, wie Du sehen wirst, ganz harmlos.

„Bereits bei der Fahrt nach unserer Wohnung begegnete uns Oberst v. Schildner-Schuldner, derselbe, welcher im Februar Rauch und mich so gastfrei aufgenommen hatte. Ihm war mein Eintreffen bekannt geworden, und er beeilte sich, mich aufzusuchen, um mich zu bitten, bei ihm abzusteigen, und uns Alle, bei ihm zu dinieren. Letzteres konnte nur angenommen werden, da ich dem General Maslow es nicht antun wollte, sein von ihm besorgtes Quartier zu verschmähen.

„Von Schildner-Schuldners Familie in gleicher Weise wie von ihm herzlich empfangen, verlief der Tag sehr angenehm. Nach dem Diner ging es in den Garten, woselbst das Musikkorps seines Regiments konzertierte und wir uns erst nach 11 Uhr trennten. Dabei war die Nachricht eingegangen, daß fünf seiner auf Expedition befindlichen Kompagnien soeben in einem Gefecht die Insurgenten arg mitgenommen hätten.

Am anderen Morgen war der Oberst bereits vor 3 Uhr mit warmem Kaffee bei uns im Zimmer, nachdem sein Bedienter die ganze Nacht vor der Tür gesessen hatte, damit wir nicht verschliefen, auch die Anwesenheit einer Wache entdeckte ich in der Frühe.

Bemerkt sei dabei, daß sich im ganzen Hause kein Bewohner befand, alle waren geflüchtet.

„Von der Fahrt ist weiter nichts zu berichten. Wir schlugen die Zeit so gut wie möglich tot und gelangten, nachdem wir mehrmals stundenlang auf Sandbänken festgesessen hatten, dennoch abends um ¼ 12 Uhr glücklich in Warschau an. Die Tour war ziemlich anstrengend, von ½ 3 Uhr morgens unterwegs, unter glühender Sonne dahinfahrend, dabei die monotone Gegend und die sich beim Festsitzen eines Schiffes stets einstellende Ungeduld. Ich freute mich, ins Bett zu kommen. Aber nun werdet Ihr mich kaum wieder erkennen! Als wir am Landungsplatz anlangten, glänzten dort oben im Schlosse die erleuchteten Fenster auf das einladendste auf mich herab. Dabei sah ich, daß die Terrasse zum ersten Male geöffnet war. Von ihr aus spiegelte sich das Licht farbiger Lampen in gebrochenen, hüpfenden Linien auf den Wellen der Weichsel. Deutlich erkannte ich auf der Terrasse lustwandelnd die Herrschaften und die bekannten Gäste ihrer kleinen Abendgesellschaften. Schnell eilte ich nach Hause und fand dort eine Einladung vor, wie ich dies gehofft hatte; ich beeilte mich mit meiner Toilette, so rasch ich es vermochte, und gelangte glücklich, noch ehe es Mitternacht schlug, ins Schloß. Meine Abwesenheit hatte zwar nur vier Tage gedauert, aber ich wurde allseitig so herzlich begrüßt, als ob ich ein Jahr lang fort gewesen wäre. Besonders dankbar war natürlich Graf Berg. Nach Beendigung der Soiree mußte ich zu Hause noch Treskow 1½ Stunden lang alle Einzelheiten meiner Fahrt erzählen und schlief dann, befriedigt von dem Verlauf derselben, schleunigst ein.

„Siehst Du, so reist man in Polen unter den jetzigen Verhältnissen. — Bald in Erwartung, auf Insurgenten zu stoßen, bald davon enttäuscht, hier Exekution, dort schallende Musik bei Festlichkeiten, jeden Augenblick unsicher, wie man weiter kommen soll und was die nächste Stunde bringen wird, auf dem Dampfer auf Sand

festsitzend, auf den Bahnen gezwungen, die Fahrt wegen Zerstörungen zu unterbrechen, in diesem Augenblick todmüde, im nächsten angeregt zur übersprudelnden Fröhlichkeit. — Da kann man doch sagen: ich lebe das Leben! —

„Am folgenden Tage waren wir wiederum 1/2 10 Uhr abends auf das Schloß befohlen, und mußte ich den Herrschaften, wie dem kleinen Kreise ihrer nächsten Umgebung nochmals alle Begebenheiten der Fahrt bis in die geringste Einzelheit erzählen. Es war mir zu Mute, als ob ich mindestens aus Amerika oder vom Nordpol angekommen sei!"

Freitag, den 22. Mai.

„Im Lande rauft man sich weiter und, wie es scheint, augenblicklich mehr als zuvor. Von den bekannten Offizieren hier verschwinden alle Augenblicke einige, und wenn sie wiederkommen, haben sie in der Zwischenzeit irgendwo ein kleines Gefecht gehabt, was aber immerhin eine Anzahl von Menschen kostet. Es scheint mir ein Fehler zu sein, daß sich alles so en passant abspielt. Für mein Empfinden kehren die Truppen zu früh von den Expeditionen zurück; sie begnügen sich, die Banden zu schlagen und zu zersprengen. Wenn man diesen nicht bis auf den letzten Mann auf dem Pelz sitzt, haben sich die meisten der Insurgenten nach ein paar Tagen wieder zusammengefunden, und dann fängt die Geschichte wieder an einer anderen Stelle an. Vorgestern ist 2 1/2 Meilen von hier eine halbe Ulaneneskadron in einen Hinterhalt gefallen und hat sich durchhauen müssen mit einem Verlust von neun Mann; ihre beiden Offiziere hatten einige Sensenhiebe erhalten, aber die Sense erweist sich als keine gefährliche Waffe."

26. Mai.

„Du fragtest an, wie es hier mit dem Auskommen sei. Das läßt sich noch nicht übersehen, da ich nicht weiß, wieviel tägliche Diäten ich bekommen werde. Glänzend wird das Geschäft jeden-

falls nicht ausfallen. Eine Menge von Ausgaben sind unvermeidlich, und wenn man für Haarschneiden 2 Rubel, für einen Platz im Theater 4½ und für eine Flasche Rotwein 5½ Rubel bezahlen muß, und dies im Vergleich zu den Preisen für andere Gegenstände noch billig genannt wird, so summieren sich doch im Umsehen die Rubel zu einer ganz ansehnlichen Summe. Na, das geht nun einmal nicht anders!

„Denke nur, das Regierungsdampfschiff, welches mich neulich mit der Gräfin Berg nach Thorn gebracht, hat seitdem wieder eine Reise dorthin angetreten, ist aber unterwegs mit einer solchen Vehemenz auf einen Stein gefahren, daß es leck geworden und nun mit dem Schnabel im Sande daliegt. Die Passagiere mußten mittelst eines kleinen Kahnes ans Land geholt werden; es waren dies Graf Sigismund Wielopolski, der infolge des berühmten Briefes an den Prinzen Napoleon sich, so glaubt man, zu einem Duell nach der Schweiz mit dem Grafen Branitzki begibt und außerdem unser musikalisches Genie, unser guter Freund, Herr v. Schlözer von der diplomatischen Kanzlei. Es ist mir doch sehr lieb, daß mir dieser Unfall bei der Begleitung der alten Gräfin Berg nicht passiert ist. . . .

„Emil Wittgenstein ist fast den ganzen Tag bei uns. Unausgesetzt brummt er uns die Strophe aus einem alten Liede vor: »Dann sprach der schlimme Ganelon, er sprach es nur verstohlen: wär' ich mit guter Art davon, möcht' euch der Teufel holen!« — Letzterer Wunsch bezieht sich aber nicht auf uns, sondern drückt seine Ansicht über die hiesigen Verhältnisse aus.

„Eben bin ich durch den Besuch mehrerer Grodnoer Husaren erfreut worden; sie kamen von einer vierwöchentlichen Expedition, wobei sie mehrere Gefechte gehabt, zurück und wollten mich begrüßen. Unter ihnen mein sehr dicker Freund Iwan Iwanowitsch, der Colonel, dessen russischen Namen ich nie auszusprechen vermag,

und den ich daher auch nie behalte. Sie waren auf ihrem Zuge an der Grenze mit unseren Truppen zusammengekommen und haben sehr innig sich mit diesen verbrüdert."

Freitag, den 5. Juni.

„Am Mittwoch Parade von vier neuerrichteten Grenadier- und einem Festungsbataillon. Beim Hertransport des letzteren hatten die Insurgenten die Schienen aufgerissen, diese aber wieder hingelegt. Der Zug entgleiste infolgedessen, und das Bataillon erlitt dabei einen Verlust von 15 Toten und Verwundeten.

„Am Donnerstag in der Soiree im engsten Kreise hatte ich das Vergnügen, mit der kleinen, reizenden Großfürstin Olga, die schon so nette Konversation zu machen versteht, längere Zeit zu plaudern. Sie brachte ihren Stuhl plötzlich zu mir heran und sagte: »Ich habe gehört, daß Sie immer das Bild Ihrer Frau bei sich haben. Da komme ich nun zu Ihnen und wollte Sie bitten, es mir doch zu zeigen!« Nun examinierte sie Deine Photographie und fragte mich gründlich aus: Ob Du musizierest? Handarbeiten machtest? Rittest? usw. In derselben Zeit fragte die jüngere Großfürstin Vera ihre Erzieherin, warum sie eigentlich die Zähne vorne so heraussstehen hätte, das sähe doch recht häßlich aus! Als wir alle über diese Bemerkung hell auflachten, machte sie ein ganz verwundertes Gesichtchen."

Mittwoch, den 10. Juni.

„Nachdem wir vorgestern Nacht mit Wittgenstein bis 2 Uhr morgens zusammengesessen, ist er gestern früh abgereist, um seine neue Stellung als Gouverneur des Arondissements Augustowo anzutreten. Als Tresckow und ich am Morgen noch im Bette lagen, hatte er uns noch einmal aufgesucht, um erneut von uns Abschied zu nehmen. Kaum war er aus dem Zimmer, so erhoben wir uns, machten im Fluge Toilette und erschienen nun zu seiner Überraschung auf dem Petersburger Bahnhof. Schnell wechselten wir

mit ihm, der sich im Coupé befand, noch einen Händedruck durch das Fenster, die Lokomotive pfiff und zog an. Da öffnete sich die daneben befindliche Coupétüre, Prinz Emils getreuer Tscherkesse, den er in seinen Dienst genommen, eine prächtige Erscheinung von riesenhafter Größe, stieg heraus, ließ nach der Lokomotive zugewandt ein gebieterisches »Stoi!« erschallen und schritt auf uns zu, um auch seinerseits von uns Abschied zu nehmen. Der schon in Bewegung befindliche Train stoppte. Handdrücken und einige russische Begrüßungsformeln erfolgten, dann zog er bedächtig ein Taschenbüchelchen hervor und überreichte uns seine Photographie. Mit einem do swidanie! (auf Wiedersehen) trennten wir uns, gravitätisch winkte er dem Lokomotivführer zu: jetzt könne es weiter gehen, und mit einem elastischen Sprunge verschwand er in seinem Coupé des sich nun definitiv in Bewegung setzenden Zuges. Du siehst, was die Autorität eines gewöhnlichen Tscherkessen in diesem Lande gilt. Meinem Burschen würde es bei uns wohl schwerlich gelingen, einen Eisenbahnzug in seiner Abfahrt aufzuhalten.

„Wohl habe ich Dir manchen heiteren Zug aus unseren Privaterlebnissen erzählen können, aber alles spielt sich nur auf dem düsteren Hintergrunde der großen Begebenheiten ab, Ernst und Scherz treten abwechselnd dabei in den Vordergrund, wie ja manche Shakespearesche Tragödie nicht der Komik entbehrt. So spielte sich gestern im Park von Lazienki eine recht betrübende Szene vor unseren Augen ab. Während die Herrschaften mit uns in einzelnen Gruppen promenierten, drang plötzlich die Mutter eines gewissen Leon Frankowski, der gefangen genommen war und, aus irgend einem besonderen Grunde kriegsrechtlich verurteilt, erschossen werden sollte, aus einem dichten Gebüsch hervor, warf sich der Großfürstin zu Füßen, umklammerte deren Kniee und bat um Gnade für ihren Sohn. Wie die arme Frau in den scharf abgesperrten Park gekommen ist, blieb unaufgeklärt. Als der Begleiter der Großfürstin,

Herr v. Haurowitz, sie aufheben wollte, rief sie ihm zu: »Stoßen Sie mich lieber nieder, Sie haben ja einen Dolch an Ihrer Seite!« (Herr v. Haurowitz ist Marinearzt und trägt die Uniform der Marine, zu welcher der Dolch beim kleinen Anzuge gehört). Der weitere Verlauf wie der Erfolg dieses Vorfalles ist mir nicht bekannt.

„Kaum aus dem Garten nach der Schloßterrasse zurückgekehrt, erfuhren wir, daß der Großfürst die Meldung erhalten habe, die Bank oder die Nationalkasse — ich kenne den offiziellen Namen des Instituts nicht — sei um mehrere Millionen am hellen, lichten Tage beraubt worden, auf Anweisung des Nationalkomitees; man spricht von vier Millionen Rubel. Der Diebstahl war durch das Zusammenwirken mehrerer Kassenbeamter und Bediensteter erfolgt und in einer Art und Weise öffentlich betrieben worden, daß das Herausnehmen und Aufladen des Geldes einen völlig offiziellen Charakter trug. Für den Unbeteiligten mischte sich in dies Ereignis ein Zug von Komik dadurch hinein, daß erzählt wurde, Mannschaften der zur Sicherung der Kassen im Gebäude kasernierenden Kompagnie hätten infolge der Anweisung der Beamten geholfen, das Geld auf die Wagen zu laden. Ob letzteres wahr ist, weiß ich nicht. Jedenfalls ist das Geld verschwunden." — Die russische Regierung hat nie wieder etwas von demselben zu sehen bekommen. —

„Die Soiree dauerte bis nach 1 Uhr. Die Frau Großfürstin sagte: »Ich muß Sie heute so lange hierbehalten, denn ich bin zu angegriffen, um Ruhe zu finden.« Mit Gewißheit sah sie voraus, daß dieser unglückliche Vorfall wieder Anlaß zu erneuten heftigen Angriffen auf ihren Gemahl geben würde. Wie man mir mitteilte, gäbe es einflußreiche Kreise in Rußland, die den Großfürsten mit ganz besonderem Haß verfolgten, und zwar wegen seiner früheren Tätigkeit als Präses der Kommission für die Emanzipation der Bauern, einer Tätigkeit, gegen die man wahrlich keine Vorwürfe richten dürfte. Sein einziger Halt hier ist das große brüderliche Vertrauen,

welches ihm Seine Majestät der Kaiser entgegenbringt. In Erfüllung des kaiserlichen Wunsches die Statthalterschaft übernehmend, hatte der Großfürst Lebensverhältnisse geopfert, in denen er sich glücklich fühlte. Immer und immer kann ich nur jeden darauf hinweisen, wenn die Rede auf die lange Dauer der Insurrektion und auf die darüber in Rußland herrschende Gärung kommt, daß man die Schuld nicht im Großfürsten, sondern in der ihm gestellten Aufgabe zu suchen habe. Zu verfahren wie ein Murawieff in Litauen, war für den Bruder des Kaisers in Polen ausgeschlossen".

14. Juni.

„.... Also zum Donnerstag. Hier steht das zum Garde-Korps gehörige Grenadier-Regiment St. Petersburg, König Friedrich Wilhelm III. Am Geburtstage unseres Allergnädigsten Herrn ernannte ihn der Zar zum Chef des Regiments. Dessen Kommandeur, General Karzow, wurde vor kurzem von seiner Gattin ein Töchterchen geschenkt. Kaum erfuhr dies die Frau Großfürstin, so sagte sie sofort dem General: »Ach! Wissen Sie, da werde ich Pate stehen bei Ihrem Kinde und den König von Preußen bitten, daß er die andere Patenstelle einnimmt (soviel ich gehört habe, gibt es bei den Russen immer nur zwei Paten); mein ältester Sohn soll dann den König vertreten. Das würde mir große Freude machen!« Per Telegraph wurde alsdann alles erledigt, und so fand am Donnerstag um 2 Uhr die Taufe in der Schloßkapelle statt. Ich will sie Dir zu beschreiben versuchen, denn man muß alles kennen lernen, wenn sich dazu eine Gelegenheit bietet. Selbst bei einer Insurrektion also auch, wie in Rußland Kinder getauft werden!

„Die zu der Feierlichkeit eingeladenen Damen erschienen in Visitentoilette mit Hut, nur die Großfürstin im alleinigen Schmuck ihres schönen Haares, ohne Band und ohne Blume. Nach griechischem Ritus finden bei solcher Gelegenheit viele Zeremonien statt. Das

Kind wird mit geheiligtem Öl gesalbt, einige Härchen werden ihm abgeschnitten, dann wurde es ganz nackend aus seinen Bezügen herausgehoben und dreimal vom Priester in das Wasser des mächtigen Taufbeckens untergetaucht. Die Kleine sprudelte nachher wie ein gebadetes Kätzchen um sich, was sich höchst komisch ausnahm. Dann nahm es die Frau Großfürstin auf den Arm und zog in Begleitung ihres Sohnes und unter Vorantritt der Priester dreimal um das Taufbecken herum. Bis dahin hatten beide Paten noch ein Licht in der Hand zu halten vom Anfang der Zeremonie an.

„Nach beendeter Taufe, bei der noch zugegen waren außer dem Großfürsten und mehreren Generalen sämtliche Hauptleute des Regiments, außerdem Frau v. Minckwitz, Prinzessin Uchtomski und Frau v. Nabokoff, wurde Champagner gereicht. Die Großfürstin trat in den Kreis der Offiziere und trank auf das Wohl ihres Chefs, unseres königlichen Herrn. Nachher gab es noch einen halbstündigen Cercle, worauf wir entlassen wurden."

Ein Brief vom 15. Juni benachrichtigte meine Frau, daß in den nächsten Tagen die kleine Großfürstin Vera im Hotel der russischen Gesandtschaft in Berlin eintreffen werde. „Der König von Hannover, dessen Gemahlin die Schwester unserer Großfürstin ist, geht nämlich auf einige Zeit nach Goslar, wo der Wunderdoktor Lampe sein Wesen treibt. Da dies gleichzeitig auch die Absicht von Frau v. Minckwitz, der Gemahlin des hiesigen Generalstabschefs ist, hat man sich entschlossen, ihr die kleine Großfürstin mitzugeben, der Berg- und Waldluft dienlicher sein wird als die hiesige Atmosphäre. Fräulein v. Rantzau wird sie dorthin begleiten, und da diese nicht weiß, ob sie Gelegenheit findet, in Berlin das Haus verlassen zu können, läßt sie Dich bitten, sie aufzusuchen. Die Reise soll aber vorderhand noch ein Geheimnis bleiben."

Bereits am folgenden Tage konnte ich bestimmteres über die Ankunft der Großfürstin melden.

Dienstag, den 16. Juni 1863.

„Dies wäre also der Brief, durch welchen das Eintreffen der »unbekannten Bekannten« in Berlin angekündigt werden soll: Du siehst, wie russisch unsere Gesellschaft ist, da zwei deutsche Damen sich Dir vorstellen. Frau v. Minckwitz hat sich zu guter Letzt noch den Fuß verstaucht, also erwarte sie nicht, sondern suche sie auf. Fräulein v. Rantzau bringt Dir außer dem für Dich von mir gedichteten und demnächst komponierten Liede eine Skizze vom Schloß mit. Laß Dir auf demselben alles erklären; wo unsere Soireen stattfinden usw. Ich denke, die Anwesenheit der lieben Menschen wird Dir eine große Freude bereiten.

„Du wünschest zu wissen, wie es mit der Dauer meines hiesigen Aufenthalts steht? Das ist sehr schwer zu beantworten. Die Leute glauben, daß durch Konferenzen die Angelegenheit ein schnelles Ende finden würde; ich sehe aber überhaupt kein vernünftiges Resultat für Konferenzen vor Augen. — Käme es zu solchen, so wäre unsere Abberufung eine Möglichkeit. Daß wir übrigens nicht bis zur definitiven Lösung der polnischen Frage bleiben werden, ergibt sich von selbst, da diese Frage im polnischen Sinne — d. h. die Vereinigung aller ehemaligen polnischen Lande in ein einheitliches Gebiet — überhaupt nie eine Lösung finden wird . . . .

„In der letzten Soiree wollte Fräulein v. Rantzau mir als tiefes Geheimnis die projektierte Reise der Großfürstin Vera anvertrauen; kaum aber hatte sie das erste Wort darüber gesprochen, so erzählte ich ihr alle Details zu ihrem größten Erstaunen, da man sich bemüht hatte, die Angelegenheit geheim zu halten. Aber wir befinden uns nun einmal in Polen, dem Lande, wo keine Geheimnisse existieren — ausgenommen diejenigen, welche mit den geheimen Komitees im Zusammenhang stehen!"

Der nächste Brief, den ich von meiner Frau erhielt, schilderte ihr Zusammentreffen in Berlin mit der Großfürstin Vera und den

sie begleitenden Damen. „Ich habe noch am Abend des Tages" — so schrieb ich am 26. Juni nach Berlin — „als ich Deinen Brief empfing, der Frau Großfürstin einiges aus demselben auf der Terrasse vorgelesen, da sie mich bei meinem Eintritt gleich fragte, ob ich schon von Dir Nachricht hätte. Sie beauftragt mich, Dir ihren herzlichen Dank für den Brief auszusprechen, da es ihr sehr viel Freude gemacht, etwas Näheres über den Aufenthalt ihrer Tochter in Berlin erfahren zu haben. »Ich kann es mir recht lebhaft vorstellen, wie die Vera ankam, Ihrer Frau das Patschchen zu geben.«"

Dienstag, den 30. Juni.

„In vergangener Woche waren wir an einem Tage um 7 Uhr nach Lazienki und um ³/₄10 Uhr nach dem Schloß geladen. In Lazienki wünschte die Frau Großfürstin ihrem ältesten Sohne wie der Großfürstin Olga einmal eine besondere Freude zu bereiten, indem sich beide dort in kindlichen Spielen umhertummeln sollten. Es waren noch einige Familien geladen, meist junge Frauen, sowie auch die Offiziere der beiden dicht am Schlosse liegenden Garde-Kavallerieregimenter. Da habe ich mich ein wenig trainiert mit Katze- und Maus-Spielen, mit „Plumpsack geht herum" usw., aber dabei büßte ich auch einen Teil meines schwarzen Uniformüberrockes ein, den ein Oberst der Garde-Ulanen als Katze mir vom Leibe trennte, als man an einer Stelle mich als Maus aus Versehen nicht durchließ. Zum Glück ließ sich das Unheil schnell wenigstens insoweit reparieren, daß es meine weitere Teilnahme an den Unterhaltungen nicht hinderte, wenngleich mein Rock jetzt vielfach mit mißtrauischen Blicken angesehen wurde.

„Am Abend saßen wir auf der Terrasse, auf welcher nach der Stadtseite lange spanische Wände als Windschirme aufgestellt waren, vor denen sich eine Anzahl kleiner Tischchen mit großen, vasenförmigen Lampen befand. Plötzlich erhob sich ein leiser Luftzug, aber

er war doch so stark, daß sich die Schirme oben überneigten, dann die Balance verloren, auf Lampen und Tische fielen und diese mit furchtbarem Gepolter auf den Boden schleuderten, wo die schönen Vasen mit ihren Glocken und Zylindern in tausend Stücke zersprangen. Wir alle waren plötzlich in völlige Dunkelheit gehüllt. Der an diesem Abend mit anwesende Rechenberg aber sagte zu mir: »Sehen Sie, in Polen ist alles mit Umsturzideen erfüllt — selbst die Windschirme!« Da will ich mich denn auch nicht mehr darüber wundern, daß Mengden auf der Fahrt nach Thorn in die Kajüte gestürzt und Anna Michailowna mit mir im Sächsischen Garten mit der Bank eingebrochen ist!

„Zur Charakteristik der hiesigen Verhältnisse kann ich heute noch folgendes beitragen: Am Sonnabend hatten wir doch Heinrich (meinen Diener) nach Thorn geschickt, um unsere Briefe dort abzugeben. Schon am Tage vorher erzählte mir Rechenberg: das Nationalkomitee habe eine strengere Überwachung und Durchsuchung aller auf der Eisenbahn verkehrenden verdächtigen Personen angeordnet. Dessenungeachtet gelangte Heinrich glücklich nach Thorn und gab seine Briefschaften dort ab. Bei der Rückfahrt aber gewann er schon von der Grenze an den Eindruck, als ob er scharf beobachtet würde, namentlich von dem Zugführer. Verschiedentlich wurden auch Versuche gemacht, ihn zu bewegen, in ein anderes Coupé einzusteigen, was er jedoch ablehnte. Endlich, noch zwei Stationen von Warschau entfernt, öffnete sich die Tür während der Fahrt, und zwei Personen stiegen ein, die ihm sagten, sie hätten vom Nationalkomitee den Auftrag, ihn zu untersuchen, weil er verdächtig wäre, Depeschen der russischen Regierung zu überbringen. Er möge nur die Depeschen herausgeben, da sie telegraphisch über seine Person genau unterrichtet seien. Das Eigentümliche war, daß dies in einem Zuge geschah, zu dessen Bedeckung sich 1 Offizier und 40 Mann in den Waggons befanden. Die polnisch gesprochenen Worte wurden

von den beiden Individuen durch Drohungen mit Revolver und Dolch begleitet. Heinrich verstand von den Worten keinen einzigen Laut, mutmaßte aber aus den Gesten sehr wohl, was die beiden wollten. Dies wurde ihm bestätigt, indem eine außer ihnen im Coupé noch befindliche Dame die Anforderungen übersetzte. Heinrich sagte: er habe keine Depeschen; sie könnten ihn ruhig untersuchen. Dies geschah denn auch; selbst die Stiefel mußte er ausziehen; auch von zwei mächtigen Pfefferkuchen, die wir uns aus Thorn hatten mitbringen lassen, brachen sie die Kisten auf. Trotz alledem fanden sie aber nicht einmal einen Brief, den ihm mein Schwiegervater in Thorn an mich mitgegeben hatte, obwohl sie mit den Händen wiederholt in die Brusttasche hineinfuhren, in welcher er sich befand. Nach diesen verfehlten Recherchen verließen sie den Zug, noch während derselbe sich in voller Fahrt befand. Nach einiger Zeit aber kehrten sie zurück und sagten wieder, er wäre bestimmt der, den sie suchten, das Coupé wäre ihnen durch den Telegraphen nochmals ganz genau bezeichnet worden, beruhigten sich jedoch endlich bei seinen Versicherungen und untersuchten dafür einen inzwischen eingestiegenen Polen. Dann entfernten sie sich, höflich Heinrich um Entschuldigung bittend, daß sie ihn in Verdacht gehabt, schrieben sich aus seinem Paß noch den Namen auf und sagten ihm, daß er hierüber schweigen solle; er würde unausgesetzt von ihnen beobachtet werden."

„Die auf meine Anzeige von dem Vorfall erfolgten Recherchen hatten die Arretierung des Zugführers zur Folge.

„Die fremden Mächte sollen in St. Petersburg Noten abgegeben haben, in denen sie zum Teil fordern, was längst hier besteht. Man ist auf die Antwort gespannt; ich wüßte, was ich ihnen antworten würde." —

Der oben erwähnte Vorfall nötigte zu noch größerer Vorsicht beim Absenden unserer Berichte und sonstigen Korrespondenzen. Vielfach konnten wir aber unsere Briefschaften Offizieren mitgeben,

die ins Ausland gingen, und fast alle, die dabei Berlin berührten, hatten die Liebenswürdigkeit, meine Frau aufzusuchen, so daß wir in steter Verbindung auch auf diesem Wege blieben. Eben hatte mir Bruiningk, der Adjutant von Minckwitz, einen Brief von ihr mitgebracht und schon an demselben Tage erbot sich der liebenswürdige Krasnakoff, Adjutant des Großfürsten, der seine Gattin nach Interlaken begleitete, den hier folgenden an meine Frau mitzunehmen.

4. Juli.

„Hier gibt es nichts Neues oder überhaupt nichts Außergewöhnliches, denn daß zur Abwechslung ein Kassierer der Post mit 46 000 Rubel durchgegangen ist, kann man nicht zu dem Außergewöhnlichen rechnen. Nur die Bezeichnungen für solche Vorfälle sind verschieden zwischen hier und uns. Der Pole findet sie erhaben, patriotisch usw.; wir haben jedenfalls andere Worte dafür.

„Unsere Terrasse am Schloß hat eine hübsche Veränderung erfahren, indem auf etwa einem Drittel derselben ein großer Pavillon entstanden ist. Als wir an einem der letzten Abende aus Lazienki, woselbst ein kleiner Ball improvisiert worden war, nach 10 Uhr dorthin kamen, gewährte von diesem Pavillon aus die Gegend einen überraschend schönen Anblick. Die Bekleidung des lichten Baues besteht aus einem weiß und rot gestreiften Leinwandzelt, dessen Seitenwände durch die das Dach tragenden Stützen auf jeder Seite in vier offene Felder getrennt sind. So bildeten diese breit drapierten Stützen den Rahmen für wunderhübsche, geradezu überraschende Bilder von Landschaften, die zufälligerweise — ein jedes für sich — vollständig abgeschlossen waren. Die frühere, auch recht schöne allgemeine Rundsicht blieb erhalten, sobald man aus der schmalen, nach der Weichsel zu gelegenen, offenen Seite des Pavillons hinaustrat; jetzt aber hatte man außerdem noch eine ganze Reihe konzentrierter kleiner Gemälde von Kirchen und Klöstern,

Palästen und alten Gebäuden, unterbrochen durch zahlreiche parkähnliche Gärten, welche die nach der Weichsel abfallenden Hänge und Terrassen bedeckten, und durch die rastlos sich bewegenden Fluten des Stromes; ein jedes dieser Bilder hatte seinen eigenartigen Reiz. Alles dies im Scheine des Mondes gesehen, scharf begrenzt auf dem diesseitigen Ufer, auf dem jenseitigen sich verlierend in den bläulichen Konturen weithin sich erstreckender Waldungen. Manchmal hatte man den Eindruck, als ob man das Meer vor sich sähe, und vielfach wurde die Ansicht laut, daß eine täuschende Ähnlichkeit mit einem reizenden Punkt in der Gegend von Palermo vorläge. Allerdings fehlt der Ätna, aber den kann man in Polen schon entbehren: Feuer und Verderben speit das Land an und für sich schon genug. — Ich habe Dir diese lokale Schilderung hier hingestellt, da jener Pavillon voraussichtlich unser ständiger Aufenthalt des Abends sein wird."

9. Juli.

„Gestern war der Geburtstag der Frau Großfürstin. Tresckow und ich hatten einen mächtigen Pfefferkuchen aus Thorn kommen lassen, den wir als Geschenk darbrachten." Nachmittags Parade der Grodnoer Husaren und einer reitenden Gardebatterie, welcher die Großfürstin zu Pferde beiwohnte, dann längerer Spazierritt und schließlich Tanz im Lazienki-Schloß.

„Der Brief enthält ferner noch Notizen über einen Erlaß des Geheimkomitees, nach dem die polnischen Damen sich des Tragens aller Luxusgegenstände entschlagen sollten; namentlich wären auch die Krinolinen abzulegen. Hiergegen wurde die Damenwelt aber doch etwas aufsässig und wandelte ruhig weiter mit diesem unschönen Bekleidungsstück. Das aber hatte ein strenges Vorgehen seitens des Komitees zur Folge, indem seine Leute mit unglaublicher Roheit die Durchführung des Gebotes zu erzwingen suchten. Die Polizei erwies sich hierbei um so machtloser — sehr natürlich —,

da sie zahlreiche Agenten des Komitees in sich schloß. Am Ende aber rief dieses Verfahren doch eine so allgemeine Entrüstung hervor, daß sich das Komitee zur Aufhebung seines Ediktes entschließen mußte. Indes unterließ es hierbei nicht, die ganze Maßregel derart hinzustellen, als ob sie von den Spionen der russischen Regierung ausgegangen wäre, in der Absicht, überhaupt Unordnungen hervorzurufen, welche ein schärferes Eingreifen dann motiviert hätten.

„Wittgensteins Truppen haben im Gouvernement Augustowo ein paar siegreiche Gefechte gehabt. Er schickte einen seiner Tscherkessen (Gregory) mit dem Rapport hierher; dieser, welcher bei einem dieser Rencontres dem Flügeladjutanten Oberst Tutschkoff das Leben gerettet hatte, erhielt das Georgenkreuz. Wir ließen ihn durch unseren kaiserlichen Bedienten fragen, ob er sich darüber freue. Da neigte er seinen Kopf, legte die Hand auf die Brust und sagte die russischen Worte: »Gott hat es mir gegeben!« — Durch ihn erhielten wir von Wittgensteins anderem Tscherkessen, dem langen Mahomet (siehe Bahnhof-Abfahrt von Wittgenstein), einen Zettel, er bäte nun auch um unsere Photographien. Diese haben wir dann abgeschickt.“

12. Juli.

Ein kurioser Brief! Ich hatte alle meine dienstlichen Berichte nochmals durchgelesen und gab meinem Erstaunen (oder meiner Eitelkeit?) in diesem Schreiben an meine Frau darüber Ausdruck, daß ich bis dahin alles richtig beurteilt hätte. Dabei ist er angefüllt mit inzwischen erlangter militärischer Weisheit, ein Merkstein des eigenen Werdeganges! So heißt es in demselben: „Überhaupt, hat man Zeit, so renkt sich im Kriege schließlich alles von selbst ein, weil doch endlich einmal das Vernünftige durchdringt; aber da man die Zeit nicht immer hat, so handelt es sich stets um den Moment, in welchem man zur Einsicht gelangt. Der Vorteil ist daher ein unendlich großer, wenn man von vornherein mit der

richtigen Einsicht auftritt! Ich habe mich seit geraumer Zeit schon mit den Verhältnissen des großen Krieges beschäftigt; es war eine gute Vorbereitung, aber immer nur eine Kritik des Geschehenen, eine Theorie ohne wirkliches Leben, wenn auch aus dem Leben geschöpft. Jetzt bewege ich mich dagegen in der viel schwierigeren Kritik in bezug auf die zukünftigen Folgen, welche der Gegenwart entkeimen werden. Alles gipfelt immer in den Fragen: Was muß geschehen? Was für Resultate können die betreffenden Anordnungen haben? Und diese Zukunft ist nichts von vornherein Feststehendes, wie bei dem bereits Geschehenen; der Gegner wirkt ein und bildet sie nach seinen besten Kräften. So tappt man selbst in der weiten Welt des Möglichen und Wahrscheinlichen umher! Und schließlich gelangt nur der zu den beabsichtigten Ergebnissen, der Menschen und Verhältnisse richtig zu beurteilen versteht und mit dieser Klarheit die höchste Energie in der Durchführung verbindet.

„Außerdem sind für mich die Einblicke wertvoll, die ich dann und wann in die Politik zu tun Gelegenheit habe. Der bekannte Satz: Es ist unglaublich, mit wie viel Dummheit die Welt regiert wird, reicht nicht aus; man darf dreist hinzusetzen: mit wie viel Leichtfertigkeit oder sogar auch mit wie viel Niederträchtigkeit! Erfreulich ist es für mich, übersehen zu können, daß gerade in dieser polnischen Angelegenheit wenigstens unsere vaterländische Regierung vom ersten Augenblick an im Prinzip ehrlich gewesen ist und offen Farbe bekannt hat. Ihr Urteil über die Bedeutung des Aufstandes war richtig, und in ihrer Haltung ist sie konsequent geblieben.

„Gestern hatten wir das Regimentsfest des Garde-Grenadier-Regiments Kaiser Franz. Jedes Regiment hat seinen besonderen Festtag, der vom Zaren selbst bestimmt ist, und der sich auf irgend einen Heiligen bezieht oder an einen historischen Vorgang anlehnt. Es fand dabei auf der Zitadelle feierlicher Gottesdienst im Freien statt, welchem der Großfürst mit zahlreicher Umgebung beiwohnte.

Da man während der ganzen Zeit mit entblößtem Haupte dastehen muß, brannte die Mittagssonne ganz barbarisch auf die kahlen Köpfe verschiedener alter Herren. Nach dem Gottesdienst fand feierliche Speisung im nahen Lager statt, woselbst auch für die Gäste ein großes Zelt aufgeschlagen war und uns ein üppiges Dejeuner serviert wurde. Dann aber mußten wir uns beeilen, um dem Diner im Schlosse beizuwohnen, welches die Herrschaften dem Offizierkorps gaben. — Es scheint mir, daß die erste Bedingung für das erfolgreiche Ausfüllen einer Stellung, wie ich sie hier einnehme, das Vorhandensein eines tüchtigen Magens ist. Die an denselben gerichteten Ansprüche sind doch recht bedeutende.

„In der Nacht vorher war eine der großen Baracken am Fuße des Schlosses vollständig niedergebrannt.

„In den kleinen Soireen bei den Herrschaften befinden sich regelmäßig nur: Madame Lazareff mit ihrer ältesten Tochter und die Gräfin Komerofska, dann Herr v. Tegoborski, der Kommandeur des Hauptquartiers, Kapitän Wiszniewski, Sultan Abdil Gireh, der Adjutant vom Dienst, Tresckow und ich. An einzelnen Tagen werden noch einige Personen hinzugebeten, an den Sonntagen jedesmal eine größere Anzahl eingeladen."

17. Juli.

„Deine Besorgnisse sind unbegründet. Was Du aus den Zeitungsnachrichten mitteilst, kannst Du ruhig zur Märchenliteratur rechnen. Der Großfürst und seine Familie denken nicht an eine Flucht von hier; sie schaffen sich jeden Tag etwas Neues, wie Teppiche, Gemälde, Statuen usw. an, um sich ihre Räume im Schloß so hübsch wie möglich zu gestalten. Die Vergiftungsgeschichte ist eine unsinnige Erfindung. Dagegen ist Marquis Wielopolski gestern von hier wirklich abgereist; der erste Schritt zu einer Besserung der hiesigen Verhältnisse ist damit getan. In Warschau ist nichts zu befürchten." — Ich bemerke hierzu: Wielopolski wurde

von uns für einen durchaus loyalen Mann gehalten, der das Heil des Landes in Herstellung einer innigen Verbindung von Russen und Polen erblickte und alle seine Kräfte der Verwirklichung seines Ideals in voller Aufopferung widmete. Sein Volk verstand ihn nicht oder wollte auf anderem Wege seine eigenen Phantasiegebilde erreichen; so scheiterte seine Mission. Das Gerücht verbreitete sich, daß Graf Berg der Urheber gewesen sei für die Entfernung des Markgrafen von seinem Posten.

Aus den bisherigen Mitteilungen dürfte hervorgehen, daß alle traurigen Ereignisse die Lebenslust bei mir nicht beeinträchtigt hatten. Dessenungeachtet brachte die ernste Zeit doch einen tiefen und nachhaltigen Eindruck bei mir hervor. Manche Stellen in meinen Briefen, über welche ich hier hinweggegangen bin, geben die Belege hierfür. Doch möchte ich wenigstens einiges hierauf Bezügliche aus einem Briefe, den ich am Morgen nach meinem Geburtstage geschrieben habe, anführen.

20. Juli.

„. . . Bei dem Abscheu, den dieses revolutionäre Treiben erregt und den man empfindet, wenn man sieht, wie ausgedehnt in dem weltbeherrschenden Getriebe unlautere Motive sich einmischen, wird man immer mehr auf sich selbst zurückgeführt und beschränkt. Täuschen wir uns doch nicht! In all dem Hochgefühl der Zivilisation, mit der sich die Menschheit brüstet, übersehe man nicht die giftigen Stoffe, die sie durchseuchen! Ihre Moralität ist durch und durch krank, ihre Handlungen entbehren, sobald die Leidenschaften sich erwärmen, des sittlichen Haltes, und der Einklang zwischen Überzeugung, Wort und Tat geht in die Brüche. Immer mehr möchte man in sich zurückkriechen! Aber immer mehr wird man auch darauf hingeführt, sich über sich selbst klar zu werden, sich seinen eigenen Weg scharf vorzuzeichnen und, unbekümmert, wie die Leute von uns denken, ihn mit Energie und unter Selbstzucht zu verfolgen. Gott

sei's gedankt, daß man dann und wann auch auf zusagende Gestalten stößt, an denen man sich erfreuen kann und so den Glauben an die Menschheit nicht ganz verliert, und daß bei all dem Trüben und Schlechten, das in diesen aufgeregten Zeiten aus dem verseuchten Grundwasser an die Oberfläche emporbrodelt, im Herzen das Mitgefühl für die Menschen nicht erstickt wird." —

Ein Brief vom Freitag den 24. Juli berichtet: „Gestern hatten wir wiederum zur Abwechslung ein Regimentsfest und zwar von den Grodnoer Husaren, gleichzeitig war es der Geburtstag der kleinen Großfürstin Olga. Den ganzen Tag über Vergnügen, es war beinahe zu viel! Um 1/211 Uhr in einer der Alleen des Parkes von Lazienki zuerst Parade des Regiments, demnächst Gottesdienst in der dortigen kleinen Kapelle. Dann zurück den halbstündigen Weg nach dem Schloß zur Gratulationscour wegen des Geburtstages, dann wieder nach Lazienki zur Besichtigung von Abteilungen, die aus den letzten Expeditionen zurückgekehrt waren, und Verteilung von Georgskreuzen. Zu jenen Detachements gehörte auch eine halbe Eskadron der Garde-Ulanen unter dem Kommando meines Freundes Baron Offenberg, welcher mit seinen 42 Reitern im kritischen Moment eines Gefechtes eine glänzende Attacke auf eine Abteilung von 400 Sensenmännern gemacht und diese auseinandergesprengt hatte.

„Das Gefecht hatte mir übrigens eine ziemlich schlaflose Nacht bereitet, indem wir in der Soiree auf dem Schlosse erst seine Details erfuhren und da gerade am Morgen Gelegenheit war, einem Kurier Briefschaften mitzugeben, mußte ich noch in der Nacht eine Relation für den König entwerfen, indem sein Regiment bei der Affäre mit beteiligt war. Da ich nun mein eigener Abschreiber bin, fällt mir stets die Reinschrift auch noch zu. Das ist für mich keine Kleinigkeit, ich bin dazu nun einmal nicht geschaffen und kann keine Seite fehlerfrei abschreiben, infolgedessen muß ich, da Radieren nicht statthaft, die Berichte immer wieder von neuem von vorne anfangen. —

„Während der nunmehr erfolgenden Verleihung von Georgskreuzen, welche längere Zeit in Anspruch nahm, hatten die Husaren auf dem Hofe ihrer nahegelegenen Baracken das Festmahl arrangiert erhalten. Hier Besuch des Großfürsten, die üblichen Toaste und sodann Dejeuner beim Offizierkorps, anschließend Besuch beim erkrankten Kommandeur des Regiments, Generalmajor Krasnokutzki. Demnächst eiligst nach Hause gefahren, im Fluge umgezogen und zum dritten Male hinaus nach Lazienki, in dessen Schloß diesmal das Diner (um 4 Uhr) stattfand. Dann Tanz daselbst bei noch immer drückender Hitze. Als es ganz dunkel geworden war, wurde ein von den Offizieren der Husaren zu Ehren der Frau Großfürstin veranstaltetes Feuerwerk abgebrannt, welches, begünstigt durch den Schloßteich mit seinen romantischen Theaterruinen, den mächtigen Massivs der dichten Gebüsche und den hochaufragenden schönen Bäumen, bei sehr geschicktem Arrangement recht effektvoll wirkte. Zum Schluß endlich setzten sich die Offiziere der Grodnoer und der Garde-Ulanen und wir mit ihnen zu Pferde und unter Führung des 72jährigen Grafen Berg, der sich sein Pferd ebenfalls hatte herausbringen lassen, begleiteten wir im Trabe die Equipagen der Herrschaften bis zum Schloß, das wohl an dreiviertel Meilen entfernt liegt.

„Vor einigen Tagen benutzte ich auf der Soiree den Umstand, daß etwas mehr fremde Menschheit als gewöhnlich eingeladen war, welche nun auch einmal die Damen unterhalten konnte, um vom Hintergrunde einer Fensternische ein Teil unseres hübschen Zeltinnern mit den dort befindlichen Personen zu skizzieren. Tadjana Lazareff erhielt eine Kopie davon und zeigte sie der Großfürstin, welche mich bat, die Skizze für sie auszuführen; sie stellte mir hierzu die Benutzung der Terrasse in den Stunden von 9 bis 11 Uhr zur Verfügung."

Ferner ist in diesem Briefe bezüglich der inzwischen erfolgten russischen Antwort auf die Note der Westmächte gesagt: „Alle

Zeitungen hallten in der letzten Zeit von Friedenshoffnungen wider, an die, wie Du weißt, ich nicht geglaubt habe. Jetzt, mit der russischen Antwort, scheint die Welt aus dem Schlummer zu erwachen, und im Umsehen weht ein gewaltiger kriegerischer Sturm durch die Luft. Unsere Diplomaten werden sich wohl zur Rückkehr aus den Bädern entschließen müssen."

Mittwoch, den 30. Juli, früh.

„Der älteste Sohn des Großfürsten ist abgereist, um von Kronstadt aus seine alljährliche Seereise zu unternehmen, mit ihm sein Erzieher, Herr v. Mirbach, nebst Gattin. Als wir am Tage vorher uns zur Soiree begaben, begegneten wir Mirbach im Korridor. Auch diese Reise wurde geheimgehalten, und wir wußten noch nichts von ihr. Wir sprachen, da wir es eilig hatten, mit Mirbach nur en passant. Dabei fiel es uns auf, daß, als wir uns getrennt hatten, er mehrmals wieder Kehrt und ein paar Schritte in Richtung auf uns zu machte, uns immer wieder von neuem die Hand gab, so daß wir uns fragten: »Was bedeutet das eigentlich?« Eine halbe Stunde später, als uns der Großfürst das Geheimnis der Reise anvertraute, wußten wir dies freilich: Der gute Mirbach, ein lieber, prächtiger junger Herr, hätte uns so gern ein »Lebewohl!« gesagt, aber er konnte dies nicht aussprechen, da er das Geheimnis zu hüten hatte.

„Am Montag war ausnahmsweise keine Soiree, da spät abends noch eine Revue über drei neueingetroffene Kavallerie-, sowie zwei Kosaken-Regimenter und eine Kosaken-Batterie abgehalten wurde, die frisch vom Don ankamen. Höchst amüsant war der Parademarsch der Kosaken; im Trabe ging es noch so ziemlich; es war ein eigenartiges Schauspiel und machte auf uns, die wir den Anblick nicht gewohnt waren, einen erheiternden Eindruck, die kleinen Pferdchen mit den zurückgezwängten Köpfen, die Hälse nach außen gebogen

und die Nase nach dem Himmel gerichtet, vorbeizackeln zu sehen, darüber hinaus die vorgebeugten langen Piken, während die Reiter auf den hohen Sätteln in die Luft emporragten. Als dann aber ein zweiter Vorbeimarsch im Galopp befohlen wurde, rasten die 1200 kleinen Pferde, in eine Masse zusammengeballt, unaufhaltsam vorüber, eingehüllt in eine dichte Wolke von Staub, so daß man eigentlich nicht wußte, was vorging. Es war aber auch nicht mehr zu verlangen; die Regimenter waren eben erst ausgehoben worden, und auf dem Marsch hierher hatten sie anderes zu lernen als Parademärsche auszuführen. Die Kosaken-Batterie machte einen sehr guten Eindruck; man erzählte uns, sie schösse vortrefflich, aber ihre Bedienung verschmähte dabei alle vorschriftsmäßigen Instrumente und benutzte zum Richten nur ein eigens dazu verfertigtes Kerbholz.

„Gestern war für die neuangekommene Kavallerie um 5 Uhr ein Diner im Schloß. Ich hatte zum Nachbarn rechts einen Kosakenoberst, und da ich schon manchen Beweis von der Intelligenz der Bewohner des Dongebietes erfahren hatte, dachte ich: du willst es versuchen, mit ihm dich zu verständigen, obwohl er mir sofort, als wir Platz nahmen, durch seinen anderen Nachbar, den Adjutanten Grafen Komerofsky, Bruder der Hofdame, hatte sagen lassen: er bedaure, nicht mit mir sich unterhalten zu können; er wäre ein Sohn der Steppe, spräche weder Preußisch noch Französisch! Nun aber wagte ich doch die Konversation ohne fremde Unterstützung, und ich kann Dir versichern, daß wir über eine Stunde, die das Diner dauerte, uns unterhielten und stets völlig verständigt haben! Ein paar Dutzend russische Worte waren mir schon geläufig. Diese, wie »kommen«, »gehen«, »feindlich« usw. wurden in Zusammenhang mit irgend einem Namen genannt und das übrige durch Pantomimen übersetzt. Der Großfürst beobachtete uns auf das höchste erstaunt mehrmals und sagte nach Tische zu mir, ich hätte wohl bisher nur

geheuchelt, daß ich das Russische nicht verstände. Als der Oberst und ich nun aber eine Probe gaben, wie wir uns unterhielten — die Pantomimen hatte der Fürst wegen vorstehender Blumenarrangements nicht gesehen — wollte sich der hohe Herr vor Lachen schütteln, denn mancher Unsinn aus Mißverständnis mag dabei doch wohl zutage gekommen sein; nur wir beide am Gespräch Beteiligten merkten es nicht."

Der nächste Brief vom 31. Juli mag mannigfach nicht Zutreffendes enthalten; trotzdem gebe ich den größten Teil desselben hier wieder, da er die Anschauungen darlegt, welche ich damals als junger Generalstabsoffizier, der inmitten der Ereignisse stand, über die Verhältnisse gehabt habe. Und wenn ich in den vorliegenden Blättern so mancher heiteren und gesellschaftlichen Szene mit froher Erinnerung gedacht habe, so wird doch vielleicht manche Andeutung nicht unbemerkt geblieben sein, aus der hervorgeht, daß diese kleinen Erlebnisse sich auf einem Hintergrund abgespielt haben, der von uns auch ernst genug behandelt worden ist. Nur war es nicht meine Absicht, wie ich von vornherein bereits bemerkt habe, diesen ernsten Hintergrund hier geschichtlich gründlich zu bearbeiten; ich konnte dies umsoweniger, als ich nicht mehr ausreichend genug mit authentischem Material versehen bin. Die betreffenden Stellen des Briefes vom letzten Tage des Juli lauten:

„Ich will Dir aus den verwirrenden Eindrücken, welche die Behandlung der polnischen Angelegenheiten hervorruft, noch einmal den Kern herauslösen. Bei den meisten Nationen konnte man zur Zeit auf gewisse Mißgunst gegen Rußland rechnen, und so fand das Aufflackern des Aufstandes weithin bei den Fremden umsomehr einen sympathischen Boden. Viel mag auch das früher in diesem Lande von den Russen angewandte System, wie es den Augen des Auslandes erschien, dazu beigetragen haben. Aber es wäre wohl an der Zeit gewesen, daß diese Erregung gegen Rußland sich zurück-

gedämmt hätte, statt ihr in den Polenkreisen neue Nahrung zu geben, und so mit beizutragen, das unglückliche Volk in noch größeres Elend zu stürzen. Und zwar war es an der Zeit, daß man auch die Persönlichkeit Kaiser Alexanders II. in Betracht gezogen hätte. Dieser wahrhaft edle Monarch bekundete bereits seit seiner Thronbesteigung die humanen Gesinnungen, welche ihn beseelten. Die Aufhebung der Leibeigenschaft gab hierfür einen beredten Beleg. Polen gegenüber aber fingen seine wohlwollenden Absichten an, sich bereits zu realisieren. Inwieweit auch den Leiden Polens in der Vergangenheit Mitleid zugewandt sein mochte, jetzt, wo sich dem Lande eine neue und glücklichere Zukunft eröffnete, wurde jede Sympathie für die Revolution ein schwerer Fehler und mußte selbst, indem man sie moralisch unterstützte, zum Verbrechen werden! Wie oft wird nicht die Menge zu Kindern, die nur ihren Gefühlen und den Anschauungen ihrer noch engbegrenzten Welt folgen, ohne imstande zu sein, ihren Ausbrüchen durch Vernunft einen Regulator zu geben!

„Diese allgemein ungünstige, ja feindliche Stimmung gegen Rußland gab sich in fast allen Journalen der Welt und selbst in den Kammerdebatten kund. Es schimpft sich so leicht auf andere, wenn man von Mitgefühl für die von ihnen angeblich Unterdrückten erfüllt ist und — keine Verantwortung hat! Auch wir haben in unserem Abgeordnetenhause manche phrasenreiche Deklamation von der Tribüne herab zu hören bekommen. Es sprach nicht für die politische Reife dieser Herren, ganz aus dem Auge zu lassen, daß das offenkundige Ziel der Polen die Wiederherstellung des Polenreiches war, und daß ein solches nach den Lehren der Vergangenheit auch für uns eine Quelle steter Beunruhigungen werden mußte. Die polnische Emigration mit ihren gewichtigen Verbindungen, die Gewalttaten der geheimen Regierung, welche ihre zerstörenden Tendenzen unter dem Schleier des Patriotismus zu verbergen verstand, die lügenhafte Verbreitung von Siegen der Insurgenten und von Schand-

taten der Russen trugen das Ihrige dazu bei, die unselbständige öffentliche Meinung irrezuführen. Gar manche Staatsmänner aber blickten mit Befriedigung darauf hin, wenn dem mächtig aufstrebenden Rußland Schwierigkeiten bereitet wurden, die seine ungestörte Entwicklung beeinflußten. Wohlgefällig ließen sie die öffentliche Meinung sich erhitzen. Aber bald waren sie nicht mehr ausreichend Herr der Bewegung in den Staaten des Westens, so daß sie sich genötigt sahen, selbst mit dem Strome zu schwimmen. So kam es zu den ersten politischen Schritten, ob unfreiwillig oder ob man sich über die innere Lage Rußlands täuschte, von der man annahm, daß genug Zündstoff angehäuft sei, um bei einem Brande in Polen mit zu explodieren. Ende März erfolgte die Absendung der ersten Noten von England, Frankreich und auch Österreich; noch in mildem Tone gehalten, wiesen sie auf die Notwendigkeit der Pazifizierung Polens hin im Vertrauen auf das Wohlwollen des Zaren.

„Preußen scheint hierbei nicht zu dem gemeinschaftlichen diplomatischen Vorgehen aufgefordert worden zu sein, weil es vom Beginn der Insurrektion an offen Stellung gegen sie genommen hatte. Es tut mir wohl, sagen zu können, daß unsere Staatsmänner eine völlig richtige Ansicht von der Sachlage hatten, auf ehrliche Weise mit derselben sofort hervortraten und bis jetzt ihre Haltung eine völlig konsequente gewesen ist.*) Gebe der Himmel, daß dies auch ferner geschehe! Wir bedürfen eines klaren und energischen Verhaltens schon um unser selbst willen, auch auf die Gefahr hin, dadurch in einen schweren Kampf verwickelt zu werden.

„Als die betreffenden Noten in St. Petersburg eintrafen, eröffnete sich der russischen Diplomatie die Gelegenheit, ihre Geschick-

*) Daraus ersieht man, indem dieses Gefühl öfter durchbricht (vgl. Brief vom 12. Juli), wie groß die Befriedigung war, eine andere Rolle zu spielen als 1850, deren Druck bei dem einzelnen bis dahin noch nicht gehoben war; den Tag von Bronzell hatte ich selbst miterlebt.

lichkeit zu betätigen. Es erschien dieser Großmacht unwürdig, anderen Staaten eine Beeinflussung der inneren Verhältnisse einzuräumen und somit einen Präzedenzfall für die polnischen Angelegenheiten für alle Zeiten zu schaffen. Anderseits wollte man aber doch auch einen Krieg vermeiden — vielleicht war man zu einem solchen in den drohenden gewaltigen Dimensionen noch nicht bereit genug. Jedenfalls bedurfte man der Zeit; je länger man solche zur Verfügung hatte, desto größer war die Aussicht, inzwischen mit der Insurrektion fertig zu werden.

„Die russische Antwort erscheint mir als ein Meisterstück. Sie erkannte mit Dank die freundliche Teilnahme der Mächte an. Es war dies eine Phrase, die, wenn sie nicht in Rücksicht auf Höflichkeit diktiert worden wäre, gewiß die innere Stimmung in einer ganz anderen Weise zum Ausdruck gebracht hätte. Sie versicherte weiter, daß alles getan werden solle, um Polen zu beruhigen und glücklich zu machen, aber die in diesem Lande ausgebrochene Revolution könne das Gouvernement nur als einen Ausfluß der über ganz Europa verbreiteten revolutionären Strömung ansehen. Sie fordere daher schließlich zur Bekämpfung derselben und zum Hervortreten mit praktischen Vorschlägen auf.

„Diesem Anliegen konnten sich die Mächte, nachdem sie sich nun einmal in die Angelegenheit eingemischt hatten, nicht entziehen. Man war in allen Ländern der öffentlichen Meinung gefolgt, aber nur Österreich hatte dabei ein lokales greifbares Interesse. Inwieweit Kaiser Napoleon Rücksichten auf die Umsturzparteien aus früheren Beziehungen noch zu nehmen hatte oder weitergehende Absichten verfolgte, mag dahingestellt bleiben. Aber die augenblickliche Lage war zur Zeit zum Entflammen eines größeren Krieges nicht günstig. Der Krieg in Mexiko hatte eine unerwartete Wendung genommen; das Bestreben, die kleineren deutschen Staaten von Preußen abwendig zu machen, hatte keinen Erfolg gehabt; zudem

waren die Neuwahlen in Frankreich nicht nach Wunsch ausgefallen. Ich denke, hätte Kaiser Napoleon sich jetzt noch zurückziehen können, so würde er jede dazu sich bietende Gelegenheit gern ergriffen haben. Aber — der aufgehobene Fuß mußte niedergesetzt werden; er konnte nicht in der Luft schwebend verbleiben; in irgend einer Weise mußte daher auf das russische Verlangen eingegangen werden. Einige Aussichten auf glückliche Lösung waren bei der Friedensliebe des Zaren noch vorhanden, und man zieht sich nicht von selbst so leicht zurück, wenn man damit eine Niederlage eingesteht.

„So traten nunmehr die Mitspieler in den zweiten Akt. Die Einleitung desselben beweist überzeugend, daß es doch an allseitiger Erwägung gefehlt hatte, als der erste Schritt von den drei Mächten getan wurde. Denn es bedurfte eines Zeitaufwandes von drei Monaten, bevor sich diese darüber einigten, welche praktischen Ziele sie ihrer allgemeinen Andeutung geben sollten! Wohl der sicherste Beweis, daß man über das Erreichbare von vornherein sich nicht klar gewesen war.

„Als Ende Juni endlich die Antwortnoten in St. Petersburg übergeben wurden, wiesen sie Einzelheiten auf, die den tatsächlichen Verhältnissen nicht entsprachen. Man konnte zweifelhaft sein, ob diese absichtlich ignoriert wurden, oder ob man so schlecht unterrichtet war, sie nicht zu kennen. England forderte einen Waffenstillstand, die anderen Mächte hielten ihn für erwünscht. Die Insurgentenbanden waren aber doch keine kriegführende Macht, mit der Rußland hätte paktieren können! Dazu kam, daß die drei Staaten sechs Punkte bezeichneten, durch welche die Polen befriedigt werden sollten. Sicher aber war, daß dies niemals der Fall gewesen wäre und die Polen daraufhin die Waffen nicht niedergelegt haben würden. Denn die sechs Punkte berührten Angelegenheiten, die zum Teil schon vor der Revolution geregelt worden waren, zum andern Teil alsbald geregelt werden sollten. Überdies waren

es meist solche Forderungen, die von den Polen als völlig ungenügend angesehen wurden. Nur die Herstellung eines selbständigen Polenreichs hätte sie — aber wohl auch nur vorläufig! — befriedigt.*)

„Bei diesen Vorschlägen erlangte Rußland die Oberhand, dies umsomehr, als die militärischen Vorbereitungen für einen Krieg wohl inzwischen zum Abschluß gelangt waren. Dabei hatte sich des gesamten Rußlands eine so gewaltige enthusiastische Stimmung bemächtigt und gleichzeitig eine so patriotische Abneigung gegen jede Nachgiebigkeit, daß alles, was hierüber in die auswärtigen Journale gelangt ist, noch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt . . .

„Mitte Juli erfolgte die Antwort. Fürst Gortschakow kanzelte darin die fremden Diplomaten wegen ihrer Idee eines Waffenstillstandes gründlich ab; die sechs Punkte behandelte er nur ganz nebensächlich, bemerkte jedoch, er habe in seiner ersten Note zur gemeinschaftlichen Bekämpfung der europäischen Revolution aufgefordert, müsse sich aber verbitten, daß Forderungen gestellt würden, die sich auf die inneren Angelegenheiten Rußlands bezögen. — Ins Deutsche übersetzt, konnte man sehr wohl daraus lesen: »Ich habe genug von euch. Bekümmert euch um eure eigenen Angelegenheiten und laßt mich fernerhin ungeschoren.«

„Jedenfalls war die Antwort eine Rußlands würdige und den Verhältnissen entsprechende. Rußland kann und wird keinen Schritt zurücktun . . ." —

Bei dieser Sachlage habe ich damals die Möglichkeit eines Krieges von großen Dimensionen als ziemlich nahegerückt angesehen. —

*) Die sechs Punkte umfaßten die Amnestie, Bildung einer Nationalvertretung, nationale Verwaltung, Freiheit der katholischen Kirche und Festlegung eines Rekrutierungssystems.

Sonnabend, den 8. August.

„Der Großfürst muß das Bett hüten, ebenso unsere liebliche Olga, wegen leichter Fieberanfälle. Wahrscheinlich weil wir jetzt immer bis nach 9 Uhr in Lazienki bleiben und die dortigen Seen Fieberluft verbreiten. Die kleinen Soireen im Pavillon der Schloßterrasse nehmen jedoch ihren Fortgang.

„Seit kurzem hat unsere Zelteinrichtung auf der Schloßterrasse eine angenehme Vermehrung erhalten und zwar durch einen Spiel- und einen Schachtisch. So kann man, wenn genug Herren zur Unterhaltung für die Damen vorhanden sind, sich auch einmal mit Karten oder Figuren unterhalten.

„Aber noch andere Wesen treiben dort ihr Spiel!

„Jeden Abend nämlich drangen mehrere Fledermäuse durch die großen Öffnungen der Zeltwände ein und fanden dann, durch das Lichtmeer geblendet, den Rückweg nicht sobald wieder. Da gab es denn höchst komische Szenen. Die Frau Großfürstin band sich das, was gerade an Decken, Servietten usw. bei der Hand war, um den Kopf, einige Damen flüchteten, übereinander stolpernd, in die anstoßenden Salons, während die Herren den direkten Angriff gegen die Eindringlinge übernahmen. Mit Hüten und Helmen wurde versucht, diese zu verscheuchen, der Sultan warf seine Pudelmütze die Wand hinauf, wo sie an einem Paneel hängen blieb; endlich eilten auch Bediente mit Stangen herbei und die allgemeine Jagd wurde unter Umwerfen von Stühlen und kleinen Tischchen so lange fortgesetzt, bis der letzte dieser Aufruhr erregenden Bande erschlagen oder verscheucht war.

„Der den Dienst als Hofmarschall versehende Herr v. Tegoborski wurde von der Frau Großfürstin neckisch gefragt, ob er den Chauvesouris auch Einladungen zur Soiree zugestellt habe. An einem der nächsten Abende — am vorhergehenden hatten sich die Tierchen nicht gezeigt — aber wurde ihm, ehe wir uns niedersetzten, ein

eingeschriebener Brief überbracht. Er ging in den daneben befindlichen Salon, um ihn zu lesen, kehrte gleich darauf zurück und übergab ihn der Großfürstin; kaum hatte die hohe Frau die Lektüre begonnen, als sie hell auflachte und rief: »Das ist himmlisch! Kommt schnell alle her, das müßt Ihr alle hören!« Tegoborski teilte uns hierauf den Inhalt des kleinen in französischer Sprache geschriebenen Billetts mit.

„Es war das Antwortschreiben der Fledermäuse auf eine angebliche Einladung des Hofmarschalls zur Soiree am vorhergegangenen Tage, in dem sie ihr lebhaftes Bedauern ausdrückten, daß dringende Angelegenheiten sie verhindert hätten, an jenem Abende zu erscheinen; sie würden nicht versäumen, ihre Entschuldigung persönlich bei der ersten sich bietenden Gelegenheit zu wiederholen. Die Frau Großfürstin deutete sofort auf mich und sagte lachend: »Ich weiß, von wem das Billett kommt.« Ich replizierte zwar, daß ich mich noch nicht zum Sekretär der Fledermäuse herangebildet hätte, aber es half alles nichts, man glaubte mir nicht! Ob man mir wirklich so etwas zutrauen kann, magst Du entscheiden! —

„Letzthin — es war gegen Mitternacht — hörten wir plötzlich den Knall zweier Schüsse. Ich trat aus dem Zelt bis an die abschließende Balustrade der Terrasse und bemerkte das Aufsteigen mehrerer Raketen, etwa aus der Gegend von Lazienki, die mit scharfem Geräusch am Nachthimmel explodierten. Gleich darauf ertönten von allen Seiten Trommelwirbel wie die langgezogenen Töne von Signalhörnern und Trompeten, welche die Truppen auf die Alarmplätze riefen. Die Offiziere, die bei uns waren, verließen eiligst die Terrasse, die Frau Großfürstin begab sich zu ihrem noch im Bett befindlichen kranken Gemahl, die Soiree war aufgehoben, und wir konnten somit nach Hause gehen. Tresckow schlug mir noch vor, nach Lazienki zu reiten, aber ich, fest überzeugt, daß es entweder ein Übungsalarm wäre oder ein Mißverständnis vorwalte,

erklärte ihm, daß ich ganz zufrieden sei, einmal frühzeitig zu Bett zu kommen.

„Am anderen Tage erfuhren wir, daß diese Alarmsignale mit den Raketen zur Beunruhigung der Truppen von Polen ausgegangen waren, Patrouillen aber die betreffenden Anstifter eingefangen hätten."

Mittwoch, den 12. August.

„In einem der letzten Briefe schrieb ich von dem Alarm durch die Raketen. Die Zeitungen haben ein Gefecht am Mokotower Schlage daraus gemacht. Ebenso war letzthin in Thorn die Nachricht von einem Aufstande in Warschau so bestimmt verbreitet, daß die Eisenbahnpassagiere ihre Fahrt nicht fortsetzen wollten! Alles nicht wahr! — Dagegen hat am 8. im Lublinschen Gouvernement zum ersten Male ein Gefecht stattgefunden, das für die Russen recht unglücklich ausgefallen ist. Ein Geldtransport von 200 000 Rubel wurde unter Bedeckung von einer Kompagnie Sappeure und einer Kompagnie des Festungsbataillons nebst zwei Geschützen von der Festung Iwangorod nach Lublin geschickt. Auf dem Wege wurde das nur 300 Mann zählende Detachement von 3000 Insurgenten umzingelt und scheint, nachdem es sich in einem vierstündigen Gefecht bis auf die letzte Patrone verteidigt hatte, vernichtet worden zu sein. Nur 3 Offiziere und 91 Mann haben sich bis jetzt gerettet, davon sind die Offiziere und 57 Mann blessiert. Die beiden Geschütze und das Geld fielen in die Hände der Insurgenten."

Der Brief enthält eine eingehende Schilderung des Nationalcharakters der Russen; dieser entnehme ich: „Wir sehen den gemeinen Russen zwar hier nur im Soldaten vertreten, aber dieser charakterisiert die ganze untere Volksschicht, aus der er hervorgegangen ist. Seine Physiognomie ist im höchsten Grade vertrauenerweckend, es liegt Treue und Willigkeit, Zuverlässigkeit und Pflichtgefühl darin. Dabei

ist er äußerst bescheiden in seinen Ansprüchen, verträglich und unverdrossen, sein Körperbau ist kräftig und großen Strapazen gewachsen. Allerdings sind in einem so gewaltigen Reiche jedenfalls auch beträchtliche Unterschiede zwischen den Bewohnern der verschiedenen Provinzen vorhanden, und so spreche ich auch nur von denjenigen Leuten, die ich hier vorwiegend zu sehen bekomme."

„Der Großfürst geht zwar schon aus, doch hat ihn der Fieberanfall sehr elend gemacht. Deshalb waren auch zu den beiden letzten Abenden keine Einladungen von den Herrschaften ergangen. Trotzdem sind wir auch an denselben auf der Terrasse geblieben. Es tat der Frau Großfürstin in ihrer Herzensgüte leid, daß ihre Damen bei der großen Hitze die gewohnte Erfrischung entbehren sollten, sie hatte daher angeordnet, daß auf der Terrasse und den anstoßenden Salons alles wie sonst arrangiert werden sollte und den Damen aufgegeben, sich ihre Gesellschaft nach ihrem Gutdünken einzuladen; sie selbst kam nur auf einen Augenblick zu uns, um zu sehen, wen sich diese eingeladen hatten."

Bis zum 30. August liegen mir noch fünf Briefe vor, aber sie enthalten nur eine Mitteilung von Interesse; in dem Briefe vom 25. August nämlich heißt es: „Das Neuste, was ich von hier berichten kann, ist, daß der Großfürst gestern früh, einer Aufforderung des Kaisers zu einer mündlichen Besprechung folgend, nach St. Petersburg abgereist und die Dauer seiner Abwesenheit vorläufig auf vierzehn Tage festgesetzt ist. Über die Tragweite dieser Konferenz mag ich hier mich nicht in Vermutungen aussprechen. Nur so viel scheint sicher, daß eine große Partei in Petersburg und in dieser Mitglieder der kaiserlichen Familie den Wunsch hegen, es möge der Großfürst selbst dem Kaiser die Bitte um seine zeitweilige Enthebung vom Statthalterposten aussprechen; es liegt mithin der Gedanke nahe, daß mündlich alles aufgeboten werden wird, um ihn hierzu zu bewegen."

Montag, den 31. August.

„Ich weiß nicht mehr, was für Bemerkungen ich in dem einen Brief über die Reise des Großfürsten gemacht habe, ich weiß nur, daß ich mich hier mit Tresckow vielfach über das Ergebnis stritt, das sie haben dürfte. Während ich der Ansicht war, der Großfürst sei nur nach Petersburg berufen, um ihn mündlich zum Rücktritt zu bewegen, vertrat Tresckow die Ansicht, daß diese Reise eine völlige Aussöhnung aller Differenzen mit sich bringen würde.

„Trügen mich nicht alle Anzeichen, so behalte ich recht. Denn obwohl noch nichts bekannt ist, scheint es mir doch so, als ob der Großfürst mit seiner Familie wirklich Warschau verlassen wird; vorläufig dürfte die Abwesenheit auf sechs Wochen fixiert sein, und man wird vielleicht durchblicken lassen, ihn nach Ablauf dieser Zeit, deren ungestörten Genusses seine durch übermäßige Arbeit und ewige Sorgen und Verdrießlichkeiten angegriffene Gesundheit auch wohl dringend bedarf, wieder auf seinen hiesigen Posten zurückkehren zu sehen, indem man hofft, daß das Notwendigste bis dahin hier geordnet sein würde. Doch denke daran, was ich jetzt sage: Bleibt Graf Berg hier, so kommt der Großfürst auch nicht nach sechs Monaten zurück.

„In bezug auf den Abgang des Großfürsten stütze ich mich auf folgende Indizien: 1. Daß der hohe Herr, dessen Reise auf 14 Tage festgesetzt war, bereits am nächsten Donnerstag hier wieder erwartet wird. 2. Daß Madame Lazareff aus dem Seebade die Reise hierher unter Zurücklassung ihrer Kinder plötzlich angetreten hat und am Sonnabend hier erschienen ist, um ihren Dienst wieder zu übernehmen. 3. Die Wolken, welche seit kurzem die Physiognomien einzelner Mitglieder des Hofpersonals umschatten; sie scheinen Besorgnisse für ihre Zukunft zu haben.

„Indes — das sind ja alles noch Mutmaßungen. Sprich Dich also nicht zu anderen darüber aus.

„Tresckow glaubt, daß, wenn meine Ansicht sich bewahrheite, es auch mit unserem Kommando ein Ende nehmen würde. Da gehen wir aber wiederum auseinander. Unsere Abberufung hätte, meiner Meinung nach, doch nur Sinn, wenn wir zu nichts anderem hier gewesen wären, als um den Soireen des verehrten großfürstlichen Paares beizuwohnen. Da ich mir aber bisher eingebildet habe, daß auch noch andere Gründe dafür maßgebend gewesen sind, ich auch recht redlich durch sie in Anspruch genommen worden bin, so denke ich mir, daß die Abreise des Großfürsten auch nicht den geringsten Anlaß zum Auflösen unserer Mission geben dürfte. Die Verhältnisse, welche diese hervorgerufen haben, sind doch nicht aus der Welt geschafft!

„Allerdings wird die Abreise des fürstlichen Paares eine tiefe, für uns nicht auszufüllende Kluft hinterlassen . . .!"

Ein dem Briefe am Dienstag um 8 Uhr früh hinzugefügtes Blättchen enthält noch folgendes: „Gestern abend in der Soiree hat Ihre Kaiserliche Hoheit es erzählt, daß sie auf sechs Wochen nach der Krim fahren würde; Du kannst also auch darüber sprechen. Zu Tresckow und mir aber sagte sie scherzend: »Ich werde beantragen, daß Sie beide so lange nach Hause gehen, als wir fort sind; denn allein lasse ich Sie nicht hier; Sie dürfen aber auch erst wiederkommen, wenn wir zurückkehren.«"

Eine Randbemerkung berichtet ferner noch: „Gestern früh kam Iwan Iwanowitsch (ein mir befreundeter Oberst der Grodnoer), um mir mitzuteilen: sie hätten eben ein Telegramm erhalten, nach welchem Rittmeister v. Grabbe von seinem Regiment mit 40 Kosaken bei der Verfolgung von Reiterei der Insurgenten in einem Dorfe von ein paar tausend Insurgenten umzingelt worden wären und, da sie sich nicht ergeben wollten, den Tod gefunden."

Mittwoch, den 2. September.

„Gestern abend hat Tresckow Befehl aus Berlin erhalten, sofort dorthin zur mündlichen Berichterstattung an Seine Majestät den König abzureisen. Ich begleite ihn heute früh zur Bahn, und er nimmt diesen Brief mit. Er wird sich in Berlin erkundigen, wie lange man uns noch hier zu belassen beabsichtige. Sollte sich meine Anwesenheit voraussichtlich noch auf mehrere Monate ausdehnen, so bitte ich Dich, den Gedanken in Erwägung zu ziehen, wie es mit einem vierwöchentlichen Abstecher nach Warschau stände. Nur bemerke ich, daß fast die gesamte Damenwelt mit dem Fortgange des Hofes hier zu verschwinden beabsichtigt."

Sonnabend, den 5. September.

„Tresckow benachrichtigt mich in Eile, daß Seine Majestät wünsche, er solle sofort nach Warschau zurückkehren, um die großfürstlichen Herrschaften durch das preußische Gebiet zu begleiten. Er setzt hinzu: »Dann werde ich wohl noch einmal nach Berlin zu den Manövern müssen.«

„Du wirst wohl nicht so weit vom Ziele geschossen haben, wenn Du glaubst, nun würde ich allein hierbleiben; meinerseits verdenke ich es Tresckow gar nicht, wenn er jetzt sein möglichstes tut, heimberufen zu werden. Für unsere militärische Aufgabe genügt einer von uns. — Eben habe ich an ihn folgendes Telegramm (nach Verabredung) abgelassen: »Zahlen Sie gefälligst am 8. d. M. 1030 Taler an meine Mutter, die dazu wahrscheinlich nach Berlin kommen wird.« — Übersetzt hieß dies: »Der Großfürst reist am 8. d. M. 10 Uhr 30 Minuten früh über Thorn ab und geht wahrscheinlich über Berlin.

„Wenn Tresckow jetzt recht viel Angenehmes in Berlin über seine hiesige Tätigkeit hören sollte, so würde mir dies eine große Freude sein, denn der Generalstabsoffizier ist doch nur der un-

selbständige Gehilfe seines Vorgesetzten und kann nie eine größere Belohnung empfangen als die, daß man mit dessen Verhalten zufrieden ist.

„Sollte Tresckow nicht wieder hierher kommen, so würde ich jetzt nach Weggang des Hofes ziemlich vereinsamt stehen und einen Kreis verlieren, in dem ich mich wie in einer Heimat bewegen durfte; anderseits würde ich aber dafür in eine selbständige Stellung gelangen, nach der ich mich von ganzem Herzen sehne, indem man ja nur dort seine Kräfte stählt und überhaupt erst erkennt, was man zu leisten vermag, wo man eine eigene Verantwortlichkeit zu tragen hat.

„Zwar würde vieles schwieriger als früher werden, als uns die Hofkreise manche Quellen eröffneten; es gilt dann, sich neue Orientierungsquellen zu verschaffen. Doch, je größer die Schwierigkeiten, desto mehr wächst die Lust, sie zu überwinden! —

Leider sind aus den letzten Tagen der Anwesenheit unserer Herrschaften in Warschau sowie über deren Abfahrt die brieflichen Aufzeichnungen nicht mehr in meinem Besitz, so daß ich hier über Einzelheiten nicht zu berichten vermag. Unvergessen ist mir aber die Stunde des Abschieds auf dem Bahnhof geblieben. Der ganze, weite Platz war mit Offizieren und Mannschaften aller Waffen bedeckt, deren Masse sich weit in die Anfahrtsstraße hineinzog. Vor dem Gebäude selbst standen die Soldaten, welche infolge der Kämpfe dekoriert waren; im Inneren hatten die Damen, sowie alle, die mit dem Hofe nähere Beziehungen gehabt, unter diesen auch Tresckow, der die Herrschaften begleitete, Rechenberg und ich Aufstellung genommen. Alle Welt befand sich sichtlich in gedrückter Stimmung, und nur mit leisem Tone wurden Worte gewechselt. Da erdröhnten gewaltige »Urras!« von weither; immer mächtiger schwollen sie an, und in dem engen, von den Massen freigelassenen Raum erschienen die treuen Kubaner Kosaken in ihren phantastischen Festanzügen,

dann die Equipagen des großfürstlichen Paares mit ihrem Gefolge, begleitet von den zahllosen berittenen Offizieren der Garnison, an ihrer Spitze — wenn ich mich nicht irre — der Feldmarschall Graf Berg.

Als der Großfürst ausgestiegen, rief er seine Grüße den auf dem Platze Stehenden zu und nahm Abschied fast von jedem einzelnen der dekorierten Mannschaften, über deren narbenbedeckte Gesichter warme Tränen herabrollten. Auch die Frau Großfürstin wohnte tief gerührt dieser Szene bei. Dann betraten beide die Räume, in welchen wir uns befanden. Von Herzen kommende und zu Herzen gehende Worte des Dankes wurden an uns gerichtet; für jeden fand die Frau Großfürstin die dem Verhältnis entsprechenden rührenden Ausdrücke. Bald schlug die Stunde der Trennung.

Welcher Unterschied, das Eintreffen des großfürstlichen Paares vor ein paar Jahren in Warschau und jetzt diese Abschiedsstunde! Damals voll freudiger Hoffnung, eine große zivilisatorische Aufgabe durchführen und einem durch sich selbst unglücklichen Volke den Weg zu neuem Aufblühen eröffnen zu können! Und jetzt! Vergeblich alle Arbeit, alles Mühen und Ringen, gescheitert an der Unmöglichkeit der Aufgabe, deren Wert das polnische Volk unter dem Drucke des Terrorismus verkannt und verschmäht hatte — zu seinem eigenen Schaden.

Mögen diese Blätter, welche Gelegenheit boten, die Herrschaften, insbesondere aber die Frau Großfürstin in ihrem reinen, menschlichen Fühlen und Denken, kennen zu lernen, Zeugnis ablegen von der Liebe und Verehrung, welche sie jedem einzelnen, dem es vergönnt war, in jenen für sie so schweren Zeiten ihnen näherzutreten, für immer eingeflößt haben! —

Als der Zug meinen Augen entschwunden war, setzte ich mich in meinen Wagen und durchfuhr die Hauptstraßen, um zu sehen,

welche Physiognomie die Stadt jetzt trüge. Und in der Tat, sie war eine gänzlich veränderte; alle Häuser waren geschlossen, an den Fenstern niemand zu erblicken; in den Straßen herrschte eine unheimliche Leere; nur vereinzelte Gestalten huschten scheu und flüchtig umher. Es war, als ob ein schweres Wetter im Aufzuge begriffen und der Tag des Gerichtes gekommen sei. Die Mission des Friedens war gescheitert. Wie wird sich jetzt der Kampf gestalten? — Das war der Eindruck, den — wenigstens in dieser Stunde, nach Abreise des großfürstlichen Paares — Warschau auf mich machte.

III. Unter dem Generalfeldmarschall Grafen Berg.

September 1863 bis November 1865.

Mit der Abreise des Großfürsten Konstantin trat eine neue Periode in der geschichtlichen Entwicklung der polnischen Insurrektion ein. Fast gleichzeitig vollzog sich auch für meine persönlichen Verhältnisse eine weitere Wandlung durch das bald darauf erfolgende Eintreffen meiner Gattin in Warschau. Ihre Ankunft beendete unsere Korrespondenz und entzieht mir dadurch die Grundlage, auf der ich bisher meine Mitteilungen aus jener Zeit zusammengestellt habe; nur noch wenige der damals von mir geschriebenen Briefe stehen mir aus dem September und Oktober 1863 zur Verfügung. Was ich daher in den nachfolgenden Blättern weiter berichten werde, stützt sich im wesentlichen auf Erinnerungen; doch kam mir hierbei eine sichere Unterlage zu Hilfe durch die Notizen des von meiner Gebieterin geführten Tagebuches.

Bei der Beschaffenheit des Stoffes sah ich mich veranlaßt, den zweiten Teil meiner Mitteilungen insofern anders zu gestalten wie den ersten, indem ich ihn in einzelne Gruppen zerlegte und eine jede derselben einheitlich zusammenfaßte.

1. Übersicht der politischen Ereignisse von der Abreise des Großfürsten Konstantin bis zu meiner Abberufung.

Nachdem Graf Berg die Zügel der Regierung in die Hand genommen, hörte die Tätigkeit der geheimen Verbindungen, hörten

insbesondere auch ihre Mordtaten noch keineswegs sofort auf. Bereits am 19. September wurde auf den Statthalter selbst ein sorgfältig vorbereitetes Attentat ausgeführt, dem er jedoch glücklich entging. Ich komme auf dieses Attentat in den Mitteilungen aus meinen Briefen zurück.

„Die größere Zahl der Anfälle erfolgte im Monat November; der letzte derselben richtete sich am 4. Januar 1864 gegen einen Major v. Rothkirch. Von besonderem Interesse war ein Attentat auf den General-Polizeimeister von Warschau sowie — indirekt von Folgen für uns begleitet — die Ermordung eines russischen Spions, indem diese zur Konfiskation des am Sächsischen Platze gelegenen großartigen Hotel de l'Europe führte, in dem wir später unsere Wohnung angewiesen erhielten.

„Der General-Polizeimeister Trepoff war ein Mann von großer, allgemeiner Bildung und von ehrenwertem Charakter. Durch den Grafen Berg in die gewichtige Stellung gebracht, erwies er sich seiner Aufgabe im vollsten Maße gewachsen. Mit klarem Blick für die Verhältnisse, voller Initiative und unermüdlich in seiner Tätigkeit, ebenso gerecht wie energisch, verband er mit allen diesen Eigenschaften eine gänzliche Verachtung jeder Gefahr. So ging er fast stets ohne besonderen Schutz in den Straßen der Stadt umher, obwohl ihm mehrfach Todesurteile des geheimen Komitees zugestellt worden waren, die sich erfahrungsmäßig meist als Vorboten mörderischer Anfälle erwiesen. Als er am Morgen des 2. November, nur von seiner jugendlichen Tochter begleitet, sich auf dem Wege von seiner Wohnung nach dem Schlosse befand, ward er von drei Hängegendarmen plötzlich von hinten angegriffen. Obwohl ein nach seinem Haupte geführter Hammerschlag und ein Dolchstich ihn verletzten, gelang es seiner Geistesgegenwart, einen der Verbrecher an der Gurgel zu packen und festzuhalten, worauf dessen Genossen eiligst zu entfliehen suchten. Auch diese wurden erfaßt. Zu der Tat waren

die drei von einem Geistlichen vorbereitet worden, während der revolutionäre Stadthauptmann die Leitung von einem in der Nähe liegenden öffentlichen Lokale aus übernommen hatte; zwei von ihnen wurden nach gerichtlicher Verurteilung an der Stelle des Attentats aufgehängt, der dritte tötete sich selbst. Trepoffs Verwundungen erwiesen sich zum Glück als nur leichte. Nicht so gut erging es ihm mehrere Jahre später als General-Polizeimeister von St. Petersburg, wo er durch die Revolverkugel eines fanatischen Mädchens schwer verletzt wurde.

„Mit diesem erneuten Vorgehen durch Mordtaten waren die Versuche der geheimen Regierung, das Volk zur weiteren Teilnahme an allen Aufstandsbestrebungen zu veranlassen, Hand in Hand gegangen. Namentlich machte der Terrorismus sich auf das äußerste fühlbar, als es im September einer berüchtigten Persönlichkeit des äußersten Flügels der Roten — Ignaz Chmielinski — gelang, die bisherige Nationalregierung zu stürzen und mit mehreren zu jeder Schandtat fähigen Gesellen ihre Stelle einzunehmen.*)

„So unmenschlich nun auch diese neue Regierung verfuhr, so gelang es ihrem Einflusse doch nicht, der bewaffneten Beteiligung des Volkes an der Insurrektion einen neuen Aufschwung zu geben, wenngleich dasselbe noch eingeschüchtert genug blieb, um ihren sonstigen Anordnungen sich zu fügen. Von Hause aus hatte die große Masse keine besondere Lust gezeigt, den Leitern zu folgen, dann hatte sie allmählich, indolent und ohne Prüfung, dem Druck derselben Folge gegeben, aber die Opfer, die gebracht worden waren, ohne daß die Vorspiegelungen der Verführer irgendwelche durchgreifenden Erfolge gezeitigt, vielmehr nur grenzenloses Elend verbreitet hatten, ließen

*) Knorr spricht sich in seiner „Geschichte der polnischen Aufstände" dahin aus, daß ihr Auftreten die abscheulichsten Ausbrüche des Sansculottentums noch weit überbot . . . „Blut war jetzt die einzige Losung, Mord das einzige Mittel der revolutionären Gewalt, ihren Forderungen Ansehen zu verschaffen."

es schließlich doch zu einer gewissen Erkenntnis gelangen. Die persönliche Teilnahme am Kampfe trat infolgedessen immer mehr und mehr zurück, und so verringerte sich von diesem Zeitpunkte an die Zahl der Zusammenstöße zwischen den Truppen und den Insurgentenbanden, so daß der Aufstand unter umsichtig getroffenen und energisch durchgeführten Maßregeln des Grafen Berg nach dieser Richtung hin allmählich gänzlich erlosch. Im wesentlichen äußerte sich die aufständische Bewegung von da an nur noch in Bemühungen, den Verwaltungsapparat der russischen Regierung außer Funktion zu setzen und dadurch womöglich Zustände zu schaffen, welche zur Zerrüttung aller Verhältnisse führen sollten. So wurde in Warschau das Gebäude des Ministeriums des Innern mit allen seinen Archiven niedergebrannt; auch trug man sich mit dem Gedanken, durch Anfertigung falschen Papiergeldes in massenhaftem Umfange den Kredit Rußlands zu untergraben.

„Aber das Elend und der Abscheu, welche die an die Spitze gelangte Mörderbande verbreitete, riefen selbst in polnischen Kreisen eine Reaktion hervor, die sehr bald zum Sturze auch dieser geheimen Regierung führte. Von einflußreichen Mitgliedern der Adelspartei wurde in Krakau ein gewisser Traugutt erwählt, um eine neue Herrschaft zu begründen. Derselbe war ein in Litauen ansässiger ehemaliger russischer Ingenieuroberst; ihm gelang es tatsächlich noch vor Ablauf des Jahres, die bisherigen Mitglieder zu vertreiben und dafür selbst die fernere Leitung des Aufstandes in die Hand zu nehmen. Seine Ansichten treten am deutlichsten in dem Erlasse „der Nationalregierung an das polnische Volk" vom 1. Januar 1864 hervor. Langatmig im höchsten Grade, unverständlich in philanthropischen Ergüssen und politischen Hinweisen, schwülstig und durchaus nicht dem Verständnis des Volkes angepaßt, ist er charakteristisch für den Verfasser.*) In ihm wird die Fortsetzung des Kampfes

*) Der Erlaß umfaßt im Knorrschen Werke über vier enggedruckte Seiten.

anbefohlen; die „Gesunderen und die Stärkeren" werden „ins Lager zum blutigen Streite" aufgefordert; den anderen dagegen, den „Schwächeren und Älteren", trägt die Nationalregierung auf, „alle Bedürfnisse für die Kämpfenden zu liefern ... und allen, sowohl Alten als Jungen, die Russen auf jede Art und an allen Orten zu vertilgen".

„Für eine Fortsetzung des Aufstandes fehlte es aber an Waffen und an Geld, und vor allem fanden sich die erforderlichen Menschen nicht mehr. Es wäre unter den obwaltenden Verhältnissen überdies der Erlaß nur dazu angetan gewesen, das Volk auch weiterhin auf die Schlachtbank zu liefern.*)

„Zum Glück — man kann wohl sagen: für die endliche Erlösung der Polen selbst — war Traugutts Tätigkeit eine kurz bemessene. Bereits Ende März fiel er mit mehreren seiner Spießgesellen in die Hände der Russen, und wenn sich auch ein Ersatz für ihn fand,

*) Auch der Schluß des Erlasses ist so bezeichnend, daß ich es nicht unterlassen kann, aus demselben hier noch einige Stellen von dem im Knorrschen Werke gegebenen Wortlaut anzuführen: „Und jetzt, Brüder, achten wir nicht darauf, daß wir nicht viele militärische Waffen haben, aber dafür sind wir Millionen Polen, während nicht einmal 200000 Stück Russen unter uns sind. Beim Russen ist unsere Waffe, denn er hat sie ja für unser blutiges Geld, welches er uns abgedrückt hat, gekauft; es wäre eine Schande für uns, wenn wir unser Eigentum nicht zurücknehmen wollten. Werfen wir uns nur mit aller Kraft auf den Feind, wie jeder es nur kann, wenn wir nur einig und willig sind, werden wir ihm jene Kanonen und Flinten entreißen, mit denen er uns zu schrecken gedenkt. Die Arbeit wird für uns um so leichter, weil es den Russen jetzt im Winter schwer wird, die Kanonen mit sich zu schleppen und anzuwenden; ebenso wird er, wenn ihm die Hände erfrieren, aus dem Karabiner nicht recht zielen können." — Es gibt kein Wort, welches scharf genug wäre, die gewissenlosen Leiter des armen Volkes gebührendermaßen zu verurteilen, und man kann nur aufrichtig beklagen, daß es dem Terrorismus solcher Führer verfallen war. Was dem polnischen Volke nicht gelungen: die Russen niederzuwerfen, als ihm Waffenvorräte noch reichlich zuströmten, das sollte jetzt von den abgehetzten Übererſten erreicht werden, indem man sie darauf hinwies, sich die Waffen des Feindes zu verschaffen!

der noch einmal versuchte, den erlöschenden Funken neu zu beleben, so wurde doch auch dieser, ein früherer Student mit Namen Wazkowski, bald darauf unschädlich gemacht; zweckentsprechenden Maßregeln des Grafen Berg aber gelang es, die letzten Zuckungen demnächst in kürzester Frist zu ersticken und seinem Volke wie den Polen dadurch den größten Dienst zu leisten.

Zur Lösung seiner Aufgabe erachtete der neue Statthalter zunächst eine Verstärkung der Armee wie vor allem der Polizei für erforderlich. Auf seinen Antrag erfolgte dann auch sehr bald die Heranziehung weiterer Truppenteile nach Polen, so daß die dort verfügbaren Streitkräfte, wenn meine Notizen richtig sind, auf etwas über 180 000 Mann anwuchsen. Es war dies eine Ziffer, die wohl hinreichend erschien, um jede Fortsetzung der Insurrektion ersticken zu können, selbst wenn es den Führern derselben gelungen wäre, die gesamte Bevölkerung wieder zu einer solchen emporzureißen. Ich habe aus den damaligen Verhältnissen die Ansicht gewonnen, daß, wo es sich um Unterdrückung aufständischer Bestrebungen handelt, man die dafür zu verwendenden Mittel stets von Anfang an auf das allerreichlichste bemessen sollte. Wenn die an Ort und Stelle befindlichen Regierungsorgane nur eine begrenzte Forderung an Truppen stellen, so gebe man ihnen von selbst das Doppelte oder Dreifache des von ihnen Beanspruchten. Man gelangt dann jedenfalls schneller und wohl ohne größere Opfer zum Ziel. Die Kosten, welche das Heranziehen von zahlreicheren Truppen verursacht, werden jedenfalls durch Ersparnis an beträchtlichen Opfern ausgeglichen, welche sich sonst bei längerem Beharren in zügellosem Zustande lawinenhaft vergrößern.

Die Reinigung der Polizei von allen noch in ihr befindlichen unsicheren Elementen, wie ihre Vermehrung, hatte sich ebenfalls als

eine unabweisbare Notwendigkeit herausgestellt. Die nunmehr erfolgte Erhöhung ihres Bestandes war eine ziemlich beträchtliche. Das Personal hierzu wurde der Armee entnommen und kam zum größten Teil in Warschau zur Verwendung. Von da an konnte eine ausreichende Bewachung aller Gebäude sowie des Treibens ihrer Bewohner zur Durchführung gelangen, wodurch die Gehilfen der nationalen Regierung mit der Zeit immer mehr und mehr in ihrer verderblichen Tätigkeit beengt wurden.

Außer der Verwertung ausreichender Personalkräfte bedarf es zur Bekämpfung derartiger demagogischer Umtriebe allerdings eines gleichzeitigen und energischen Vorgehens auf administrativen und gesetzgeberischen Wegen. Wo eine geschickte Agitation die bestehenden staatlichen Einrichtungen zu untergraben sucht, gerät der Rechtsstaat in gar bedenkliche Schwankungen, wenn dessen Leiter den falschen Weg betreten, entgegenkommende Beruhigungsmittel anwenden zu wollen oder sich gar der Hoffnung hingeben, der krankhafte Zustand der Massen werde sich mit der Zeit von selbst verflüchtigen. Dann tritt die Gefahr heran, daß das ganze Staatsgebäude zum Verderben aller leicht über Nacht zusammenbricht. Daß es hier nicht dazu gekommen ist, lag in der Machtfülle des russischen Kaiserreiches, welcher der polnische Bruchteil stets erliegen muß, sobald er auf sich selbst angewiesen bleibt. In Frage konnte nur die Zeitdauer kommen, in der das Erliegen stattfinden würde; dabei aber waren von wesentlichem Einfluß die zur Anwendung gelangenden Regierungsmittel, je nach ihrer Zweckmäßigkeit.

Man lasse sich auch nicht dadurch täuschen, daß in den leitenden Kreisen revolutionärer Verbindungen häufig arge Kämpfe entstehen; auch darf man nicht immer in solchen Erscheinungen die Anzeichen bevorstehender Auflösung erblicken. Was in dieser Beziehung die französische Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts gelehrt hat, bestätigt die Entwicklung der polnischen Insurrektion: das Ergebnis

derartiger Zwistigkeiten ist meist nur, daß die zerstörenden Tendenzen immer mehr die Oberhand gewinnen.

In derartigen Lagen ist es die Aufgabe der Staatsleitung, die Entwicklung scharf zu überwachen, dann aber auch, wenn es erforderlich wird, rücksichtslos, unbeirrt durch irgendwelche Bedenken die Maßregeln anzuordnen und mit äußerster Energie durchzuführen, welche den drohenden Ansturm niederzuschlagen vermögen. Und zwar wird dies umsoweniger Opfer kosten, wenn es bereits in dem Stadium geschieht, in dem der glimmende Funke noch nicht den aufgespeicherten Stoff zum Explodieren gebracht hat.

Von den durch Graf Berg getroffenen administrativen Anordnungen war die Unterstellung aller Lokalbehörden unter die militärischen Chefs der einzelnen Gouvernements, in die Polen zerfiel, die umfassendste und am meisten durchgreifende.*) Die Chefs dieser Distrikte erhielten die Rechte der Generalgouverneure eingeräumt, was ihnen ein mit wenigen Ausnahmen unumschränktes Eingreifen nach allen Richtungen hin gestattete. Ihnen fiel hierdurch die Kontrolle in Gerichtssachen wie in den Finanzangelegenheiten, so auch in allen Zweigen zu, welche sich auf die geistlichen Verhältnisse, auf den Unterricht und auf das Bau- und Postwesen bezogen, weiterhin die Bestrafung aller politischen Verbrechen sowie die Enthebung und Neubesetzung der meisten Beamtenstellen. Die Gemeindevögte wurden sämtlich entfernt und durch von den Bauern zu wählende ersetzt. Sehr bald machte sich die Zweckmäßigkeit dieser Anordnung bemerkbar.

Weitere Maßregeln, die bis Anfang Januar 1864 getroffen wurden, richteten sich gegen die Geistlichkeit und gegen die Einwohnerschaft.

---

*) Polen war in administrativer Beziehung in die Gouvernements Warschau, Kalisch, Radom, Lublin und Plocзk eingeteilt, welche meist dem ältesten Divisionsgeneral der in ihnen befindlichen Truppen unterstellt wurden.

In bezug auf erstere wies der betreffende Erlaß darauf hin, daß die höhere Geistlichkeit auf die niedere keinen Einfluß ausgeübt habe, um diese von ihrer verbrecherischen Tätigkeit abzuhalten, und legte, ungerechnet eine bereits im Dezember 1863 angeordnete allgemeine Kontribution, eine weitere von 18 pCt. des Einkommens dem höheren Klerus und eine von 6 pCt. den Kapitelkanonizis auf. Es sei hierbei bemerkt, daß die in den Klöstern stattgefundenen Revisionen ergeben hatten, wie diese in weitem Umfange als Waffen- und Vorratsdepots benutzt worden waren; auch fanden sich in ihnen eingekleidete Insurgenten, ebenso in dem Bernhardiner Kloster zu Warschau eine den revolutionären Zwecken dienende Buchdruckerei vor.

Jene allgemeine Geldkontribution war eine einmalige; sie wurde damit begründet, „daß die Mittel zur Wiederherstellung der Ordnung außerordentliche Ausgaben erforderten, die Einwohner aber der Regierung zur Erreichung dieses Zweckes nicht zu Hilfe kämen“. Für Freistellen und Teilbesitzer betrug sie den einfachen Satz der bereits bestehenden Steuern, bei allen Grundbesitzern weltlicher oder geistlicher Güter das Viereinhalbfache derselben.

Außerdem wurde über Warschau noch eine besondere Steuer verhängt, „da diese Residenzstadt seit mehr als zwei Jahren zu einem Herde von Verbrechen und zur Hauptquelle alles über das Land fließenden Unglücks geworden ist“. Die Steuer war mit 8 pCt. des Einkommens von den Besitzern von Häusern und Immobilien zu entrichten.

Von weiteren Verordnungen, die sich auf Einzelheiten bezogen, seien noch angeführt: das sogenannte Sequestrationsgesetz vom 5. Januar 1864, welches außer der persönlichen Verantwortlichkeit sich auf die Haftbarkeit des gesamten beweglichen wie unbeweglichen Vermögens derjenigen Individuen bezog, die mit der aufständischen Organisation in Beziehung standen oder teil am Kampfe nahmen.

Ferner die für Warschau noch besonders getroffenen Maßregeln, die sich gegen den Meuchelmord wandten (22. September 1863). Nach diesen sollten bei jedem auf der Straße erfolgten Attentat, wenn der Mörder nicht ergriffen wurde, die Zeugen des Vorfalles, sobald sie keine Hilfe zum Ergreifen des Verbrechers leisteten, als Mitschuldige angesehen und den Gesetzen des Kriegszustandes gemäß bestraft werden. Flüchtete sich der Mörder in ein Haus und wurde dort von den Bewohnern nicht festgehalten, so sollte dasselbe zur Unterbringung des Militärs mit Beschlag belegt und von den Bewohnern sofort geräumt werden. Geschah aber der Mordanschlag in einem Hause selbst, so traf die Verantwortlichkeit den Eigentümer und die Bewohner; das Gebäude nebst allem, was sich in ihm befand, fiel der Militärbehörde zur freien Verfügung zu. Eine kurz vorher erlassene Verordnung (vom 10. September 1863) besagte, daß jeder Mörder an der Stelle, an der er sein Verbrechen begangen, gehängt, die Häuser aber, welche dem Aufstande dienten, konfisziert oder demoliert werden sollten.

Ferner wurde zur Überwachung der Bewohnerschaft angeordnet, daß alle Hauseingänge stets verschlossen und der Verkehr durch einen ständig anwesenden Wächter beobachtet werden sollte, der über alle in demselben Wohnenden unterrichtet sein mußte. Auch gegen das demonstrative Anlegen von Trauerkleidern und Abzeichen wurde eingeschritten und nur denen, die um Familienmitglieder trauerten, das Anlegen derselben gestattet; Zuwiderhandelnde sollten mit Geld- beziehentlich Freiheitsstrafen belegt werden.

Alle diese Maßregeln in ihrer Zusammenwirkung hatten bei energischer Durchführung das Ergebnis, daß bis Ablauf des Jahres 1863 geordnetere Verhältnisse anfingen, sich wieder Bahn zu brechen, und die Organe der russischen Regierung allmählich dazu gelangten, die Situation zu beherrschen. Im vollsten Umfange wurde dies in der ersten Hälfte des Jahres 1864 erreicht; nur im

Juli dieses Jahres trat noch einmal eine polnische Nationalregierung auf, welche ein paar Verordnungen erließ, die aber wirkungslos verliefen. Die große Masse des unglücklichen Volkes sehnte sich nach Ruhe. Sie fand sich um so leichter bereit, von weiterer Teilnahme an den umwälzenden Bestrebungen abzustehen, als jetzt auch die russische Regierung sich stark genug zeigte, Schutz gegen die Gewalttaten geheimer Komitees zu gewähren.

Schließlich handelte es sich noch darum, in administrativer Beziehung eine Neugestaltung durchzuführen, und zwar auf Grund der soeben in allen Ressorts gemachten Erfahrungen. Dazu bedurfte es zahlreicher Beamten, und so erschien mit dem für die Einführung neuer Organisationen auserwählten Wirkl. Geh. Staatsrat Milutin eine große Anzahl von Zivilfunktionären aus dem Innern Rußlands in Warschau und breitete sich von dort in die einzelnen Gouvernements Polens aus. Unbekannt mit der Eigenart und dem Entwicklungsgange der Verhältnisse, zum Teil ohne Erfahrung, mögen sie anfangs mannigfache Mißgriffe begangen haben; auch sprach man damals von vielfachen Reibungen, die dem Grafen Berg seine Tätigkeit sogar recht erschwert haben sollten. Jedenfalls verstand er aber mit vielem Geschick, sich in seiner wichtigen Stellung zu behaupten und auch in dieser Periode mit vollem Erfolg Herr der Lage zu bleiben.

Mir sind die Einzelheiten in jenem Entwicklungsgange nicht mehr ausreichend gegenwärtig, so daß ich mir kein Urteil erlauben kann. Überdies sind, um ein solches zu fällen, weitgehende administrative und juristische wie noch andere Kenntnisse nötig, über die ich nicht verfüge. Tatsächlich war, als ich im November 1865 von meinem dortigen Posten abberufen wurde, in diesen Richtungen manches geschehen, das gesamte Organisationswerk jedoch noch nicht zum Abschluß gelangt.

Der hier gegebene kurze Abriß von der weiteren Entwicklung der Lage Polens kennzeichnet die inneren politischen Verhältnisse, unter denen nach Abberufung des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch meine Mission in Warschau bis zu ihrer Erledigung verlief.

2. Briefliche Mitteilungen aus den Monaten September und Oktober 1863.

Aus den nach Abreise der großfürstlichen Herrschaften noch an meine Frau gerichteten Briefen sei hier zunächst des Attentates gedacht, das sich gegen den neuen Statthalter Feldmarschall Grafen Berg richtete:

„Es war am 17. September, als ich aus dem Kasino der Garnison, welches in der Hauptstraße von Warschau, der Krakauer Straße, lag, heraustrat und mich wunderte, sie fast menschenleer zu finden —, ein Zeichen, daß irgend etwas Besonderes sich ereignen sollte. Mehrfach war es schon bekannt geworden, daß in Erwartung irgend eines Gewaltstreiches von seiten des Komitees den Bewohnern geheime Weisungen zugingen, sich nicht auf der Straße zu zeigen. Ich hatte aber kaum Zeit, hierüber irgendwelche weitere Beobachtung zu machen, als plötzlich mehrere heftige Detonationen aus geringer Entfernung von links her ertönten. Indem ich mich nach dorthin umwandte, sah ich, daß die Straße an der Stelle, wo sie sich vor einem Hause verengte, vollständig von einer dichten Pulverdampfwolke ausgefüllt war, in der sich ein Paar bäumender Pferde in undeutlichen Umrissen markierte. Also ein Attentat! Auf wen aber? Dies waren die ersten Gedanken, die mir kamen. In demselben Augenblick durchbrach den Vorhang, den der Pulverrauch bildete, eine Equipage, deren Pferde vom Kutscher nur mit Mühe gebändigt wurden, und die gleich darauf vor mir vorbeijagte, umgeben von einigen Kubanischen Kosaken. In der Equipage befand

sich der Graf v. Berg und an seiner Seite der diensttuende Adjutant, Stabsrittmeister v. Wahl. Ein Blick nach der Stätte des Mordanschlags zeigte mir unter der bereits in die Höhe steigenden Dampfwolke auf der Straße sich wälzende Pferde sowie andere, die zusammengekoppelt von einzelnen Kosaken gehalten wurden, — ein Zeichen, daß die übrigen Mannschaften des Convois mit Blitzesschnelle in das ein mächtiges Massiv bildende Haus eingedrungen waren. Es sollte ihnen jedoch nicht gelingen, die Mordgesellen zu fassen, da das Attentat von dem obersten Stockwerk her ausgeführt worden war, welches mit den an den Hinterstraßen liegenden Gebäuden in enger Verbindung stand; überdies war auch das Innere des Hauses, das über 1000 Menschen bewohnten, durch seine ganze Bauart einer schnellen Verfolgung überaus ungünstig.

Ich eilte sofort nach dem Schlosse, um mich zu überzeugen, ob der Statthalter nicht etwa verwundet worden sei, und traf dort auf den Stabsrittmeister v. Wahl, der mir das Nähere ausführlich erzählte. Danach waren nicht bloß aus dem obersten Stockwerk des Zamoiskischen Hauses mehrere Schüsse gefallen, sondern auch zwei Orsini-Bomben geworfen worden, der Graf war zum Glück unverletzt geblieben, während Wahl einige Sprengstücke leicht gestreift hatten. Aus Wahls Mitteilungen erwähne ich noch, daß Graf Berg sich bei dem Vorfall benommen hätte, als ob er ihn gar nichts anginge. Hiervon konnte ich mich bald selbst überzeugen, denn da ich dem Statthalter meine Glückwünsche zu seiner Errettung aussprechen wollte, empfing dieser mich sofort und berührte in der Unterhaltung nur ganz vorübergehend das Ereignis, indem er scherzend sagte: »Eine Bombe ist mir auf dem Rücken geplatzt. Übrigens trifft es sich gut, daß das Haus so überaus geräumig ist; es fehlt an Wohnungen; da kommt uns die Konfiskation desselben sehr zustatten.« Nur seine schöne englische Stute bedauerte er,

welche durch einen Bombensplitter getroffen war. Hierauf leitete er die Unterhaltung auf dienstliche und gesellschaftliche Verhältnisse. Ebenso verhielt er sich den zahlreichen von allen Seiten herbeiströmenden höheren Offizieren und Beamten gegenüber.

Noch während dieser Unterhaltung ging Meldung ein, daß es nicht gelungen sei, die Attentäter zu erreichen, ferner über die Zahl der verwundeten Kosaken und Pferde, die übrigens, was die Mannschaften betraf, nur eine sehr geringe war; gleichzeitig wurden einzelne Sprengstücke der explodierten Bomben gebracht."

Der hier erwähnte Herr v. Wahl gehört ebenfalls zu denjenigen Persönlichkeiten, denen ich zu besonderer Dankbarkeit und Anhänglichkeit verpflichtet bin. Wir standen in guten, freundschaftlichen Beziehungen zueinander, und sein liebenswürdiges Entgegenkommen ist allzeit dasselbe geblieben. Der junge Stabsrittmeister von damals ist inzwischen bis zur Würde eines Gouverneurs von Wilna aufgestiegen und befindet sich heutigen Tages in einer hohen Stellung in St. Petersburg.

„Nach dem Besuch im Schloß begab ich mich auf den Schauplatz des Attentats; es war mir von Interesse nunmehr zu sehen, ob und wie die angedrohte Demolierung des Gebäudes, bezüglich seine Konfiskation zur Ausführung gelangen würde. Daß letzteres sofort geschehen würde, war mir im Schlosse versichert worden. Als ich mich dem Schauplatz jetzt zuwandte — es war inzwischen dunkel geworden —, sah ich schon von weitem auf der Straße hohe Flammengarben in die Höhe schlagen und das Brennmaterial dazu vom obersten Stockwerk aus den Fenstern herunterfliegen. Es war dies die gesamte Einrichtung derjenigen Zimmer, welche den Attentätern zur Ausführung ihrer Pläne von den Eigentümern überlassen worden waren. Die Polen sahen nun wohl, daß mit der vom Gouvernement angekündigten Drohung voller Ernst gemacht wurde. Als ich Alexander Offenberg, der mit Garde-Ulanen zum Absperrungs-

kordon gehörte, begrüßte, flog eben ein Klavier von oben herab auf die Straße."

Meine Empfindungen hierbei drücken sich in einem nach Hause gerichteten Briefe vom Montag, den 20. September, aus. In demselben heißt es: „Ich bin wahrhaftig kein Barbar. Aber obwohl ich neben den arretierten Besitzern jener Einrichtung stand, die der Zerstörung ihres Eigentums zusahen, und deren Jammer mit anhörte, hatte ich doch nur ein Gefühl der Befriedigung über die Durchführung der angedrohten Strafen. Dem Terrorismus kann man nur durch Anwendung ganz besonders empfindlicher Mittel entgegentreten. Denen aber, welche sich zu Mitschuldigen verabscheuungswürdiger Taten gemacht haben, kann man nur sagen: Ihr habt euer Schicksal selbst verschuldet! Derartige strenge Maßregeln waren notwendig, und sie haben auch ihren großen Nutzen gehabt. Übrigens hatte der Statthalter noch die Liebenswürdigkeit, mir an diesem Tage zu sagen: »Ich bin von den Soireen der Herrschaften daran gewöhnt, Sie jeden Abend zu sehen, und jetzt sehe ich Sie so selten, daß ich Sie bitten muß, mich doch häufig des Abends zu besuchen.« — Das war sehr freundlich und gut gemeint; wann der Besuch aber stattfinden soll, weiß ich nicht, da der Graf in der Regel bis 4 Uhr morgens arbeitet."

Auf eine frühere Bemerkung zu meiner Frau, sie möchte sich mit dem Gedanken vertraut machen, auf einige Zeit nach Warschau zu kommen, eine Idee, die ihr nicht recht in den Sinn wollte, hat in diesem Briefe folgende Stelle Bezug: „Warte nur! Lache mich nur immer aus, aber wer zuletzt lacht, lacht am besten, und ich werde Dich doch plötzlich hier haben, ehe Du und die Mama es sich versehen!" Letztere, welche bei uns wohnte, wollte sie nämlich nicht gern nach dem „Sodom und Gomorra" fortziehen lassen.

Ich muß aber noch auf einen Brief vom 14. September zurückgreifen, da sich seit der Abreise des Großfürsten meine Lage

insofern verändert hatte, als Oberst v. Treskow, der die Herrschaften begleitete, längere Zeit fortblieb, unsern Manövern beiwohnte und auch noch Urlaub nahm, so daß ich überhaupt an sein Wiederkommen nicht mehr glaubte.

In diesem Briefe ist zunächst die Rede davon, wie sich meine Beschäftigung gestaltete. „Wie es Dir ausnahmsweise neulich mit Briefschreiben an einem Tage erging, so geht es mir regelmäßig alle Tage. Außerdem bin ich aber noch gründlich anderweitig beschäftigt. Fürs erste ist es jetzt natürlich schwieriger etwas zu hören, als ehedem, wo wir alle Abende im Schloß erfuhren, was es im Laufe des Tages neues gegeben hatte. Ich befinde mich mithin in der Notwendigkeit, Leute aufzusuchen und diejenigen, die bei mir anklopfen, zu empfangen. Früher teilten Treskow und ich uns in dieses Geschäft, jetzt hat die Teilung aufgehört. Dann sind gerade in letzter Zeit zufällig viele Dienstbriefe eingelaufen, und alles, was ich dienstlich zu schreiben habe, muß ich doppelt schreiben, da immer entweder ein Konzept oder eine Kopie in die Akten gehört. Beispielsweise mein Beschäftigungszettel von heute. Da erhalte ich aus Posen vom General v. Werder den Auftrag, wegen einer Grenzverletzung durch russische Truppen zu reklamieren; ich schrieb daher an den Grafen Berg (dazu doppelte Ausfertigung), erhielt Antwort und schickte diese nach genommener Kopie an Werder (dabei wieder Abschrift meines eigenen Schreibens), dann hatte ich noch zwei Dienstbriefe an Treskow und den General Clausewitz (Werders Stabschef) zu richten (nebst Brouillon), dann dieser Brief an Dich, ergibt für die Morgenstunden zehn Briefe. Dies ließe sich wohl noch leisten, wenn nur nicht fortwährende Störungen die Arbeit unterbrächen. So der Besuch von Rechenberg, mit dem ich doch über einige Dinge klugschnacken mußte, dann General Krasnokutzki und Oberst Annenkoff, welche eben von Expeditionen zurückkamen und glückliche Gefechte bestanden hatten, was natürlich für mich von

Interesse war; hierauf Wittgenstein, der bei mir Tee trank und mit dem ich, während ich schrieb, doch Konversation machen mußte. Sie fiel auch danach aus, und meinte er, ich wäre heute recht langweilig. Hierauf Oberst und Flügeladjutant v. Klodt, der mich zu Sarytschoffs abholen wollte, wo wir frühstücken sollten, wozu ich aber nicht gelangte. Denn ich mußte zu Frau v. Nabokoff, die abreiste, um ihr Adieu zu sagen und diesen Brief für Dich, welchen sie mitnimmt, ihr zu überbringen. Außerdem habe ich noch den Chef des Generalstabs aufzusuchen, den ich notwendig heute sprechen muß. So wird die Zeit bis 4 Uhr vergehen, während welcher ich nur flüchtig etwas zu frühstücken vermag. Nach Hause zurückgekehrt, werde ich mich hinsetzen und einen ausführlichen Bericht an Se. Majestät über die letzten Expeditionen aufsetzen. Was mir dann noch bevorsteht, übersehe ich noch nicht, weder wo ich essen, noch wie ich den Abend zubringen werde; sicher ist nur, daß jede Minute von anderen in Anspruch genommen werden wird. — Und so wie heute, geht es mit geringen Variationen, namentlich durch häufige offizielle Veranstaltungen hervorgerufen, alle Tage zu. Alle Welt besucht mich, um zu hören, was ich erfahren habe, und die Zahl dieser Besucher ist um so größer, als es für sie meist wenig oder gar nichts zu tun giebt. Ein bewegtes Dasein, man hat nicht einmal Zeit, sich zu langweilen!"

Dieser Brief erwähnt auch des am vorhergegangenen Sonntag gefeierten Namenstages Sr. Majestät des Kaisers: „Des Morgens große Gratulationscour beim Statthalter im Schloß, dann Kirche. Ferner gemeinschaftliches Mittagsmahl im Klub, wo, nachdem Graf Berg sich empfohlen, alle Offiziere Rechenberg und mich umdrängten und unter gewaltigen »Urras!« auch ein Glas auf das Wohl unsres Allergnädigsten Herrn tranken. Nach dem Mittagsessen, das nach sechs Uhr zu Ende, wollte ich eigentlich zu Sarytschoffs gehen, deren jüngstes Töchterlein Geburtstag hatte, und denen ich bei Tisch zu-

gesagt, hinzukommen, aber da erklärte mir eine ganze Anzahl von den Festgästen, sie hätten sich verabredet, bei mir Tee zu trinken. So fand sich denn eine zwar ungebetene, aber höchst angenehme Gesellschaft zusammen: die Generale Graf Kreutz, Rall, Emil Wittgenstein, der würdige Oberst v. Gerschau, der biedere Bremsen, Rechenberg usw. In lebhafter Unterhaltung verbrachten wir die Zeit von 6½ Uhr abends bis 2½ Uhr nachts zusammen.

„Am folgenden Abend hatte mich Wittgenstein zu einem großartigen Souper feierlichst eingeladen und mich dabei um die Benutzung des großen Salons, der zu unsrer Wohnung gehört, gebeten. Letzterem Wunsch konnte ich mit dem größten Vergnügen entsprechen, in bezug auf das Souper aber mußte ich mich entschuldigen, da ich den Abend Frau v. Tegoborska zugesagt hatte. Auch sie war im Begriff, ihren Hausstand aufzulösen, — ein Zeichen, daß die Rückkehr des Großfürsten ausgeschlossen erschien. Ihr Gatte war bereits in seiner Eigenschaft als stellvertretender Hofmarschall den großfürstlichen Herrschaften gefolgt.

„Als ich am Morgen einen Augenblick bei ihr war, hatte sie mich eingeladen, dabei aber bemerkt, daß fast alles schon eingepackt sei; sie wisse überhaupt nicht, ob sie noch Tassen und sonstiges Tischgerät zur Verfügung habe. Infolgedessen packte ich am Abend meine aus dem Hotel für mich mitgenommene Teetasse, Löffel, Teller usw. aus meinen Taschen zum Gaudium der Anwesenden hervor. Um 12 Uhr verließ ich Tegoborskis und ging zu dem nebenan wohnenden Grafen Osten-Sacken, bei dem ich bis 2 Uhr morgens blieb, hoffend, nunmehr meinen Salon von Wittgensteins Gästen geleert zu sehen und ruhig schlafen zu können. Da hatte ich aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht! Dort schäumten die Wogen der Geselligkeit noch immer hoch auf, so daß ich bis 5 Uhr morgens mit tätig sein mußte.

„Sonntag mittag war ich mit Rechenberg, Graf Kreutz und dem General Baron Krüdener, der uns nun leider auch bald verläßt, um eine Division in Wilna zu übernehmen, beim General Rall eingeladen, wo wir den Abend verblieben. Morgen gibt Oberst Annenkoff, ein überaus talentvoller, junger Herr, den Generalstabsoffizieren ein Diner, zu dem ich ebenfalls gewünscht bin, und zum Mittwoch abend haben mich die Offiziere vom preußischen Grenadierregiment eingeladen. Du siehst, die Geselligkeit hat hier im September einen so hohen Pegelstand erreicht, wie es kaum bei uns in der Hochsaison der Fall ist. Die meisten Familien aus unserm engeren Kreise sind schon fort; morgen reisen Nabokoffs, übermorgen Frau v. Tęgoborska; dann bleibt von allen denen nur noch Madame Sarytschoff, und ihr kann man doch schließlich, so herzlich gern man es auch möchte, nicht zumuten, daß sie den ganzen Tag für uns da sei. Wenn nun auch diese Familie zu unserm größten Leidwesen fortginge — was wohl bald geschehen dürfte —, befinden wir uns unter 200 000 Einwohnern fast ohne jeden weiblichen Umgang und müssen das Treiben eines Feldlagers durchleben, ohne daß wir, in den Wällen einer trauernden Stadt gefesselt, die Poesie eines solchen genießen können! Das wird instruktiv werden! General Rall hat beschlossen, sich einmauern zu lassen, Graf Kreutz will jetzt bereits seinen Winterschlaf beginnen, und überall, wohin man kommt, hört man nur Ausrufe wie: »Que le Diable nous emporte!« oder »C'est une vie! Sapristi!« Du siehst also wohl ein, daß mit der Zeit doch nichts andres übrig bleibt, als daß Du herkommst. Tresckow will uns wegen unsrer Zukunft schreiben, General v. Minckwitz (der Chef des Stabes) wird für ein Quartier sorgen, und sobald noch einige Wochen vergangen sind und ich über alles in der Neugestaltung der Dinge hinlänglich orientiert bin, wollen wir ernstlich an Deine Warschauer Reise denken.

Die armen Grodnoer haben schweres Unglück mit ihren Offizieren. In der Affäre, in der Grabbe geblieben, war ein andrer, eben aus dem Korps gekommener Offizier, Yermoloff, schwer verwundet worden und ist seinen Wunden vor ein paar Tagen erlegen. Nun schrieb ich Dir doch, daß General Krasnokutzki, der das Regiment kommandiert, am Morgen der Abreise des Großfürsten mit einer Kolonne an der Bahn vorausgeschickt war. Auch er hat vor kurzem ein Gefecht gehabt, bei dem wieder einer seiner Offiziere, Garaynoff, so schwer blessiert worden ist, daß ihm wahrscheinlich der Arm wird abgenommen werden müssen. Noch am Tage vor dem Abmarsch hatte der Ärmste mir gesagt, daß er jetzt nur eine Expedition mit seiner Schwadron mitzumachen wünsche und dann eine Verwendung als Generalstabsoffizier nachsuchen werde. So hat das Regiment nun schon drei Offiziere tot und einen verwundet verloren, während die übrigen Gardetruppen, die sich hier befinden — außer Artillerie und den Ulanen eine ganze Infanteriedivision —, keinen getöteten oder schwer verwundeten Offizier zu verzeichnen haben."

Mittwoch, den 16. September.

„Also — Warschau im Belagerungszustande! Ei, was Du und Irene und die Tante und die Kreuzzeitung Neues wissen! Habe ich nicht schon oft gesagt, daß man den Zeitungen nicht in den polnischen Angelegenheiten trauen dürfe? Es würde wohl ein Kunststück sein, jetzt Warschau noch einmal in Belagerungszustand zu erklären, da man dies schon im Januar getan und die Bewohner sich bereits acht Monate lang in diesem nicht gerade sehr beneidenswerten Zustande befinden. Und wenn Du eine Depesche lesen solltest: »Ganz Warschau steht in Flammen«, was nicht zu den Unmöglichkeiten gehört — ich meine die Depesche, aber nicht den Brand —, so bitte ich Euch, es nicht zu glauben, und wenn es selbst acht Tage lang wiederholt werden sollte!

„Eben wurde ich durch den Abschiedsbesuch des Generals v. Krüdener unterbrochen, der seine Division in Wilna übernimmt; ein pflichttreuer, redlicher Mann von vornehmem, edlem Charakter. Wir trennten uns unter herzlicher Umarmung.

„Wie wird es nun unter Graf Bergs Regierung hier werden? Wir müssen es abwarten. Schwer hat er es, und zu einer durchgreifenden Änderung gehört zunächst eine völlige Veränderung im Beamtenpersonal; das aber zu erhalten, ist aus Mangel an geeigneten Elementen auch ein großes Kunststück!

„Daß Annenkoff gestern ein Diner gab, habe ich schon geschrieben; mir glückte zur allgemeinen Freude ein Toast in russischer Sprache. Annenkoff ist ein junger, ungemein begabter und gewandter Offizier, den Graf Berg mithergebracht hatte. Unternehmend und ehrgeizig, verbindlich und rücksichtslos zugleich, beteiligte er sich mehrfach an Expeditionen und zeichnete sich so aus, daß er, hier als Leutnant eingetroffen, zum Oberst (26 Jahre alt) avanciert und auch zum Flügeladjutanten Sr. Majestät ernannt worden ist. Sein Vater bekleidete die Stelle eines Gouverneurs in Kiew, d. h. der Provinzen Wolhynien, Podolien und Ukraine." — Im Jahre 1870 traf ich mit dem jungen Annenkoff in Versailles wieder zusammen, wo er bis zum Schluß des Krieges bei uns blieb; späterhin hat er durch den Bau großer Eisenbahnlinien in Asien im Auftrage der Regierung ganz Hervorragendes geleistet und sich weithin einen besonderen Ruf erworben. — Ferner heißt es in dem Briefe:

„Gestern im Theater sah ich in einer Parkettloge einen Herrn in Zivil, dessen Gesichtszüge für mich eine besondere Anziehungskraft besaßen; zufällig traf ich ihn, als ich nach der Aufführung zum Prinzen Galizin ging, bei diesem. Er wurde mir als Dr. Heyfelder vorgestellt, der als Militärarzt sich bereits in einer höheren Stellung befindet. Sein Vater war vor Jahren aus Preußen nach Rußland gekommen; er selbst stand im Begriff, sich

mit einer Dame aus einer russischen Fürstenfamilie zu verheiraten. Nun war mir der Name Heyfelder sehr bekannt; ich hatte ihn häufig von meinen Eltern gehört, die mit einer Familie Heyfelder sehr intim befreundet waren, als mein Vater, noch vor meiner Geburt, mit einem Träger desselben bei den Ulanen in Trier stand. Der Austausch unsrer elterlichen Erinnerungen ergab, daß wir beide die Söhne dieser alten Freunde waren; eine Laune des Zufalls erneuerte hier in Warschau Beziehungen, die vor mehr als dreißig Jahren zwischen unsern Eltern bestanden hatten." — Mein Dr. Heyfelder hat übrigens auf ärztlichem Gebiet späterhin noch eine hervorragende Rolle gespielt.

Den 24. September.

„Bestelle dem X meine Grüße und sage ihm, er solle sich von den Zeitungen nicht so anführen lassen, daß er glaubt, in der Hölle ließe es sich angenehmer leben als hier in Warschau. Man lebte hier als Offizier ganz still und friedlich; nur dann und wann würde ein Mensch gemordet, daran wäre man aber schon vollständig gewöhnt. Was mich beträfe, so hätte ich mir noch nicht die geringste Sorge gemacht, und was meine Frau beträfe, so würde ich sie mir schon zu behüten wissen. Im übrigen könnte man hier ebenso sicher von einer von oben heruntergeschleuderten Bombe getroffen werden wie in Magdeburg von einem herunterfallenden Dachziegel. Hier wie dort steht man in Gottes Hand!"

Zur Erläuterung dieser Zeilen muß ich bemerken, daß meiner Frau von allen Seiten abgeredet wurde, nach Warschau zu gehen, insbesondere aber vom obigen Herrn X, unsrem Hausarzt. Aus den bezüglichen brieflichen Mitteilungen ersah ich, daß die Leute sich nach journalistischen Schilderungen eine ganz unzutreffende, wüste Idee von den Warschauer Zuständen gemacht hatten. Das ist immer so, wenn die Ereignisse aus dem allgewohnten täglichen

Schienenweg entgleisen. Dies habe ich auch bei meinen letzten, auf einen Aufstand bezüglichen Erlebnissen erfahren, als ich im Jahre 1896 Augenzeuge der armenischen Revolte in Konstantinopel war. Was Korrespondenten in solchen Fällen alles den Lesern ihrer Zeitungen für Übertreibungen aufbürden, und woran diese alsdann blindlings glauben, geht über alle Beschreibung. Bei den angegebenen Zahlen der Ermordeten kann man häufig mindestens eine Null streichen und von den angeführten Tatsachen wenigstens drei Viertel in das Gebiet der Phantasie verweisen! — Und nun versuche man nur im Gespräch, die Leute von dem Unsinn zu überführen. Da bekommt man gewiß die Antwort: „Es steht aber doch in der Zeitung!"

„Am Dienstag aß ich beim Statthalter, außer ihm nahm am Diner nur noch der Adjutant vom Dienst teil. Der Graf sagte dabei zu mir: »Ich vermag keine Soireen zu geben, da ich die Gemächer der Herrschaften nicht benutzen kann.*) In sechs Wochen muß es sich jedoch entscheiden, wann der Großfürst die Krim wieder verläßt. Hat er dann noch Lust wieder herzukommen, so beziehe ich das Palais Brühl.« Diese Worte konnten den Eindruck machen, daß es noch unbestimmt sei, ob der Großfürst nicht doch noch die Statthalterschaft aufs neue übernähme. Ich dachte mir mein Teil dabei, indem ich nicht im Zweifel bin, daß dies nicht geschehen wird."

30. September.

Zur Erläuterung der nachfolgenden Zeilen muß ich bemerken, daß der Kommandeur des St. Petersburger Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm III., Generalmajor v. Karzow, von unserm Allergnädigsten Herrn mit einer Einladung zu den Manövern beehrt worden war und seine schöne und liebenswürdige Gattin

*) Graf Berg wohnte bereits im Schloß.

inkognito mit nach Berlin genommen hatte. Meine Frau war damals von ihrem Berliner Besuch bereits seit längerer Zeit wieder nach Magdeburg, meiner eigentlichen Garnison, zurückgekehrt, wo sie mit meiner Mutter noch das Quartier in der Knochenhauer Uferstraße bewohnte. Bei den nahen freundschaftlichen Beziehungen, welche nun schon seit längerer Zeit zwischen der Familie des Generals und mir bestanden, hatte Frau v. Karzow dem Wunsche nicht widerstehen können, auch meine Frau kennen zu lernen, mit der schon Photographien ausgetauscht und durch gegenseitige Mitteilungen mannigfache Berührungspunkte gegeben waren. So war sie nach Magdeburg gefahren, worüber mir meine Frau sehr beglückt geschrieben hatte. Jetzt, nach Beendigung der Manöver, wieder nach Warschau des Morgens früh zurückgekehrt, schickten Karzows sofort zu mir, ließen ihr Eintreffen melden und mich bitten, um 1 Uhr bei ihnen zu essen. Pünktlich zur bestimmten Stunde trat ich bei ihnen ein. Hier heißt es in dem Brief weiter:

„Es hat mir sehr wohl getan, zu hören, mit welcher Herzlichkeit Frau v. Karzow von Dir sprach. Sie fand Dich so munter, so lebhaft, so . . ., nun, ich will lieber abbrechen, sonst würdest Du noch am Ende eitel. — Es kam wirklich bei ihr alles aus dem Herzen. Daß ich aber meine gute Mama kenne, beweist wohl die Frage, die ich an Frau v. Karzow richtete, ob diese denn nicht meine »schöne Locke« hervorgeholt habe. — Und richtig: die Locke hat also auch paradiert."

Mit diesem Büschel Haare verhält es sich folgendermaßen: Ich war bereits als Knabe mit einem reichen Haarwuchs gesegnet, und diesen in lange Locken zu arrangieren, war immer die besondere Freude und der besondere Stolz meiner guten Mutter gewesen. Doch alles Irdische ist vergänglich, und es kam so auch die Zeit heran, wo sich die prächtigen Locken in das Unvermeidliche schicken mußten. Bevor ich nach dem Potsdamer Kadettenkorps wanderte,

trennte die grausame Schere eines Friseurs sie von mir. Aber mit Tränen in den Augen raffte meine Mutter zusammen, was an Haaren in voller Länge noch zu retten war, und verwahrte diese, in einer mächtigen Locke vereint, in einem Schächtelchen, welches sie nur bei ganz außergewöhnlicher Veranlassung aus der Kommode hervorholte, um sie dann voller Stolz zu zeigen. So hatte Frau v. Karzow sie natürlich auch zu sehen bekommen. Das mir gebliebene Haar ist im Laufe der Zeiten weiß geworden, von dem goldenen Glanze ist nichts mehr zu sehen, aber die Reliquie in der Schachtel, die jetzt mit ihrem Inhalt im Besitz meiner Frau ist, erinnert mich noch heute daran, wie es einst gewesen, — und an die Liebe einer Mutter!

Dann hat mir noch Frau v. Karzow auf die Seele gebunden, Dir genau mitzuteilen, was sie mir vom Besuch unsres königlichen Herrn in Berlin bei ihr erzählen würde. Also höre und passe genau auf. Ihr Gatte war gleich nach der Ankunft mit ihr ins Theater gegangen. Am andern Tage fragte ihn der König, ob er nicht am Abend vorher dort gewesen wäre. Karzow, der das Theater in Zivil besucht hatte und dies deswegen nicht geradezu eingestehen, anderseits doch die Wahrheit durchblicken lassen wollte (wie er mir sagte), antwortete: »Pardon, Sire, certainement il y avait là quelqu'un, qui a beaucoup de ressemblance avec moi!« — Majestät sah ihn schelmisch an, sagte jedoch weiter nichts. Am Tage danach, auf dem Manöverfelde, fragte er ihn dann aber wieder: »Est-ce que vous avez très souvent de nouvelles de Madame et de Varsovie?« Worauf Karzow nichts übrig blieb, als zu sagen: »Il faut que j'avoue: Ma femme est à Berlin.« Majestät, welcher dies längst wußte, lachte und fragte weiter, ob sie augenblicklich in Berlin sei. »Non! Elle est à Magdebourg.« — »Comment donc à Magdebourg?« — »Pour y visiter Madame de Verdy dont le mari est notre très bon ami.« In

liebenswürdigster Weise äußerte hierauf der allergnädigste Herr: »Ah! c'est bien aimable de Madame; c'est un acte de charité, parceque Madame de Verdy est déjà depuis longtemps séparée de son mari!« Das Gespräch endete damit, daß der König die Hoffnung aussprach, die Generalin noch sehen zu können.

Karzow glaubte nicht, daß sich bei der Kürze der Zeit dieser Ausspruch erfüllen würde. Da fuhr plötzlich Seine Majestät am British Hotel vor und ließ durch den Adjutanten (v. Strubberg) anfragen, ob die Generalin zu Hause sei. Daraufhin habe er fast eine halbe Stunde bei ihr verweilt und in entzückender Weise geplaudert; auch sei sie beglückt worden durch einen sehr schönen Schmuck, bestehend aus Armband und Brosche in Brillanten, inwendig mit dem Porträt des hohen Herrn. (Du erinnerst Dich doch, daß der König Pate ihres letzten Töchterchens ist.) Auch welchen Eindruck ihr Magdeburg gemacht, sowie eingehend nach Dir und Mama habe er sich erkundigt. Der General, welcher bei früherer Anwesenheit schon einen hohen Orden erhalten hatte, empfing die marmorne Büste des Königs; die zum Manöver mitgenommenen Offiziere wurden mit Dekorationen begnadigt. — Eines niedlichen Zwischenfalles erwähnte Frau v. Karzow noch mit besonderem Humor. Unser ritterlicher Herr küßte ihr bei der Begrüßung die Hand, sie »verlor«, wie sie erzählte, »darüber alle Fassung und wußte nicht, wie sie sich dabei benehmen sollte«. Als echte Russin glaubte sie, nichts Schicklicheres tun zu können, als, wie es bei ihr zu Lande Sitte ist, den königlichen Herrn auf die Stirne zu küssen. »Aber bei dem Experiment,« setzte sie mit trauriger Miene hinzu, »bäumte sich der König nach rückwärts, und ich fühlte wohl, daß ich nicht das Richtige getroffen hatte.«

„Ich kann Dir die erfreuliche Mitteilung machen, daß nach meiner Ansicht hier in Polen die Verhältnisse einen Aufschwung zur *wesentlichen* Besserung nehmen; die Details hierüber in einem

späteren Briefe. Heute früh wurde ich zweimal durch dumpfe Trommelwirbel an das Fenster gerufen. Jedesmal wurde einer der National-(Hänge-)Gendarmen, die vereidigt sind, die sogenannten »Urteile der Nationalregierung« auszuführen — auf deutsch: zu morden —, vorübergefahren, um mitten in der Stadt erschossen zu werden. Fünf solcher Exekutionen haben heute auf verschiedenen Plätzen der Stadt stattgefunden. Nach kurzer Zeit kehrten die beiden hier vorbeigegangenen Kommandos mit den Leichen der Verbrecher zurück. Die völlig gerechtfertigte Maßregel scheint — ad oculos demonstriert — einen gewaltigen Eindruck zu machen. Du hast keinen Begriff, wie öde die große Stadt geworden ist. Als ich herkam, mußte man in den Hauptstraßen, wenn man es eilig hatte, mitten auf dem Damm laufen, um nur fortzukommen. Jetzt begegnet man, mit Ausnahme von Soldaten, höchstens auf je dreißig Schritt einem Menschen."

Sonntag, den 4. Oktober.

„Was Krieg betrifft, so liegt er schon lange in der Luft, aber meine Ansicht ist immer gewesen, daß er wo anders explodiert, und zwar in Schleswig-Holstein. Doch müssen die Angelegenheiten dort sehr vorsichtig behandelt werden, sonst gibt es einen europäischen Krieg. Ich wäre äußerst unglücklich, wenn dann auch unser Armeekorps sich in Bewegung setzte und ich hierbleiben sollte; alles würde ich daran geben, um rechtzeitig dort einzutreffen. Es wäre trostlos, wenn ich die Tätigkeit meiner Kameraden nicht teilen dürfte in dem Augenblick, da sich das langersehnte Feld einer ernsten Betätigung unseres Berufs vor uns eröffnet!

„Übrigens hege ich die Hoffnung, daß die hiesigen Wirren nun bald ihr Ende erreichen; wenigstens habe ich in diesem Sinne an Manteuffel und General v. Werder geschrieben. Wenn hierbei manchem das frühere Verhalten des Grafen Berg, solange der Großfürst noch hier war, unverständlich erscheinen dürfte, so ist es

mir, nach verschiedenen Indizien, doch jetzt ziemlich klar geworden; aber darüber bei sicherer Gelegenheit. Es lag eben in den Verhältnissen begründet. Jedenfalls gewinnt die Regierung täglich mehr an Terrain, und sehr habe ich mich gefreut, Graf Berg auf die baldige glückliche Durchführung mit vollster Zuversicht blicken zu sehen. Vorgestern aßen Rechenberg und ich bei ihm, und da sagte er bei der Tasse Kaffee: »Passen Sie auf: wenn kein großer Krieg dazwischenkommt, wird hier die ganze Geschichte schnell zusammenklappen!« Übrigens sind 27 000 Mann frischer Truppen im Einrücken in Polen begriffen — eine ganz nützliche Verstärkung."

Donnerstag, den 8. Oktober.

„Heute erwarte ich Tresckow, der seine Ankunft mir mitgeteilt hat. — Besonders Neues gibt es nicht. Vorgestern fand seit vierzehn Tagen zum ersten Male hier wieder ein politischer Mord statt, und zwar im Hotel de l'Europe, an einem erst vor wenigen Tagen angekommenen Reisenden (Dr. Hermani), der den Polen als Spion verdächtig war. Da nun nach den vom Grafen Berg ausgegangenen Verordnungen jeder Hausbesitzer für alle derartigen Vorfälle in seinem Hause verantwortlich ist, so hat man einfach das Hotel konfisziert und es dem Truppenkommando überwiesen. Es ist dies der mächtigste Gasthof Warschaus, vielleicht einer der größten, die überhaupt existieren, und nimmt ein ganzes Straßenviereck ein, so daß das Gouvernement in den Besitz eines überaus wertvollen Grundstücks gelangt. Ich denke jedoch: in ruhigen Zeiten wird es einst wieder seinen bisherigen Besitzern zufallen.

Einen großen Teil meiner Zeit bringe ich in der diplomatischen Kanzlei zu, an deren Spitze nach Tegoborskis Abgang Graf Osten-Sacken getreten ist. Dieser wie Schlözzer, André Budberg und die übrigen sind prächtige Leute. Insbesondere gut stehe ich mich auch mit Osten-Sacken, der bei seinem Vater, dem Verteidiger von

Sebastopol, zehn Monate lang in der belagerten Stadt zubrachte und schon reiche Erfahrungen in der diplomatischen Karriere gemacht hat. Ich habe noch niemanden gefunden, mit dessen Gedanken über größere Verhältnisse ich so übereinstimmte. Manchmal staune ich ordentlich, Sätze von ihm aussprechen zu hören, die genau übereinstimmen mit den Ansichten, die ich mir im stillen über denselben Gegenstand gebildet habe. Er ist ein gewandter Diplomat, ein äußerst geistreicher Mann mit einem vortrefflichen Herzen, dabei für die meisten schwer taxierbar, da er sehr gern scherzt und neckt und Ernst und Spaß durcheinandermischt. Er wünscht immer, daß ich einst nach St. Petersburg als Militärbevollmächtigter käme; er wolle schon dafür sorgen, daß ich dort mit offenen Armen empfangen werde usw.; der Gedanke, dorthin zu kommen, ist aber nicht realisierbar.

„Gegen Mittag schickten die Grodnoer in meinem Hotel die Anfrage zu mir herauf, ob ich nicht zu ihnen unten in das Restaurant kommen wollte, »sie hätten ein herrliches Spanferkel erworben, ich sollte es mit vertilgen helfen«. Ich führe dies nur an als ein Zeichen des kameradschaftlichen Verkehrs, der zwischen uns besteht. Die allseitig vortreffliche Gestaltung desselben hilft viel darüber hinweg, daß die Insurrektion einen monotonen Charakter annimmt und langweilig wird. Sonst gehört, wenn man sich auch nicht langweilen will, doch auch die Kunst dazu, diese Absicht durchsetzen zu können."

Freitag, den 9. Oktober.

„Gestern nachmittag ist endlich Treskow wieder angelangt, und bis Mitternacht haben wir zusammen geplaudert. Was er sagte, wußte ich vorher. Er hatte mit Moltke wegen einer Reise von mir nach Berlin gesprochen. Derselbe wollte es sich noch überlegen. Das scheint nun also nichts zu sein. Dann hätte er wegen einer Dienstreise für mich nach den Ostseeprovinzen sich bemüht, damit ich

endlich einmal etwas andere Luft schnappen könnte. Die Idee war mir neu. Was hätte ich wohl bei meiner hiesigen Stellung in den Ostseeprovinzen zu suchen? Endlich habe er auch bei Manteuffel eine Reise nach St. Petersburg für uns beide angebahnt, damit wir uns Seiner Majestät vorstellten. Auch daran glaube ich nicht. Einer von uns beiden bleibt dann jedenfalls in Warschau — und der eine bin ich. Schließlich machte er noch die Bemerkung, daß er mich doch nur dann nach Berlin schicken könne, wenn etwas sehr Wichtiges vorfiele. Richtig, aber dann reist er selbst! Ich weiß eigentlich gar nicht, wozu alle die Pläne sind. Hier heißt es ruhig aushalten und damit: basta! . . ."

Im übrigen ist der mehrere Bogen umfassende Brief zum großen Teil mit Reflexionen ausgefüllt, wie wertvoll für mich dieses Kommando doch schon bisher gewesen sei, und zwar nach den mannigfachsten Richtungen hin. Einem jungen Manne — ich zählte damals 31 Jahre — könne nichts dienlicher sein, als einmal in andere Verhältnisse zu gelangen, wie die sind, in denen er bis dahin gelebt hat, und je verwickelter sie sich alsdann gestalten, desto lehrreicher kann sich die neue Lernzeit für ihn erweisen. Namentlich ist es vorteilhaft, sich dabei in fremden Ländern zu bewegen. Da erkennt man bald, daß manche Sitte und Gewohnheit, über die man vielleicht früher recht abstoßend geurteilt hat, ihre volle innere Berechtigung besitzt.

Dr. Heyfelder, der sich an diesem Tage nach Deutschland oder Frankreich begeben wollte, sollte diesen Brief mit nach Berlin nehmen, aber am Sonntag befand er sich noch in Warschau. Obwohl ununterbrochen in Gesellschaft mit den Herren von der diplomatischen Kanzlei, hatte man es in dieser versehen, ihm die erforderlichen Papiere zu beschaffen. Mein Brief vermehrte sich am Sonntag nunmehr noch um einen neuen Bogen.

„Heyfelder ist eine hübsche Erscheinung, schlank, blond, 34 Jahre alt, der echte Sohn der Rheinlande, heiter, sangesfroh — zum Glück

singt er auch wundervoll —, und so wird des Morgens bei Sarytschoffs, des Nachmittags und Abends in der diplomatischen Kanzlei bei Osten-Sacken so manches schöne Lied gesungen unter Begleitung der Anwesenden — mich natürlich ausgenommen, denn sonst ginge die Harmonie in die Brüche. Wir speisten heute bei Osten-Sacken, was diesmal, glaube ich, sich auf eine außerordentliche Kommissionssitzung stützte, da ich infolge eines vor ein paar Tagen bei ihm eingenommenen Mittagessens Veranlassung nahm, jedesmal, wenn ich ihn nur zu sehen bekam, ihn zu necken, indem ich das damalige Menü für mich aufsagte. Es hatte nämlich bestanden in: 1. Rindfleischsuppe mit Rindermark, 2. Rindfleisch mit Gurken, 3. Rinderbraten mit Gurkensalat, 4. Kompott: Eingemachte Gurken, 5. Früchte ohne Rindfleisch und 6. Ochsenkäse. Diesmal war aber nicht wieder ein Ochse, wie ich behauptete, konfisziert und verurteilt worden, sofort aufgegessen zu werden; diesmal war es wirklich »großartig«! Nachher gingen wir ins Theater, wo »Orpheus« gegeben wurde; der Göttertanz und der Auszug aus dem Olymp riefen infolge der von den Tänzerinnen entwickelten vollendeten Grazie einen nicht enden wollenden Beifallssturm hervor; man wird aber auch schwerlich derartiges anderswo zu sehen bekommen. Den Abend brachten wir bei Sarytschoffs zu, wo es nicht lange währte, bis »unser Gesangverein« wieder sein Bestes von sich gab."

Heyfelder kam noch nicht fort, und so erhielt der Brief am Montag, den 12. Oktober, wiederum eine erneute Fortsetzung; in dieser heißt es u. a.: „Wie es in der Krim um unsere großfürstlichen Herrschaften steht, davon weiß hier niemand ein Sterbenswort. Ich habe in den letzten Tagen einen drei Bogen langen Brief an Tegoborski dorthin geschrieben, der so gehalten ist, daß er ihn jedermann vorlesen kann."

Im weiteren Verlauf des Oktober wird in den Briefen folgendes Ereignis besonders hervorgehoben:

„Es war am 28. Oktober, einem Sonntage, als plötzlich das auf einem größeren Platze, dem Theater gegenüber, gelegene Rathaus (— oder Ministerium des Innern? —) an vier Stellen zugleich in Flammen aufloderte. Durch Vernichtung der in demselben aufbewahrten wichtigen Dokumente und sonstiger für die Verwaltung notwendiger Aktenstücke hoffte die Nationalregierung eine beträchtliche Verwirrung anzurichten. Wir hatten an dem Abend zufällig nichts Bestimmtes verabredet, und so wurde für Treskow und mich dieser Akt ein Gegenstand des Zeitvertreibes. Auf dem weithin abgesperrten Platz fanden sich allmählich alle näheren Bekannten ein, und die ganze Gesellschaft nahm auf geretteten Sofas und Fauteuils Platz, rauchte Zigaretten, trank ihren Tee, der aus einer in der Nähe befindlichen Konditorei geholt wurde, und ließ sich »etwas vorbrennen«." Es war immerhin eine interessante Abwechslung in unsern sonstigen Abendunterhaltungen. Da es fiskalisches Gut war, das dort in Rauch aufging, hat sich wohl niemand von uns das Ereignis sehr zu Herzen genommen. In gewissen Stimmungen kann selbst aus einer Niederträchtigkeit eine angenehme Unterhaltung entstehen!

3. Dienstliche Beziehungen.

Wie ich es vorausgesehen hatte, wurde die Abreise des Großfürsten die Veranlassung, daß Treskow sich eifrigst bemühte, seiner weiteren Verwendung in Warschau enthoben zu werden. Es glückte ihm auch, dies durchzusetzen, und im November kehrte er zu seinem Regiment nach Magdeburg zurück, um bald darauf zur Dienstleistung im Militärkabinett berufen zu werden, worauf er alsdann die einflußreichste Stelle in der Armee, die des Chefs desselben, für den General v. Manteuffel übernahm. Sein wohlwollendes Herz, seine ritterliche Gesinnung ließen ihn dort eine segensreiche Tätigkeit entwickeln. Während des Krieges 1870/71 befand er sich anfangs noch in dieser Stellung, trat dann aber während des

Herbstfeldzuges in Befriedigung seines dringendsten Wunsches an die Spitze der 19. Division, die der Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg angehörte und nahm an den schweren Kämpfen, welche diese vor Orleans und Le Mans durchzuführen hatte, den ruhmvollsten Anteil. General v. Stosch, der wohl in der Lage war, ein Urteil über Tresckow zu fällen, da er in dieser Periode als Chef des Generalstabes der Armeeabteilung funktionierte, hat mir gegenüber später seiner mit der größten Hochschätzung gedacht, was umsomehr ins Gewicht fiel, da Stosch mit Anerkennung sehr kargte. Er kennzeichnete Tresckow als einen General, der, wie er sich ausdrückte, „nie versagte". Unter den größten Anstrengungen unermüdlich, stets von dem Gedanken beseelt, an den Feind zu gelangen, von großer persönlicher Bravour, dabei praktisch in seinen Anordnungen, habe er die Truppe rücksichtslos eingesetzt, wo es sein mußte, und voller Hingabe für sie gesorgt, wo er sie zu schonen vermochte. In allem ein glänzendes Beispiel und ein hinreißendes Element für seine Untergebenen. Er endete seine militärische Laufbahn als kommandierender General des IX. Armeekorps in Schleswig-Holstein, in dem Lande, für dessen Befreiung er schon als junger Offizier im Jahre 1848 eingetreten war, und in dem er bereits in jener Zeit sich durch sein Verhalten die Liebe der Bewohner erworben hatte, was sogar in poetischen Äußerungen hervortrat. Sein ganzes Auftreten, die Reinheit seines Charakters wie die Gewandtheit seiner Formen machten ihn zu einem überaus beliebten Mitglied in den gesellschaftlichen Kreisen, insbesondere in denen des Hofes. Späterhin trat ich noch einmal mit ihm in dienstliche Beziehung, und zwar als Mitglied der ersten Kommission für Aufstellung der Felddienstordnung, zu deren Vorsitzendem Tresckow ernannt worden war.

Vor seiner Rückkehr in die Heimat ging er nach St. Petersburg, woselbst er als Anerkennung seiner geleisteten Dienste den

St. Annen-Orden 2. Klasse in Brillanten erhielt. Auch mir ward in dieser Zeit der St. Stanislaus 2. Klasse zuteil. Als erste Dekoration ein Halsorden! Da wurde es doch erforderlich, daß ich mich sofort wieder photographieren ließ! Ich gestehe offen, daß ich noch heute gern daran denke, welches besondere Vergnügen mir dieser erste Orden gemacht hat. Im übrigen wurde mein damaliges Kommando ein fruchtbringender Boden für derartige Auszeichnungen: außer dem St. Stanislaus brachte es mir russischerseits am Schluß den St. Wladimir 3. Klasse und die für jene Zeit gestiftete Erinnerungsmedaille, preußischerseits den Roten Adlerorden 4. Klasse ein. Um hier gleich mit den Ordensangelegenheiten zu enden, will ich folgenden Vorfall erwähnen. Eines Tages erhielt ich vom Militärkabinett ein kleines Paket nebst einer Allerhöchsten Kabinetts-Ordre für den Grafen Berg zugeschickt mit dem Auftrage, den in demselben befindlichen Orden Pour le mérite mit Eichenlaub und der Ziffer 50 dem Statthalter, der vor 50 Jahren für Auszeichnung in der Schlacht bei Leipzig als russischer Generalstabsoffizier diesen Orden erhalten habe, in geeigneter Weise zu überreichen. Um dies möglichst feierlich ausführen zu können, lud ich unsern guten Baron Rechenberg, den Generalkonsul, ein, bei der Übergabe zugegen zu sein, und ersuchte ihn auch, im Interesse seiner Stellung die dabei erforderliche Anrede zu halten. Bei unserm Empfange entledigte sich Rechenberg dieser Aufgabe mit dem ihm innewohnenden Geschick in vortrefflichster Weise. Graf Berg, umgeben von seinem gesamten Stabe, hörte sehr gespannt zu; seine Gesichtszüge verrieten nicht, was in ihm vorging; als aber Rechenberg geendet, drückte er in sehr warmen Worten seinen tiefgefühlten Dank für die ihm zugedachte Auszeichnung wie für die gnädige Ordre aus. „Aber," fügte er hinzu, „ich habe leider den hohen Orden 50 Jahre lang nicht tragen können, denn er ist mir nie verliehen worden." Unsre verdutzten Gesichter wird man sich vorstellen können. Der ganze feierliche Akt

bekam dadurch eine etwas eigentümliche Färbung. Diese ehemalige „Nichtverleihung" hinderte den Grafen natürlich nicht, die Dekoration anzulegen, da sie ihm doch jetzt verliehen wurde; die Recherchen ergaben, daß allerdings der Orden nach der Schlacht von Leipzig für ihn bestimmt gewesen, aber durch ein Versehen ein gleichnamiger Verwandter, ebenfalls russischer Generalstabsoffizier, ihn erhalten hatte.

Meine dienstliche Stellung dem neuen Statthalter und Oberbefehlshaber gegenüber gestaltete sich vom ersten Moment an sehr günstig; der Graf hielt meine Bereitwilligkeit, seine Gattin vor ein paar Monaten nach Thorn zu begleiten, in dankbarer Erinnerung und tat sein möglichstes, mich entweder selbst orientiert zu halten oder mich durch den Generalstab rechtzeitig orientieren zu lassen. Bei der Lebhaftigkeit, die ihm innewohnte, hatte er auch sehr häufig Anliegen an mich, die sich bald auf die Grenzbesetzungen, bald auf anderweitige Maßregeln bezogen, von denen er wünschte, daß sich unsre Regierung dafür interessieren möchte.

So bereiste ich unter anderem auf seine Veranlassung ein paar Wochen lang, nach bei uns eingeholter Zustimmung, den beiderseitigen Grenzkordon von Thorn bis an die galizische Grenze, um zu sehen, ob die Verbindung auch überall zweckmäßig unterhalten und die Grenze selbst ausreichend geschlossen wäre, um Zuzug von Insurgenten wie die Überführung von Waffen und Munition aus den preußischen Gebietsteilen zu verhindern. Hierbei lernte ich auch den preußischen Oberst v. Bredow kennen, dem mit seinem Dragonerregiment und einiger Infanterie ein Abschnitt überwiesen worden war. In seiner Frische und Unternehmungslust machte er einen überaus sympathischen Eindruck. Mit ihm und einer Abteilung seiner Dragoner brachte ich auch eine Nacht an der Prosna zu, in der Hoffnung, den angekündigten Übertritt von Insurgenten aus dem Posenschen zu verhindern. Aber die Insurgenten kamen nicht;

sie hatten, wie wir später erfuhren, es vorgezogen, nach Hause zu gehen. Als ich nach einigen Jahren Bredow wiedersah, konnte ich in ihm den Helden von Vionville begrüßen, der mit dem Todesritt seiner Brigade sich unvergänglichen Ruhm erworben hatte. Auch ein komisches Intermezzo bei dieser Besichtigungsreise muß ich erwähnen. Von Kalisch aus, wo ich während derselben hingeraten war, wollte ich auf preußisches Gebiet, nach Oletzko. Das polnische Postgebäude hatte einen ziemlich großen Hof, in dem sich mein Extrapostwagen befand, — eine niederträchtige Kibitke, an den Seiten von Weidengeflecht eingefaßt, ein unförmiger Sack mit einem Strohbündel darauf als Sitz für mich, vor mir mein Koffer, auf den sich der Postillon niederließ, — so ging die Reise vor sich. Kaum hatte sich jedoch das weite Tor nach der Straße zu geöffnet, als die kleinen Pferdchen, aufgemuntert durch heftiges Ins-Maul-rucken und ein paar gewichtige Peitschenhiebe des angerissenen Kutschers wie seiner ihn unterstützenden Kollegen, von der Stelle aus abschrammten. Um die Situation aber zu komplizieren, war vor dem Hause auf dem Marktplatz gerade an diesem Tage großer Töpfermarkt, und ohne weitere Rücksichtnahme flog das Gefährt über die ausgebreiteten Töpfe, Schüsseln, Krüge und sonstiges Hausgerät hinweg unter dem Krachen des zermalmten Geschirrs und dem Wehgeschrei und den Flüchen der meist alten Weiber, der unglücklichen Besitzerinnen dieser Waren. Merkwürdigerweise erlitten die Pferde dabei keinen Schaden. Diese schienen den Weg nach Oletzko schon zu kennen, sie bogen sofort auf die richtige Chaussee ein, ohne sich in ihrem wilden Laufe durch herbeieilende Leute stören zu lassen, deren Tätigkeit übrigens mehr zu einer Beschleunigung der Pace führte als zu ihrer Unterbrechung. Prellsteine und Haufen von kleinen Chausseesteinen störten das Gleichgewicht öfter recht bedenklich; bei einem besonders heftigen Stoß flog denn endlich auch mein Postillon — ich hatte schon seit einiger Zeit auf dieses Er-

eignis gewartet — in den Chausseegraben, und gleich darauf folgte ihm meine Helmschachtel in hohem Bogenwurfe nach. Schließlich schwang sich auch mein Koffer über das wenig sich erhebende vordere Trittbrett herab und ließ sich überfahren, nachdem er vorher beim Sprung den Pferden mit gewaltigem Stoß einen neuen Antrieb zu noch eifrigerem Laufen gegeben hatte. Von Sehen und Hören war inmitten des Staubes und des Wagengerassels nicht mehr die Rede; es ging eben alles „drunter und drüber!“ — „Jetzt,“ dachte ich, „kommst du an die Reihe!“ — klammerte mich also krampfhaft an den Stäben fest, welche zur Stütze des Flechtwerkes sich in demselben befanden, da — zu meinem Glück — senkte sich plötzlich ein aufgezogener schwarz-weißer Chausseebaum mit großer Schnelligkeit vor uns nieder und sperrte den Pferden den Weg, die nun genug zu haben schienen und vor dem sie jetzt ruhig stehen blieben. Der Chausseeeinnehmer hatte schon von weitem an der sich eiligst nähernden Staubwolke erkannt, was vorging, und, da er eine derartige Beförderung wohl schon öfter kennen gelernt, zum bewährten Mittel noch rechtzeitig gegriffen. Nun schickte er ein paar Arbeiter aus, meine Sachen wieder aufzulesen; diese kamen denn nach einer halben Stunde mit ihnen an, den Kutscher aber hatten sie im Chausseegraben liegen lassen: „Der schläft so fest, daß wir ihn nicht wach kriegen.“ So wurde denn Aushilfe beschafft, und ich gelangte schließlich glücklich nach dem nahen Oletzko. Auf diese Art und Weise betrat ich hier wieder das Heimatland! Den Töpfersleuten versuchte ich eine Entschädigung zukommen zu lassen; ob sie selbige aber bekommen haben, vermochte ich nie zu erfahren.

Weitere dienstliche Tätigkeit in größerem Umfange fand sich für mich in dem Jahre 1864 in der Teilnahme an einer Generalstabsreise, zu der mich General v. Moltke auf meinen Antrag heranzog.

In bezug auf diesen dienstlichen Ausflug bemerke ich, daß mit dem Erlöschen des bewaffneten Aufstandes auch allmählich unsere

Truppen von der Grenzbesatzung in ihre Garnisonen wieder zurückgezogen wurden und daher meine ständige Anwesenheit in Warschau nicht mehr so erforderlich schien, wie dies früher der Fall war, wo es täglich etwas zu tun gab. Dem Wunsche des Grafen Berg entsprach es, daß mein Kommando, wie das des russischen Obersten und Flügeladjutanten v. Weymarn in Posen, welcher dem Oberkommandierenden in unseren Grenzprovinzen, General v. Werder, beigegeben war, noch länger aufrechterhalten blieb. Eine besondere Notwendigkeit hierfür lag nicht vor, seitdem die Situation sich zu einer zufriedenstellenden gestaltet hatte, und eigentlich erwartete ich über ein Jahr lang meine Abberufung von Tag zu Tag. Es ist dies an und für sich gerade keine angenehme Lage. Man lebte kampagnegemäß, entbehrte allen persönlichen Zubehörs, welches das eigene Heim zu einem gemütlichen Aufenthalt macht, und besaß nur das Allernotwendigste, da man sich scheute, von Hause umfangreiche Sendungen kommen zu lassen, bei der Möglichkeit, daß, wenn diese auf dem Hinwege nach Warschau waren, ich selbst mich vielleicht schon auf dem Rückwege nach Magdeburg befand. Ebenso bewirkte die stets in Aussicht stehende schleunige Abberufung, daß man sich nicht zu umfangreichen Studien entschloß, sondern eigentlich nur von heute zu morgen lebte und sich an jedem einzelnen Tage nur mit dem beschäftigte, was die Ereignisse desselben gerade mit sich brachten, dies umsomehr, als das besondere Interesse, welches die Zeit des revolutionären Treibens hervorgerufen hatte, mit dem allmählichen Absterben der Insurrektion naturgemäß ebenfalls erlosch. Eine derartige Lage ohne Häuslichkeit, ohne ernste Beschäftigung, und ohne zu wissen, was der nächste Tag uns persönlich bringen würde, wäre wohl geeignet gewesen, bei jahrelanger Dauer einen apathisch oder nervös machenden Einfluß auszuüben, doch halfen die stets sich gleichbleibende Herzlichkeit und das gastliche Entgegenkommen aller russischen Kreise, mit denen ich in Beziehung stand, darüber in angenehmster

Weise hinweg. Um jedoch bei diesem Dahinleben nicht außer Übung in bezug auf die sonstige Tätigkeit eines Generalstabsoffiziers zu geraten, hatte ich 1864 den Antrag gestellt, an der damaligen Reise des Großen Generalstabes teilnehmen zu dürfen. Die Genehmigung erfüllte mich mit besonderer Freude. Als Rendezvous ward Berlin angegeben, von wo der Transport der Teilnehmer nach der Provinz Sachsen erfolgen würde. Beritten sollte ich mich aber selbst machen. Ich kaufte daher aus dem Nachlaß eines eben gestorbenen russischen Obersten ein Pferd, einen ukrainischen Schimmelhengst, bildschön und lammfromm. Es war dies eines von den wenigen Pferden, das mir Gewinn brachte; sonst habe ich während meiner Dienstzeit ein kleines Vermögen an Pferden verloren. Diesmal war das Glück mir günstig. Kurz vor Ausbruch des Feldzuges von 1866 — Berlin war inzwischen meine Garnison geworden — ritt ich eines Tages in der Friedrichstraße von meiner Wohnung dem Halleschen Tore zu, als mitten auf dem Damm ein sehr sorgfältig gekleideter Herr an mich herantrat und höflich fragte, ob der Hengst zu verkaufen wäre. Ich erwiderte ihm, das hinge davon ab, was er böte. Sofort machte er einen Preis, der gerade das Doppelte betrug von dem, den ich bezahlt hatte. Solch ein Geschäft war mir noch nicht vorgekommen; auch war ich noch zu unerfahren im Pferdehandel, um zu wissen, daß sich bei einem derartigen Angebot vielleicht mehr herausschlagen ließe. Ich besann mich daher nicht lange, willigte ein und kehrte sofort nach dem Stall zurück, woselbst der Betreffende mir das Geld auf der Stelle aushändigte und sich entpuppte als — Herr Renz, der berühmte Zirkusdirektor! Nun erst stellte ich mir die Frage: ob ich von ihm wohl mehr hätte bekommen können? Aber die war nicht mehr zu lösen!

In Berlin ward mir das Glück zuteil, von Seiner Majestät empfangen zu werden, der gütige Worte für mich hatte und mir

den Roten Adlerorden verlieh. Ich mußte staunen, wie genau der Allergnädigste Herr Einzelheiten meiner Berichte im Gedächtnis behalten, und überhaupt, wie Er sich über alle einschlagenden Verhältnisse orientiert zeigte.

Eine besondere Aufgabe hatte ich noch in der Residenz zu lösen. Es war mir nämlich bis dahin nicht gelungen, festzustellen, welche Zulage man mir bei meiner Mission geben wollte. Es soll zwischen dem Auswärtigen Amt und dem Kriegsministerium streitig gewesen sein, wer die Zulage zu zahlen habe; jedenfalls war Jahr und Tag darüber vergangen, ohne daß ich erfuhr, was für Mittel mir zur Verfügung standen. Mich hatte dies bisher nicht sehr bekümmert, besaß ich doch den mir beim Antritt des Kommandos übergebenen Kreditbrief über 5000 Rubel. Davon hatte ich nur, was durchaus notwendig, erhoben, und wenn auch bei den in Warschau herrschenden Zuständen manches Erforderliche mit sehr hohen Preisen bezahlt wurde, so war doch sonst wenig Gelegenheit, Geld auszugeben, dies umsomehr, als ich für Wohnung und dauernd für Equipage nichts zu zahlen brauchte. Ich sah also der dereinstigen Abrechnung mit ruhigem Gemüte entgegen und tröstete mich für den Fall, daß ich mehr ausgegeben hätte, als man mir bewilligen würde, mit George Browns Worten aus der „Weißen Dame“: „Ich laß es mir von meiner Gage abziehen,“ — aber nur in kleinen Raten!

Da ich nun einmal in Berlin war, wollte ich doch diese Angelegenheit gern erledigen. Ich trug sie also dem General v. Manteuffel, dem damaligen Chef des Militärkabinetts, vor, und dieser überwies mich in sehr wohlwollender Behandlung der Sache mit einigen Zeilen an den Legationsrat v. Keudell, wobei er sagte: „Ich rate Ihnen: fordern Sie nicht zu wenig! Ich habe mein Vermögen im Dienste des Staates zugesetzt; das dankt mir niemand, vor allem nicht der Fiskus!“ Bei Keudell, dem späteren Botschafter

in Rom, fand die für mich so wichtige Frage ein verständnisvolles Entgegenkommen, so daß mir zehn Taler täglicher Diäten bewilligt wurden, allerdings mit dem Zusatze, daß ich davon aber auch sämtliche Reisen bestreiten müßte. Der Zusatz war etwas hart, indes reichte schließlich das Bewilligte doch so weit aus, daß ich unter Zuhilfenahme meines sonstigen Diensteinkommens ganz gut auszukommen vermochte. Eine Fahrt nach St. Petersburg sowie mehrere Ausflüge längs der Grenze machten allerdings hierbei bedeutende Ansprüche an den Geldbeutel, so daß man immerhin recht genau rechnen mußte.

Die Generalstabsreise, unter Moltkes persönlicher Leitung, fing in Naumburg an, ging dann längs der Saale in die Goldene Aue und endete, den Südrand des Harzes streifend, in Mansfeld. Ich kenne nichts Lehrreicheres als diese Übungen; man kann deren nie zu viele mitmachen.

Der Ausgangspunkt hierzu ist, daß unter Annahme irgend einer genau präzisierten Kriegslage von den Teilnehmern an der Reise zwei Parteien gebildet und ihnen bestimmte Truppenteile supponiert überwiesen werden, deren einzelne Abteilungen die Parteiführer, die das obere Kommando erhalten, den ihnen zugeteilten Offizieren zur Führung übergeben. Gemäß den Anforderungen der Situation werden von allen Betreffenden, die nun als Kommandobehörden funktionieren, die entsprechenden Befehle ausgearbeitet und sonstige Anordnungen, wie Erkundungen von Flußübergängen, fortifikatorischen Arbeiten usw., getroffen, wie dies in Wirklichkeit von den Inhabern ihrer Stellung geschehen würde. Diese Arbeiten werden dann dem Leiter der Übung eingereicht, der nach ihrer Durchsicht und Anordnung etwa weiter noch erforderlicher Arbeiten, am folgenden Tage die Übung im Gelände fortführt. Hierbei berechnet er, wie nach den getroffenen Anordnungen die beiderseitigen Truppen zu bestimmten Zeiten stehen, und was die Gegner im

Ernstfalle durch Patrouillen oder Landesbewohner sowie aus eigener Anschauung erfahren würden; auch gibt er die Entscheidungen nach Anhören der beiderseitigen Maßregeln, wo in Wirklichkeit ein Zusammenstoß stattgefunden haben würde. Den einzelnen Führern wird dabei volle Freiheit für ihre Anordnungen gewahrt; sie treffen solche, sobald dies erforderlich wird, und so nimmt die Übung ihren weiteren Verlauf, indem die Leitung alle Operationen sich entwickeln läßt, wie sie im Kriege voraussichtlich eintreten würden. Da der Leitende die Entscheidung gibt, hat er es auch in der Hand, alle erdenkbaren Friktionen einzuflechten und damit die Übung noch lehrreicher zu gestalten.

Eine in dieser Weise geregelte Beschäftigung erzielt, daß der Blick im Gelände in bezug auf dasselbe wie auf die Truppenverwendung in ihm verschärft und der Mechanismus der Befehlsführung eingeübt wird. Da man sich hierbei den Aufenthalt und die Bewegungen von Truppen, die im Gelände weder tatsächlich vorhanden sind noch markiert werden, immer vergegenwärtigen muß, wird die Phantasie angeregt, die der Führer im Kriege nicht entbehren kann, und indem man ferner genötig ist, Entschlüsse in kürzester Frist zu fassen und sie sofort in Befehle umzusetzen, werden die für den Ernstfall erforderliche Sicherheit und das schnelle Eingreifen der Führung bei den Teilnehmern wesentlich weiter entwickelt.

Bewundernswert war der damals bereits in der Mitte der Sechzig stehende Chef in seiner Frische und unermüdlichen geistigen wie körperlichen Tätigkeit.*) Nach anstrengendem Ritt und angreifender Leitung während des Marsches sah man ihn stets, soeben im Quartiere angelangt, gleich wieder zu Fuß unterwegs, teils um von der Höhe eines Kirchturms herab einen Überblick über die gesamte Landschaft zu gewinnen, teils aber auch um im Durch-

*) Moltke war 1800 geboren, und somit entsprach sein Lebensalter der jedesmaligen Jahreszahl.

schreiten der Straßen alles, was der Ort an Eigenartigem aufzuweisen hatte, kennen zu lernen. Lebhaftes Interesse zog ihn zu Kirchen und Ruinen von Burgen hin, wie es sich auch besonders an alles heftete, was mit früheren Zeiten in irgend einem Zusammenhange stand. Diese Spaziergänge boten ihm die hauptsächlichste Erholung. Nach denselben nahm er ein sehr einfaches und mäßiges Frühstück auf seinem Zimmer ein, worauf sofort seine Arbeit wieder begann.

Dieselbe bestand zunächst im schriftlichen Fixieren der Lage, wie solche sich für beide Parteien im Laufe der Übung an dem betreffenden Tage entwickelt hatte, und zwar in Form einer Relation. Nochmals wurde genau festgestellt, wo die Truppen sich schließlich in Wirklichkeit befunden hätten, und was für Nachrichten vom Feinde wie von anderweitigen eigenen Abteilungen ihnen bis dahin zugekommen waren unter genauer Festsetzung ihrer Abgangs- und Eingangszeiten. Es muß dies geschehen, um die Ereignisse genau festzulegen und etwaige Irrtümer oder Mißverständnisse, die auf dem Felde bei mündlicher Behandlung entstanden sein konnten, zu beseitigen. Diese Relationen gingen den Führern beider Abteilungen zu, welche die Befehle zu erteilen hatten, auf Grund deren die Offiziere ihrer Abteilung auch ihre Anordnungen für die Fortführung der Operationen trafen. Alle diese Arbeiten mußten bis gegen Abend der oberen Leitung eingereicht sein, die sich dann mit ihrer Durchsicht befaßte und sie in einer späteren Konferenz für die versammelten Offiziere kritisch beleuchtete.

Bei dieser Reise hatte ich die Art und Weise, wie Moltke die Zusammenstellungen machte, näher kennen gelernt. Dies gab mir den Anstoß, als er ein paar Jahre nachher bei einer ebensolchen Übung mich zu seiner speziellen Verfügung zu sich kommandierte, die Relationen, während er seinen Spaziergang machte und frühstückte, selbst anzufertigen. Als er sie gelesen und währenddessen

mehrmals mit dem Kopf zustimmend genickt hatte, stellte er mir die Frage: „Sie wollen wohl, daß ich überhaupt nichts mehr arbeiten soll?“ Ich erwiderte ihm: „Exzellenz, jetzt kommt erst Ihre Arbeit.“ Lächelnd sah er meine Schrift nochmals durch, machte einige Korrekturen — und so blieb es denn bei diesem Verfahren bei jener Reise wie bei den folgenden, in denen er mich zur Unterstützung der Leitung kommandierte, solange ich mich im großen Generalstabe befand.

Hierzu sei nur noch bemerkt, daß die vor wie nach mir zur Unterstützung Moltkes von ihm bei diesen Übungsreisen kommandierten Offiziere es ebenso gemacht haben. Nun erst begann seine allerwichtigste Arbeit: die Durchsicht der eingereichten Befehle, Memoires usw. und deren Beurteilung, dann das Überlegen, wieviel von den gemachten Bemerkungen bereits jetzt mitgeteilt werden konnte oder auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden mußte, um nichts dem Gegner zu verraten, was noch nicht zur vollen Kenntnis für denselben reif geworden war. Die Konferenzen fanden in der Regel eine Stunde vor dem um sieben Uhr gemeinschaftlichen Essen statt. Nach demselben setzten sich diejenigen Herren, welche noch Anordnungen zu treffen hatten, an die Arbeit; auch fanden die abgesonderten Konferenzen der Abteilungsführer statt, denen der Chef bei der einen oder anderen Partei beiwohnte, wenn gerade besonders Wichtiges zu erwarten stand. Die letzte Beschäftigung am Abend bestand dann für ihn in einer Whistpartie oder im Anhören musikalischer Leistungen von einzelnen Mitgliedern unserer Gesellschaft.

Unter Begünstigung des Wetters, im Ritt durch eine herrliche Gegend verlief die damalige Reise in ebenso interessanter wie genußreicher Weise. Wesentlich erfrischt kehrte ich auf meinen Posten nach Warschau zurück, nachdem ich mich in Berlin bei Seiner Majestät abgemeldet hatte.

Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich noch sehr lebhaft, wie Moltke auf der unmittelbar nach 1866 erfolgten Übungsreise mit mir Kreysau zum erstenmal aufsuchte, indem er die Reisetage, an denen nichts Dienstliches vorlag, benutzte, bei unserer damaligen Anwesenheit in Schlesien die in der Nähe unserer Marschstraße gelegenen verkäuflichen Güter zu besichtigen, um seine Dotation in einem derselben anzulegen. Der Besitzer war abwesend, so daß wir uns mit einer Inspektion des Hofes und Gartens begnügten. Das Ganze machte einen etwas trüben Eindruck, und Moltke konnte sich damals noch nicht recht für das Gut begeistern; übrigens währte unser Aufenthalt kaum eine Viertelstunde. Späterhin war er überaus glücklich, daß er sich zu seinem Ankauf entschlossen hatte.

Im Laufe der Jahre 1864 und 1865 wurde mir mehrmals der Auftrag zuteil, unsern Generalkonsul zu vertreten. Baron Rechenberg hatte seine Familie in Prag bei den Eltern seiner Gattin etabliert, da für den Schulunterricht der Kinder Warschau gerade jetzt kein geeigneter Aufenthalt war. Meine hauptsächlichste Tätigkeit bestand alsdann in der Verwendung für insurrektionsverdächtige Deutsche, die festgenommen worden waren, sowie in Unterstützung von sonstigen Bittgesuchen aller Art, insbesondere um Erlaß auferlegter Geldstrafen und Konfiskationen. Meine Bekanntschaft mit den maßgebenden Personen erleichterte mir meine Aufgaben, so daß sich fast alles auf mündlichem Wege erledigen ließ. Angenehm war die Beschäftigung gerade nicht, da es häufig recht unsicher blieb, ob der liebe Landsmann nicht alles andere eher verdiente als eine besondere Befürwortung.

Durch Entgegenkommen der russischen Behörden gelang es mir öfter, günstige Entscheidungen zu erzielen. Dies sprach sich natürlich bald herum, und die Folge war, daß ich auch aus polnischen Kreisen vielfach um Verwendung für in Bedrängnis befindliche Personen angegangen wurde, was zu übernehmen mit meiner offiziellen Stellung

nicht vereinbar war. Nur in Fällen, welche politisch ohne Bedeutung waren, wie z. B., wo es sich um Erlaubnis zu einer Unterredung eines Inhaftierten mit seinen nächsten Verwandten handelte und die Schuld des betreffenden als eine zweifelhafte oder nur als eine geringe erschien, vermochte ich privatim einzutreten, und mein Ersuchen hat dann auch stets Gewährung gefunden.

Im übrigen mußte ich in dieser Tätigkeit oftmals recht traurige Szenen erleben, namentlich mit Polen. So wurde ich eines Nachts geweckt mit dem Bemerken, daß ein paar Frauen da wären, die mich notwendig sogleich sprechen müßten. Ich stand auf und fand in meinem Arbeitszimmer eine vornehme alte Matrone mit ihrer Tochter, einer noch ziemlich jungen Dame, und drei kleinen Kindern, die, in Tränen gebadet, auf den Knieen lagen und in lauten Jammer ausbrachen. Es handelte sich um Abänderung der Todesstrafe für den Mann der jungen Frau, die am frühesten Morgen an ihm vollstreckt werden sollte. So herzzerreißend auch der Anblick und die Worte der Hilfeflehenden waren, so vermochte ich ihnen doch nicht zu helfen, da alle Bedingungen dazu fehlten.

Ähnliche Szenen wiederholten sich noch ein paarmal. In der durch solche Gelegenheiten hervorgerufenen Berührung mit polnischen Elementen lernte ich auch das Sanguinische und Überschwengliche in dem Charakter dieses sonst so reichbegabten Volkes gründlich kennen. Wo es den Wünschen des einzelnen entsprach, glaubte mancher an die Erfüllung von Phantasiegebilden, die nie zur Wirklichkeit gelangen konnten. Ich habe den Eindruck gewonnen, als ob diese Eigenschaft eine von den Ursachen war, welche das Unglück des Volkes mitherbeigeführt und die auch in dieser Revolution bei manchem sonst schätzbaren Charakter arge Verwirrung angerichtet haben. So wollte mich eines Tages ein den gebildeten Ständen angehöriger Herr davon überzeugen, daß nunmehr der Sieg der Erhebung gesichert sei: „denn in der nächsten Woche würde die jetzt

vor Danzig kreuzende englische Flotte die Weichsel heraufdampfen und vor Warschau erscheinen". Er glaubte es wirklich, seitdem die Anwesenheit englischer Kriegsschiffe vor Danzig festgestellt war!

Schließlich hatte es doch für mich ein besonderes Interesse, durch die Vertretung von Rechenberg die Geschäftstätigkeit des Generalkonsulats kennen zu lernen. Sie war bei den zahlreichen Beziehungen zwischen der dortigen und unserer Bevölkerung eine sehr umfassende und vielseitige, unter den damaligen Verhältnissen aber auch von einer hervortretenden politischen Wichtigkeit. Selbstverständlich ging Rechenberg nicht auf Urlaub, wenn in letzterer Beziehung etwas Besonderes zu erwarten stand.

4. Häusliche und gesellschaftliche Verhältnisse.

Der längst gehegte Wunsch, meine Frau in Warschau zu sehen, ging gegen Ende Oktober in Erfüllung. Allerdings glaubten wir wiederum, daß sich der Aufenthalt daselbst nur auf etwa sechs bis acht Wochen ausdehnen würde, und ahnten nicht, daß statt dessen noch zwei volle Jahre vergehen sollten, bis wir zur Heimreise gelangten.

Auf der Fahrt von Berlin nach ihrem Reiseziel sollte meine Gebieterin bereits auf polnische Verhältnisse hingeführt werden. In Kreuz stieg nämlich in der Nacht eine, soweit es sich erkennen ließ, sehr elegant gekleidete Dame in das Coupé ein, in dem meine Frau sich häuslich eingerichtet hatte. Da es mit dem Schlafen beiderseits nicht recht gehen wollte, begann die neue Reisegefährtin sehr bald eine Unterhaltung einzuleiten, aus der sich ergab, daß sie eben aus Posen käme, von wo aus sie nach Warschau habe gelangen wollen, daß die Russen ihr aber nicht gestattet hätten, die Grenze zu überschreiten. Jetzt beabsichtige sie, den Versuch zu machen, ob ihr dies nicht über Alexandrowo gelingen werde. Nach einiger Zeit verriet

sie jedoch eine große Besorgnis, daß auch dieser Versuch mißlingen könne; schon wollte sie in Bromberg aussteigen. Meine Frau, welche die versagte Erlaubnis auf irgend eine Konfusion der Grenzwache bezog, wie derartiges wohl manchmal vorgekommen war, redete ihr jedoch gut zu und machte ihr Mut, die Fahrt fortzusetzen. Dabei fiel ihr aber doch die immer mehr und mehr hervortretende Ängstlichkeit ihres vis-à-vis auf und sie fragte, ob sie denn keinen ordentlichen Paß besäße. Die Antwort lautete bejahend, aber unter dem Hinzufügen: es wäre ein Verbot des Gouvernements ergangen, sie in Polen hineinzulassen. Dies machte natürlich meine Frau stutzig, indem es den Anschein erweckte, als ob die Dame in politischer Beziehung in irgend einer Weise kompromittiert sei. Auf eine desfallsige Bemerkung antwortete sie, daß dies keineswegs der Fall wäre. Sie wolle nur vom Gouvernement eine größere Geldsumme erlangen, da ihr Mann Anfang Oktober im Hotel de l'Europe auf Anordnung des geheimen Komitees ermordet worden sei. Voller Entsetzen rief meine Frau, die bei ihrem Interesse und guten Gedächtnis alles, was in meinen Briefen oder in den Zeitungen über Polen stand, bis in die kleinste Einzelheit behielt, ganz empört aus: „Dann sind Sie Frau Dr. Hermani! Aber Ihr Mann war doch ein Spion! Wie konnten Sie das nur dulden!" — Kaum war ihr dieser Ausruf sittlicher Entrüstung entfahren, als sie auch sofort bereute, ihn getan zu haben; kam aber schnell darüber fort, da die Dame wenig Anstoß daran zu nehmen schien, indem sie zu Puderdose und Handspiegel griff und sich bemühte, ihre von der Nachtfahrt derangierte Toilette wieder in Ordnung zu bringen. Sie setzte die Reise fort und kam, ebenso wie meine Frau, unbehelligt über die Grenze.

Als wir späterhin eines Tages dieses Rencontre dem mit uns befreundeten Generalpolizeimeister Trepoff erzählten und meine Frau erwähnte, wie sie der Frau Doktor zugeredet habe, zu ver-

suchen, bei Thorn über die Grenze zu gelangen, rief dieser lachend aus: „Na, da haben Sie uns etwas Nettes eingebrockt! Was hat es mir für Mühe gekostet, die Frau wieder hinauszubringen! Wir hatten ihr den Eintritt verboten, da ihr die bewilligte Abfindungssumme, die reichlich bemessen war, nicht genügte und sie uns fortwährend aus Deutschland, wo sie und ihr Mann zu Hause waren, mit beleidigenden Briefen überschüttete. Da wollten wir sie selbst nicht auch noch auf dem Halse haben. Hätten wir mehr für sie tun können, so wäre dies schon von selbst geschehen. In Alexandrowo an der Grenze ist meine Instruktion nicht beachtet worden!"

Der Eisenbahnzug langte unter militärischer Bedeckung glücklich in Warschau an, woselbst ich auf dem Bahnhofe meine Frau endlich wiedersah. Gleichzeitig waren einige Damen und Herren aus meinem Bekanntenkreise so liebenswürdig gewesen, sich dort einzufinden, unter ihnen Frau v. Minckwitz, die Gattin des Generalstabschefs, und die Generalin Karzow, beides Damen, die auf ihren Reisen ins Ausland bereits mit meiner Frau bekannt geworden. Und kaum waren wir im Hotel angelangt, als auch schon der Wagen vom General v. Minckwitz vorfuhr, um uns zum Diner abzuholen.

Am folgenden Morgen, als wir eben aufgestanden waren, wurden wir durch dumpfen Trommelwirbel, der von der Straße her ertönte, veranlaßt, ans Fenster zu treten. Dort sahen wir eine Abteilung Infanterie marschieren, der voran ein Zug Gendarmen ritt, während ein langes Gefährt, eine Art von Leiterwagen, ihnen folgte. Auf diesem saß ein Geistlicher, der eifrig einem neben ihm befindlichen, in Grau gekleideten Manne zusprach, hinter dem sich stehend eine düstere Gestalt erhob, in blutroten Mantel gehüllt und mit einem schwarzen Zylinderhut auf dem Haupt. Den Zug schloß eine Abteilung Kavallerie. Die Erklärung auf die Frage meiner Frau, was dieser auffallende Zug bedeute, konnte ich dahin

geben, daß es ein zum Tode verurteilter polnischer Hängegendarm wäre, der an den Ort, wo er einen Mord begangen, hingeführt wurde, um daselbst den verdienten Lohn zu empfangen. Als wir bald darauf ausgingen, mußten wir den in unserer Nähe befindlichen Platz überschreiten, auf dem, am hohen Pfahl aufgehängt, noch der Körper des Delinquenten vom Luftzuge hin und her bewegt wurde.

Wenn meine Frau nach meiner Erklärung im Hotel auch sofort vom Fenster zurückgetreten war, so hatte doch der Augenblick genügt, um in der engen Straße die verzerrten Züge des Verbrechers auf das genaueste zu erkennen. Lange noch stand ihr der Eindruck dieses Aufzuges als erster Morgengruß in ihrem Warschauer Leben vor Augen.

Die hier angeführten Eindrücke, welche sie beim Beginn unseres gemeinschaftlichen Aufenthaltes empfing, sind überhaupt charakteristisch für die damaligen Verhältnisse: die Begegnung mit der Frau eines gemordeten Spions, das herzliche gastliche Entgegenkommen der Russen ohne weitere konventionelle Belästigungen und der Anblick eines Verbrechers auf seinem letzten Gange! In der darauffolgenden Zeit tauchten noch mehrmals Bilder hervor, die daran erinnerten, daß wir uns noch immer auf einem durch die Insurrektion unterminierten Boden befanden, so das Attentat auf Trepoff wenige Tage darauf im November 1864. Auch war es nicht das einzige Mal, daß wir uns dem Anblick eines Gehenkten nicht entziehen konnten. An einem Tage, als wir zu Karzows zum Abendessen fuhren, sahen wir sogar drei auf diese Weise Gerichtete auf dem großen Platz vor der Zitadelle, an dem die Wohnung des Generals lag. Unglücklicherweise waren wir bei Tische so plaziert, daß wir die in langen weißen Kleidern schwebenden und vom starken Winde hin und her bewegten Gestalten immer vor Augen hatten, so daß das Vergnügen an der Tafel wesentlich eingeschränkt wurde.

Wohl könnte ich noch von einer ganzen Anzahl aufregender und betrübender Eindrücke erzählen, welche aus den damaligen Verhältnissen notgedrungen emporwucherten und nicht zu vermeiden waren, da es sich darum handelte, „eine aus den Fugen geratene Welt wieder einzurenken!" Aber ich ziehe es vor, mit meinen Erinnerungen lieber bei den Momenten zu verweilen, die unserm Leben dort zwar einen eigenartigen, feldmäßigen Charakter aufprägten, dies selbst aber in so reichem Maße zu einem äußerst interessanten und belehrenden gestalteten.

In erster Reihe war es das Wohlwollen des Grafen Berg, das viel dazu beitrug. Gleich nach der Abreise des großfürstlichen Paares hatten viele Offiziere wie russische Beamte ihre Familien in das Innere von Rußland oder auch ins Ausland geschickt, in der Meinung, daß beim Ergreifen strengerer Maßregeln der Aufstand noch entsetzlichere Erscheinungen reifen lassen könnte, als dies bisher der Fall gewesen. Der Statthalter sah es daher als ein Zeichen persönlichen Vertrauens auf den Erfolg seiner Tätigkeit an, daß ich gerade in dieser Zeit meine Frau nach Polen kommen ließ, in ein Land, das, wie er sich ausdrückte, „nach dem Jammergeschrei vieler Journale noch immer als ein Höllenpfuhl zu betrachten sei". Er entwickelte daher uns gegenüber seine liebenswürdigen Seiten in vollstem Umfange, lud uns beide sehr oft ein, an seinem Mittagessen im kleinsten Kreise teilzunehmen, zu einer Zeit, in der seine Gemahlin und seine Tochter noch nicht wieder in Warschau eingetroffen waren und er außer Frau v. Minckwitz keine Dame bei sich sah; ferner überwies er uns eine der kleinen Proszeniumslogen im Theater. Als er einige Zeit infolge einer Verletzung das Zimmer hüten mußte, ließ er uns fast täglich auffordern, bei ihm ein Stündchen zu verweilen, und noch heutigentags gedenken wir mit warmem Dankgefühle der uns von dem hochbedeutenden Manne erwiesenen vielfachen Zeichen seiner freundlichen Gesinnung.

Übrigens brachte meine Frau ihm eines Tages, als sie zum Besuch meiner Mutter auf ein paar Wochen, während ich mich an der erwähnten Generalstabsübungsreise beteiligte, in Magdeburg gewesen war, eine besonders wertvolle Überraschung mit. Bei der Rückreise hatte sie sich noch einige Tage in Berlin aufgehalten, woselbst Trescków sie besuchte und bat, ein kleines Paket nach Warschau mitzunehmen. Dies geschah auch, und als ich dasselbe öffnete, fand sich in demselben der Schwarze Adler-Orden in Brillanten vor, der für den Statthalter bestimmt war, und den ich demselben nebst einer Kabinettsordre überreichen sollte. Hätte meine Frau gewußt, was sie auf der Eisenbahnfahrt in ihrem kleinen Handtäschchen mit sich führte, so würde sie wohl schwerlich während der Nacht ein Auge geschlossen haben, umsomehr, als der Zug überfüllt und kein Damencoupé vorhanden war, dabei geschah dies zu einer Zeit, in der die Besorgnis, auf der Fahrt in Berührung mit Insurgenten zu gelangen, noch keineswegs ausgeschlossen blieb.

Sehr eigenartig gestalteten sich unsere häuslichen Verhältnisse. Wir führten im Wechsel der Wohnungen ein reines Zigeunerleben, denn auf die Dauer wurde der Aufenthalt im Hotel doch zu teuer. So sahen wir uns denn nach einem andern Unterkommen um. Zuerst war es ein sehr elegant eingerichtetes Junggesellenheim in der Nähe des Sächsischen Gartens. Aber der Besitzer, der in Paris lebte, starb, und über das Haus wurde anderweitig verfügt. Dann war es eine ebenfalls im französischen Geschmack eingerichtete Wohnung, deren Eigentümer sich bei Ausbruch der Revolution ins Ausland geflüchtet hatte, nun aber, als die Verhältnisse sich friedlicher gestalteten, plötzlich wieder zurückkam. Darauf bot das Gouvernement uns eine Wohnung im Hotel de l'Europe an, wo wir alsdann längere Zeit residierten. Das Hotel war infolge der bereits erwähnten Ermordung des Dr. Hermani konfisziert worden; bald wurde es jedoch dem Verkehr wieder übergeben. Da es aber

vom Keller bis zum Dach renoviert werden mußte, konnten wir auch dort nicht länger verbleiben und gingen von neuem auf die Wanderung. Eine schließliche Unterkunft fanden wir dann in einem Hause unweit des Bahnhofes. Im ganzen sind wir in den zwei Jahren fünfmal umgezogen, indes wollte ein solcher Umzug nicht viel sagen. In ein paar Gängen vermochten zwei Leute unsere gesamte Habe von einem Asyl in das andere überzuführen.

Was dabei unsere Menage betraf, so fanden wir in den Mietswohnungen alles Erforderliche vor. Wenn wir nicht ausgebeten waren, was eigentlich eine seltene Ausnahme bildete, ließen wir uns das Essen aus dem nächsten Restaurant holen. Mehrfach gingen uns dabei Warnungen zu: es wäre nicht recht geheuer mit dem Restaurant — revolutionäres Komitee — vergiftete Speisen! Und richtig! Eines Tages kam der Diener mit dem leeren Menagekorb und der unerfreulichen Erklärung, die der abscheuliche Mensch lachend machte, zurück: „Es gibt heut nichts zu essen!" — Das Restaurant war in der Nacht von der Polizei und einer Abteilung Infanterie besetzt worden, weil das geheime Komitee es tatsächlich zu seinen Versammlungen benutzt, auch mehrere Mitglieder desselben dort ihre Mahlzeiten eingenommen hatten. So war für uns wie für diese gemeinschaftlich gekocht worden, und vielfach wurden wir damit geneckt, daß wir uns an den Mahlzeiten des Komitees beteiligt hätten.

Einen eigenartigen, ich kann sagen: geradezu drolligen Eindruck machte unsere Wohnung in dem konfiszierten Hotel. Das Ameublement war ziemlich vollständig ausgeräumt und anderweitig verwandt worden; den größten Teil der Zimmer hatte man an Offiziers- und Beamtenfamilien überwiesen, die dann aus den leerstehenden Nummern die Lücken ihres Bedarfes ergänzten. Als wir dort einzogen, wiesen die noch nicht belegten Räume nur Überbleibsel ihrer früheren Einrichtung auf. Doch genügten diese, um die uns

zuteil gewordenen drei großen Parterrezimmer, welche die schöne Aussicht auf den Sächsischen Platz und Garten boten, notdürftig auszustatten. Aber das Ensemble dieser Ausstattung erreichte in bezug auf Geschmacklosigkeit einen Grad der Vollkommenheit, der kaum übertroffen werden konnte! Wir selbst amüsierten uns über unsere zahlreichen, aber stets mißglückten Versuche, das unharmonische Durcheinander verschiedener Kulturperioden wenigstens in dieser oder jener Ecke zu einer Einheitlichkeit umzugestalten. Es ließ sich aber nun einmal nicht ändern, daß ein geschnitzter Lutherstuhl mit einer Art von kurulischem Sessel sich an einem Tisch im Stil Louis seize zusammenfand, auch nicht, daß die unpassendsten Farbenzusammenstellungen zwischen ausgeblichenen alten Sofa- und modernen lichtfarbenen Sesselbezügen sowie Tischdecken aus dem Orient und anderweitig gearteten bunten Teppichen einen kaleidoskopischen Eindruck erzeugten. Am bedenklichsten sah es mit den Sitzgelegenheiten aus, die in wackligen Beinen und angeknickten Lehnen bei jedem, der auf ihnen Platz nehmen wollte, doch eine gewisse Waghalsigkeit voraussetzten. Da es an ihnen am meisten mangelte, mußte Ersatz geschafft werden. Ein solcher fand sich auf dem Boden in einigen dazu geeigneten Holzkisten, die mehr in die Länge als in die Höhe gestreckt waren. Über diese wurden aufgefundene Fensterbrettkissen von beträchtlicher Ausdehnung gelegt und das Ganze mit Teppichen bedeckt. Das sah wenigstens nach etwas Fremdländischem aus und: „Wo haben Sie die schönen Diwans nur aufgetrieben?“ sind wir mehr als einmal gefragt worden.

Das Ganze aber machte, wenn man in die Wohnung eintrat, einen so verwirrenden Eindruck, daß wohl ein jeder im ersten Augenblick gedacht haben mag, er sei in ein Auktionslokal geraten. Es sah nach unserm Geschmacke so pudelnärrisch aus, daß jedesmal, wenn wir von einem Ausgange zurückkehrten, uns unser Heim immer aufs neue Stoff zur Belustigung bot. Und trotz aller äußerlichen

Disharmonie sind wir auch in diesen Räumen recht oft in größerer Gesellschaft überaus heiter und vergnügt gewesen. Und hiermit gelange ich zu den gesellschaftlichen Verhältnissen, wie sie sich damals für uns gestaltet hatten.

Da der Leser hier eben einen Einblick in unsere Wohnungsverhältnisse gewonnen haben dürfte, will ich daran anknüpfen und ihn bitten, mit uns einen Abend zu verleben, an dem wir Besuch von unsern Freunden und Bekannten empfingen. Da findet er eine Gesellschaft von 20 bis 30 Personen, deren malerische Gruppierung ihm sofort auffallen wird. Sie ergibt sich von selbst durch die Verteilung in verschiedene Etablissements, vor allem aber durch die verschiedene Höhe, welche in diesen die Sitzgelegenheiten bieten. So scheint eine Dianagestalt an einer Stelle erhaben zu thronen — den Thron bildet die höchste Kiste —, während ein würdiger Greis auf ihrer einen Seite, auf einem Reitschemel sitzend, und auf der andern, auf einem Hocker, ein jüngerer Sohn des Mars und der Minerva das Ganze zu einem einheitlichen Tableau gestalten. Ich will damit nicht sagen, daß alle die kleinen Gruppen der Gesellschaft sich gerade in so vollendeter Weise präsentierten, aber eine jede derselben, ob sie nun aus drei oder sieben Personen bestand, hatte doch stets eine eigenartige, aber gleichzeitig anziehende Gestaltung aufzuweisen, die jeden interessieren mußte, der nur irgendwelches Verständnis für Harmonie und Disharmonie besaß.

Und nun muß man sich diese Bilder aber nicht etwa in dem scharfen Licht zahlreicher Gaskronen vorstellen! Nein — im Gegenteil: Es machte sich eine gewisse Verschwommenheit der Konturen deutlich bemerkbar. Hervorgerufen ward diese durch den zarten bläulichen Rauch ungezählter Zigaretten, ohne deren ununterbrochenen Genuß die Damen und Herren gar nicht glaubten leben zu können, — selbst auf Bällen konnte man in den Tanzpausen Damen erblicken, die trotz der Feuergefährlichkeit ihren leichten Roben schleunigst

zur Zigarette griffen. In unsern Räumen wurde das so entstehende Clair obscur nur durch einige Lichtpunkte gestört, welche aus einem Paar Lampen längst veralteten Modells und von einzelnen Leuchtern mit je einem schwächlichen Lichtchen her durchzudringen suchten.

Man sieht: diese Äußerlichkeiten waren nicht imstande, den menschlichen Trieb nach Geselligkeit und Zusammenleben irgendwie hindernd zu beeinflussen!

Wie aber entstand diese Geselligkeit, und was trieben die Menschen in dieser Zusammenkunft?

Eine derartige Soiree entstand auf die einfachste Weise. Sie ging von der Frage aus, die ich im Theater an meine Frau richtete: „Wünschest du heute abend Menschen bei uns zu sehen?“ Und wenn die Frage bejaht wurde, schloß ich die Türe des Vorgemachs unserer Loge, welche nach dem Korridor des ersten Ranges führte, auf und ging in die nächste Loge, in der sich eine bekannte Familie befand, und sagte nur: „Wir sind heute abend zu Hause.“ Dies genügte, um — wie bereits gesagt — 20 bis 30 Personen den Abend bei uns zu vereinigen. Denn die also aufgeforderte Familie benachrichtigte jeden von unsern gemeinschaftlichen Bekannten, mit dem sie noch zusammentraf, und von diesen setzte es sich weiter fort. Das Einladen machte also keine Umstände.

Schwieriger war es um die Vorbereitung bestellt. In der Regel fand sich dann im Theater einer unserer jüngeren Freunde, welcher dieselbe übernahm. Meist war es unser lieber Baron Üxküll, der stets gefällige Leutnant von den Wolhyniern, eine äußerst sympathische, treue Seele, öfter auch ein Offizier von den Gardeschützen. Die Vorbereitungen bestanden in Indienststellung des Samowars sowie sämtlicher im Hotel noch aufzutreibender Tassen und Gläser, ferner mit Hilfe unseres Dieners im Besorgen von Gebäck, Apfelsinen, Zitronen und Zucker, vor allem aber in den Bemühungen um eine ausreichende Illumination. Dann trat aber noch hinzu ein Umher-

wälzen der Holzkisten, welche die bei Tage längs der Wände stehenden Diwans repräsentierten. Kamen wir vom Theater nach Hause, so war alles fix und fertig; meist betraten mit uns zugleich die ersten Gäste die Salons; die andern folgten sehr bald nach. Die Hausfrau hatte sich um weiter nichts zu bekümmern, als den Tee einzuschenken, und noch höre ich ihre Stimme, wenn sie sagte: „Liebe Exzellenz, Sie müssen sich etwas gedulden; es ist noch kein Teeglas freigeworden", denn die aufgetriebenen fünf Tassen, neun Gläser und elf Teelöffel reichten für den Bedarf nicht aus. Und die „liebe Exzellenz" — er oder sie — geduldete sich gern und rauchte inzwischen eine Zigarette nach der andern. Kein Mensch fand an dieser Art der Aufnahme etwas auszusetzen — man war nun einmal en campagne, und die Russen zeigten, daß sie sich vortrefflich den Verhältnissen anzupassen verstehen. Daß sie aber gastfreundschaftliche Bewirtung auch großartig auszustatten wissen, bewies die Aufnahme in den — allerdings verhältnismäßig wenigen — Familien, deren Haupt sich infolge seiner Funktion in einer mehr seßhaften Lage befand. Diese hatten es nicht unterlassen, sich in jeder Beziehung komfortabel einzurichten. Sonst ging es bei den andern ungefähr ähnlich zu wie bei uns in dem konfiszierten Hotel. Die paar Offiziersfamilien, mit denen wir in den Regimentern verkehrten, waren meist in derselben Lage wie wir — ohne ausreichende Einrichtung —, da sie nicht wußten, ob ihr Truppenteil am nächsten Tage sich noch in Warschau befinden würde. Kam man zu diesen zu einer Zeit, in der sie zufällig aßen, so mußte man ihr Gast sein, und wo es an Tellern, Messern und Gabeln usw. fehlte, mußte der nächstwohnende Bekannte aushelfen. Wie oft haben wir nicht dabei gesessen, wenn auf dem Tisch auf der Spirituslampe noch das Fleischstück gedämpft oder gebraten wurde, dessen Zugabe durch unser Verbleiben sich erforderlich machte! Alles wurde mit Liebe gegeben und mit Freudigkeit empfangen. Am meisten genossen wir die Gast-

freundschaft, außer bei den höheren Würdenträgern, im preußischen Regiment, wo der General Karzow in liebenswürdigster Weise für jeden ein offenes Haus führte und man stets eine Anzahl der ihm unterstellten Offiziere bei Tisch antraf. Hier ging es sehr reichlich, aber durchaus nicht luxuriös zu. Um vieles einfacher, aber gewiß nicht minder herzlich wurden wir dagegen bei einem seiner Bataillonskommandeure aufgenommen, dem Oberstleutant Wladimir Wassilwitsch Kryloff, und seiner Gattin, einer geborenen v. Thiesenhausen, — etwa in der oben beschriebenen Weise. Diese Familie zählte zu unsern liebsten Freunden — beides geradezu herrliche Menschen. Von edler Gesinnung, hochgebildet und liebenswürdig, gaben sie sich, wie die Natur sie begabt hatte, in einfacher, klar zu durchschauender Weise. Wie viele genußreiche Stunden haben wir nicht mit ihnen im harmlosen Verein verlebt! Kryloff war bei Sebastopol schwer verwundet worden, seine Gesundheit hatte sich noch immer nicht voll gekräftigt, aber alle Welt rühmte die eiserne Willenskraft, mit der er seine körperlichen Leiden bezwang und unablässig tätig im Dienst war, ebenso jedoch auch seine von Herzen kommende Menschenfreundlichkeit. Wir beide ahnten damals wohl nicht, daß er wie ich es einst noch bis zum Kriegsminister bringen würden, er zwar nicht in seinem Vaterlande, sondern in Bulgarien.

Aber ich bin von meinem Rechenschaftsbericht in unsern Soireen abgekommen und noch die Beantwortung der Frage schuldig: Was trieben die Menschen in diesen Zusammenkünften? Die Antwort kann einfach darauf hinweisen: Sie kamen zusammen, um sich zu amüsieren. Und da gehörten sie — es erschien uns als eine nationale Eigenschaft — wohl durchgehends zu derjenigen Kategorie von Leuten, welche, wenn sie in Gesellschaft gehen, sich nicht dorthin begeben, nur um amüsiert zu werden, sondern auch die Verpflichtung fühlen, das Ihrige beizutragen, daß die Gesellschaft sich unterhalte. Mir ist es stets ein Greuel gewesen, wenn ich in einem geselligen

Kreise einen so langweiligen Menschen traf, der sich zu den Gebildeten zählte, stumm da saß und womöglich mit überständiger Miene und einem nicht zu mißdeutenden Zucken um den einen Winkel der Oberlippe sich die wenig wohlwollende Kritik vom Gesicht ablesen ließ, die er in seinem Innern über das eben Gehörte oder Gesehene fällte. Es gibt solche geselligen Amphibien allerwärts. Zum Ruhme der damaligen Warschauer Gesellschaft muß ich aber bekennen, daß wir dort auf derartige Erscheinungen nur ganz ausnahmsweise gestoßen sind. Man kam eben nur zusammen, um sich in möglichst angenehmer Weise zu unterhalten. So war denn auch das vorwiegende Element leichter Scherz und Heiterkeit um ihrer selbst willen. Dabei blieben jedoch ebensowenig ernste Gesprächsstoffe ausgeschlossen wie ein wenig Flirt — letzterer ohne Verbindlichkeit. Diese Art von Unterhaltung ist wohl überall in ihren Grundzügen bei solchen Gelegenheiten dieselbe; nur je nach dem Lokalton tritt die eine oder andere ihrer Seiten ausgesprochener hervor. Jedenfalls war aber in Warschau damals eine unangenehme Gesellschafterin von allen Teilnehmern stillschweigend aus dieser Geselligkeit ausgeschlossen, und diese war: die Langeweile. Bis zwei Uhr morgens und oft länger saßen wir da zusammen. Dann aber dauerte es noch eine gute Stunde, ehe wir ins Bett kamen, denn unser Schlafzimmer als größter Raum, in dem spanische Wände die Betten und Waschtische verdeckten, war als Salon bevorzugt worden und dadurch am meisten mit Zigarettenqualm angefüllt. Erst nachdem dieser sich durch die geöffneten Fenster verzogen und das Zimmer einer Räucherkur unterworfen worden war, konnten wir es seiner eigentlichen Bestimmung gemäß benutzen. Im Winter gehörte dies Verfahren nicht gerade zu den Annehmlichkeiten.

An diese Beschreibung eines Abends will ich noch die eines anderen anknüpfen, an dem wir etwas erlebten, was nicht jedem vorkommt. Wir waren, um das Pfingstfest bei meinen Schwiegereltern

zuzubringen, nach Thorn gefahren. Auf der Rückfahrt folgten wir einer Einladung des Prinzen Emil Wittgenstein, der damals in Wloclawek als Chef des dortigen Distrikts residierte, und stiegen bei ihm ab. Der Prinz machte ein glänzendes, sehr gastfreies Haus, und so sahen wir am Abend nach dem Diner eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft bei ihm versammelt und in dieser einige junge, lebenslustige Frauen. Diesen wurde es bekannt, daß im naheliegenden Gefängnis sich ein bildschöner Insurgentenchef, ein Graf X. — ich besinne mich nicht mehr auf den Namen —, befände, der zum Tode verurteilt sei und dessen Exekution in den nächsten Tagen erfolgen sollte; es wurde nur noch die Bestätigung des Urteils aus Warschau erwartet. Gleichzeitig hörte man auch, daß der Prinz diesen Unglücklichen dann und wann des Abends habe zu sich kommen lassen, um ihm vor seinem Heimgange noch ein paar hoffnungsvolle Stunden zu bereiten. Sofort umringten die Damen Wittgenstein und bestürmten ihn solange mit Bitten, den Gefangenen auch am heutigen Abend kommen zu lassen, bis dieser sich bereit erklärte, ihren Wunsch zu erfüllen.

Gewiß war dabei die Neugierde, einen Insurgentenchef kennen zu lernen und noch dazu einen Grafen, der jung und schön sein sollte, das hauptsächlichste Motiv. Überdies wußte die Fama zu berichten, daß gerade dieser Bandenchef wahre Heldentaten verübt, jede Grausamkeit aber verhindert haben sollte. Wittgenstein ging auf die Bitten ein, und nun erschien der Herr Graf, ein junger, gutgebauter Herr mit vornehmen Allüren und in der Tat mit einem auffallend hübschen Gesicht. Bald verlor er unter dem Ansturm von Fragen seine anfängliche Schüchternheit und befand sich anscheinend sehr behaglich in seiner Umgebung; auch dem Souper und namentlich dem Sekt widmete er eine besondere Aufmerksamkeit. Nach ein paar Stunden mußte er wieder in seine einsame Zelle verschwinden, und es griff dann ein allgemeines Bedauern Platz, daß dieser herrlichen

Kreatur ein so trauriges Los beschieden sei. Man drang in Wittgenstein, sich für ihn zu verwenden, doch wies dieser es ab; sobald das Urteil zurückkäme, müsse er ihn in 24 Stunden füsilieren lassen. Meine Frau wie ich hatten den Grafen von weitem beobachtet und sagten zum Prinzen, der Mann erschiene uns verdächtig. „Ja," meinte er, „mir auch; ich glaube, wir haben einen guten Fang gemacht!" In diesem Sinne war unsere Bemerkung nun gerade nicht gemeint gewesen. Dennoch sollte der Prinz Emil in gewisser Beziehung recht behalten! Der Fang war wirklich großartig!

Vierzehn Tage darauf besuchte uns Wittgenstein aus Warschau. Eine unserer ersten Fragen war, ob er seinen Grafen schon habe erschießen lassen. Da fuhr der gute Emil, verschmitzt lächelnd, mit der flachen Hand an die Stelle seines Hauptes, an der bei andern Menschen Haare sitzen, bei ihm aber nur einst gesessen hatten, und platzte heraus: „Dieser infame Kerl! Das war ja gar kein Graf! Am Tage nach Ihrer Abreise stellte es sich heraus, daß seine Papiere gefälscht waren; er ist auch nie Bandenchef gewesen, hat nicht einmal einer Bande angehört, sondern nur aus Renommiersucht, um eine Rolle zu spielen, sich so hinaufgeschraubt. Jetzt, als er sah, daß es ihm an den Kragen ging, kam er damit heraus!" — „Und was war er denn eigentlich?" — „Was er war? Ein Barbiergeselle aus Posen, der eine Zeitlang in Paris gelebt hatte!" — „Da haben Sie ihn doch wieder zum Souper eingeladen?" — „Nee! Ich habe ihm die Jacke vollhauen lassen und ihn euch wieder über die Grenze zurückgeschickt!"

Das war das Finale dieser eigenartigen Geschichte!

An gesellschaftlichen Vergnügungen wäre noch eine ganze Reihe von Bällen zu erwähnen, beim Statthalter, in den Offizierkorps usw. Ihre Zahl vermehrte sich, je mehr die revolutionäre Bewegung sich ihrem Niedergange zuneigte. Einen besonderen Reiz hatte der erste Ball, der vom Präfekten der Stadt — selbstverständlich ein General —

gegeben wurde. Graf Berg drängte darauf hin, daß dies möglichst bald geschähe; die Welt sollte an völlige Beruhigung glauben, wenn bereits derartige gesellschaftliche Vergnügen in großem Maßstabe stattfänden. Nun war der Zeitpunkt doch noch ein solcher, in der die aufgeregte Phantasie mit manchen Möglichkeiten insurrektioneller Eruptionen rechnete. Bald hieß es, das Palais, in dem die Festlichkeit stattfinden sollte — es lag in der Krakauer Straße, der Hauptstraße Warschaus —, sei unterminiert gefunden worden, bald, sämtliche Speisen sollten vergiftet sein; dann weiter noch eine ganze Reihe von unerwünschten Überraschungen, die ich hier gar nicht anzuführen vermag, die aber sämtlich nicht gerade einen zum Besuch verlockenden Charakter hatten. Viele glaubten auch daran. Man muß nur nicht übersehen, daß in so aufgeregten Zeiten die Nerven unter einen Hochdruck geraten, der die ganze Beurteilungskraft von der erforderlichen nüchternen Basis verdrängt und sie in die Irre umhertreibt!

Als ich nun meine Frau fragte, ob sie mitgehen würde, antwortete sie: „Selbstverständlich! Wenn Du hingehst, gehöre ich auch dorthin!“ So fuhren wir schließlich zur angesetzten Stunde nach dem Palais. Indem wir in die Vorhalle eintraten, war der Empfang allerdings überraschend. Ein merkwürdig intensiver Geruch drang uns entgegen, und eine bläuliche Dunstwolke erfüllte das Innere. Vor uns lagen ein paar Tonnen und kleine Stufenleitern; im Hintergrunde auf der Treppe arbeiteten Sappeure, indem sie auf unregelmäßigen Erhöhungen Teppiche ausbreiteten, über die einzelne Gäste nach den in der ersten Etage gelegenen Festräumen mit Behutsamkeit emporstiegen. Was war geschehen? Eine Stunde vorher hatte man tatsächlich von der Seitengasse aus Explosionsstoffe durch die Fenster auf die Treppe geschleudert, und ein Teil derselben war dadurch in Brand geraten. Jetzt bemühten sich die Sappeure, den Schaden nach Möglichkeit zu reparieren.

Wir sagten uns: „Das kann ja ganz interessant werden!“ und bemühten uns unter Beihilfe der Arbeitenden, nach oben zu gelangen, was auch glückte. Dort in der Garderobe trafen wir auf mehrere befreundete Offiziere, die ganz erstaunt, nach russischer Sitte den Bekannten gegenüber meine Frau mit dem eigenen und des Vaters Vornamen begrüßend, ausriefen: „Aber Elisabetha Carlowna! Sie hier? Wir haben statt unserer Frauen das hier mitgebracht,“ und dabei holten sie die Revolver aus ihrer Tasche. Natürlich spannten sich die Erwartungen nur noch höher, aber hiermit waren die Überraschungen — wie wir im Jugendübermute beim Fortgehen nachher sagten, „leider!“ — erledigt, wenn auch die Spannung den ganzen Abend hindurch vorgehalten hatte. Die Gesellschaft war sehr zahlreich, zwar nur wenige Damen, die infolgedessen umsomehr tanzten. Freilich blickte dieser und jener wohl öfter nach den zahlreichen kleinen Türen, aus denen das Vorbrechen von Insurgenten erwartet werden konnte. Doch fand jedes etwa ängstliche Gemüt eine gewisse Beruhigung darin, zu hören, daß das sehr zahlreiche Kellnerpersonal nur aus verkleideten Polizisten bestand. An die Büfetts aber wagten sich nur wenige heran. Meine Frau fragte mich: „Hast Du die Absicht, etwas zu genießen?“ Da ich dies bejahte, hieb auch sie tapfer ein, unbekümmert darum, daß die uns umgebenden Bekannten bedenklich das Haupt schüttelten. Wir ließen uns aber weder durch die Aussicht auf Vergiftung noch durch die Erwartung des Eindringens von Insurgenten stören, und bald fand unser Beispiel Nachahmer. Im ganzen machte die Spannung auf außergewöhnliche Ereignisse diese Ballnacht zu einem sehr interessanten Erlebnis.

Nicht dankbar genug kann ich des kameradschaftlichen Entgegenkommens der Offizierkorps auch in gesellschaftlicher Beziehung gedenken. Allerdings wurde dabei die eigene Leistungsfähigkeit manchmal auf eine harte Probe gestellt. Es war keine Kleinigkeit, mit

einem jeden Kameraden des etwa 60 Köpfe zählenden Offizierkorps der Litauer Grenadiere ein Glas Sekt trinken zu müssen. Zum Glück wurde so hoch eingeschenkt, daß der Schaum bei weitem den Inhalt des Glases ausmachte.

Besonders lebhaft ging es an den Tagen zu, auf welche die Stiftungsfeste der Regimenter fielen, wo dann nach Beendigung der Tafel die größte Bezeigung freundschaftlicher Gesinnung im Prellen auf den ausgespannten Tischtüchern bestand. Alt und jung, der kommandierende General wie der jüngste Fähnrich, beteiligen sich voller Freudigkeit an diesem harmlosen Vergnügen.

Zwei derartige Feste sind mir im besonderen Gedächtnis geblieben, das eine in bezug auf seinen eigenartigen Schluß, während an das andere mich eine große Photographie erinnert, die noch heute eine Wand in meiner Wohnung ziert.

Das erste dieser Feste fand bei den St. Petersburger Grenadieren, dem sogenannten preußischen Regiment, statt. Dem feierlichen Gottesdienste auf dem Platze vor der Zitadelle, der Parade und der Gratulation in der Wohnung des Kommandeurs, des braven Generals Karzow, mit splendidem Frühstück, sowie der festlichen Speisung der Mannschaften folgte das Essen der Offiziere mit ihren zahlreichen Gästen im Kasino der Kaserne. Dort stiegen die Wogen der Begeisterung auf ihren Höhepunkt, der erreicht ward, als ich ein sehr warm und ehrend gehaltenes Telegramm unseres Allergnädigsten Herrn mit dessen Glückwünschen zu dem Festtage vorlesen durfte. Immer und immer wieder knüpften die Reden voll Enthusiasmus an die Worte des hohen Regimentschefs sowie an die in einem Telegramm des angebeteten Zaren enthaltenen Wünsche. Auch längst vergangener Zeiten wurde in stimmungsvollen Toasten gedacht, in denen unsere Väter in ruhmvollen Kämpfen Schulter an Schulter gestanden und ihr Blut für eine gemeinschaftliche Sache vergossen hatten. Dieses Gedenken lag um so näher, als die zur

Zeit sich abspielenden Ereignisse in Polen den Wert eines Zusammengehens von Rußland und Preußen aller Welt recht eindringlich vor Augen geführt hatten. Und wie ich in die treuen Gesichter meiner Umgebung blickte, da stieg wohl in mir der heiße Wunsch empor: „Möge ein gütiges Geschick auch in Zukunft uns auf den Schlachtfeldern als Waffenbrüder zusammenführen!" Und sicher war ich, daß in dem Kreise jener Festgenossen ich nicht der einzige war, der also dachte.

Der Schluß der Festlichkeit bestand darin, daß ich mit den Generalen auf eigene Art in die Wohnung des Regimentskommandeurs befördert wurde, um dort unsere Damen zu begrüßen. Den Zug eröffnete das Musikkorps des Regiments; dann kam der Kommandierende des Warschauer Bezirks, der prächtige Generaladjutant Baron v. Korff, eine mächtige Gestalt mit vollem Silberhaar, getragen von acht bis zehn Grenadieren, — aber in einer mit dem Erdboden parallelen Lage. Im folgte der alte, überaus beliebte Fürst Bebutoff, der Kommandant, der seine Abstammung von David herleitete, auch im Wappen dessen Harfe führte, dieser, wie alle folgenden, unter denen ich mich zunächst befand, in derselben Weise transportiert. Dann schloß sich uns das ganze Regiment in Mantel und Mütze an, einen militärischen Jubelgesang anstimmend, der an Gewalt der Töne mit den stärksten Paukenschlägen und der kräftigsten Instrumentalmusik zu rivalisieren suchte.

So ging es die Straße entlang unter den Beifallsrufen der Bevölkerung, soweit sie aus Russen, Deutschen und Juden bestand, von der Kaserne nach der Wohnung von Karzow auf dem Zitadellplatz, — zum Glück ein nur kurzer Weg. Das Ende bildete den schlimmsten Teil der Partie. Wir wurden in der bezeichneten Lage die Treppe hinaufgetragen; diese war eng und steil, die Beine nach oben . . . Doch ich will hier lieber mit meiner Beschreibung aufhören, denn mir brummt noch der Kopf, wenn ich daran denke!

Die andere Erinnerung betrifft ein Regimentsfest der Grodnoer Gardehusaren. Ihr Kasernement befand sich an dem schönen Park von Lasienki. Dort war an einer Seite des Schlößchens ein mächtiges Zelt aufgeschlagen worden, in dem das Diner stattfand, dem der Statthalter, wie alle in besonderen Stellungen befindlichen Persönlichkeiten, und auch die Brigadekameraden, die Ulanen der Kaiserin, beiwohnten. Am Schluß desselben entstand wiederum das damals im Ausland ebenso häufig wie bei uns hervortretende Bedürfnis, ein photographisches Massenbild herstellen zu lassen. Der Photograph war bereits zur Stelle, und da diese Kunst in Warschau hervorragend vorgeschritten war, kam ein Bild zustande, das wir alle, die wir auf demselben um den Grafen Berg, die Generale Korff, Minckwitz, Bebutoff, Krasnokutzki, den Kommandeur der Grodnoer, Grafen Kreutz, den Führer der Ulanen, und noch viele hohe Würdenträger dichtgedrängt uns geschart hatten, als ein vortrefflich gelungenes anerkannten. Als meine Frau dasselbe später sah, teilte diese jedoch das Urteil nicht, sondern fand es damals und findet es noch heute abscheulich! „Man sieht euch allen ja noch das Liebesmahl an — vom Statthalter angefangen!“ Das war ihr Motiv. Ich aber meinte, es gäbe doch Leute, die auch nach dem Liebesmahl ganz nett aussehen könnten und auch ganz nett wären. Meine Frau antwortete darauf zwar nicht, sah mich aber mit einem Blick an, den der Leser sich allein ausmalen möge!

Deshalb habe ich jedoch nicht jene Photographie erwähnt, sondern wegen einer anderen Erinnerung, die sich an sie knüpft.

Etwa 18 Jahre später stand ich als Brigadekommandeur in Straßburg im Elsaß. So viel Großes und Außergewöhnliches hatte sich in diesem Zeitraum zugetragen, daß darüber manche Einzelheit von Personen und Ereignissen aus vergangenen Perioden sich im Gedächtnis verwischen mußte, manches auch der Erinnerung gänzlich entschwunden war. Wir hatten 1881 Kaisermanöver, dessen

letzter Tag sich unmittelbar vor Straßburg abspielte. Als ich danach wieder in meine Wohnung gelangte, war eine meiner ersten Fragen an meine Frau: „Sage mal, erinnerst Du Dich aus der Warschauer Zeit unter den Grodnoern eines gewissen Skobeleff?“ — „Na! natürlich, der schüchterne Skobeleff mit den wasserblauen Augen; da steht er ja!“ und dabei wies sie auf eine Stelle der erwähnten Photographie hin, die zufällig über uns hing. Und richtig, an einer Ecke des Bildes, aus der zweiten Reihe, blickte ein langer, schmaler, blonder Husarenoffizier mit abgenommener Pelzmütze hervor mit einem gutmütigen, etwas „dösigen“ Ausdruck. Es war wirklich ein Leutnant Skobeleff. Als ich nun erzählte, daß ich denselben heute gesprochen hätte, und daß er bald kommen würde, sie zu besuchen, freute sie sich sehr, einen alten Bekannten aus jener ihr so lieben Zeit wiederzusehen.

Unser Zusammentreffen hatte sich folgendermaßen gestaltet: Es war Manöver gegen den markierten Feind gewesen, wobei ich die Avantgarde unseres Armeekorps führte. Gleich beim Antreten ritt ein mit vielen Orden geschmückter russischer General mit großem Gefolge an mich heran, nannte mir seinen Namen und fragte, ob er während der Übung bei mir bleiben dürfe. Das war ja sehr schmeichelhaft; ich erwiderte einige entsprechende Worte, konnte mich aber nicht viel um ihn bekümmern, da das Manöver meine ganze Aufmerksamkeit erforderte. Ich sollte nämlich über einen Wasserriß vorgehen, über den die Pioniere zwar bereits vor mehreren Tagen Brücken geschlagen hatten, aber als wir jetzt in der Nähe derselben ankamen, erwies sich das ganze Flußtal durch die Regengüsse der letzten Zeit derartig mit Wasser gefüllt, daß man die Brücken nur noch schwimmend hätte erreichen können*). Als nun die Übung zu

*) Es war das Manöver mit der berüchtigten Stiefelparade, wo beim Vorbeimarsch eine ganze Anzahl von Leuten die Stiefel in dem aufgeweichten Boden stecken ließen.

Ende war, ritt der fremde General dicht an mich heran und sagte: „Hätte auch nicht geglaubt, daß ein alter Freund, mit dem man so manche Nacht durchgekneipt, so formell sein könnte.“ Ich bat ihn erstaunt nochmals um Nennung seines Namens, da ich denselben, als er sich mir vorstellte, nicht verstanden hatte. „Denken Sie an die Grodnoer! Vielleicht erinnern Sie sich noch eines gewissen Leutnants, der sich Skobeleff nannte.“ Da dämmerte es bei mir! Aber das Wiedererkennen war nicht so leicht. Aus dem schmächtigen jungen Mann mit stets gebeugter Haltung war eine stattliche, breit ausgelegte, hochelegante Erscheinung geworden, und aus dem früher so nichtssagenden Gesicht mit dem verschwommenen Blick schaute jetzt ein Paar herrlicher, unternehmungslustiger Augen klar und lebensfreudig hervor. In demselben Augenblick fiel mir aber auch ein, daß in den Mitteilungen, die wir über die anwesenden fremdherrlichen Offiziere erhalten hatten, der durch seine kriegerische Tätigkeit weithin bekannte General Skobeleff genannt war. Nun wäre ich doch niemals auf den Gedanken gekommen, in diesem berühmten und aller Welt bekannten General den jungen Grodnoer Leutnant zu suchen. Skobeleffs gab es ja mehrere in der russischen Armee, und dem unsrigen von den Grodnoern, dem trauten wir alle wohl zu, daß er einen Zug im Regiment korrekt führen könnte, auch jede Attacke schneidig reiten würde, aber weitergehende militärische Talente setzte damals niemand bei ihm voraus. Voll Erstaunen rief ich aus: „Skobeleff, träume ich, oder ist es Wahrheit? Sind Sie wirklich der berühmte General?“ Lachend entgegnete er: „Nicht wahr? Es ist unglaublich, was aus einem Menschen alles werden kann. Ich bin wirklich Ihr soi-disant berühmter Skobeleff.“ Und in den Armen lagen wir uns beide, zur großen Verwunderung unserer Umgebung — auch wohl von unsern Pferden, denn sie verhielten sich ganz still bei dieser stürmischen Bewegung.

Kaum hatte ich meiner Gemahlin dies erzählt, da trat Skobeleff schon bei uns ein. Sein ausgezeichnetes Gedächtnis hatte noch ihren Namen behalten; so begrüßte er sie auch als Elisabetha Carlowna! Und ebenso naiv wie ich platzte meine Frau heraus: „Aber Skobeleff, was ist aus Ihnen geworden! Das habe ich wahrhaftig nicht erwartet!“ Wir konnten nur eine halbe Stunde verplaudern, die mit Erkundigung nach alten Bekannten verlief. Ihn aber drängte es nach Paris, um sich wieder einmal „auszuleben“. Doch versprach er, den Rückweg über Straßburg zu nehmen und ein paar Tage mit uns zu verbringen. Meine Frau empfahl ihm noch beim Abschiede, sich bald zu verheiraten, wobei er ein wenig verlegen wurde. Er war nämlich verheiratet, was wir bei seinen Pariser Absichten nicht vermuteten, und in der Scheidung begriffen, was wir daher erst recht nicht ahnten.

10 oder 14 Tage später mußte ich zur Leitung einer Festungsübung im Sinne einer Generalstabsreise nach Metz. Die Droschke stand vor der Tür, der Koffer war schon aufgepackt, da — erschien unerwartet Freund Skobeleff. Ich bedauerte, ihn nicht weiter genießen zu können, schlug ihm aber vor, nach Metz nachzukommen, da ich am folgenden Tag — einem Sonntag — mich dort freimachen und dann mit ihm das Schlachtfeld von Gravelotte besichtigen könnte. Dies reizte ihn so, daß er, wie er stand und ging, mit mir abfuhr, ohne nach seinem Hotel zurückzukehren. Erst von Hagenau aus ward es möglich, seinem Kammerdiener nach Straßburg zu telegraphieren, sich mit den notwendigsten Sachen in der Nacht nach Metz zu begeben. Ich telegraphierte ebenfalls, und zwar nach Metz, an den dortigen Generalstabsoffizier, Oberstleutnant Zingler, mit der Bitte, ein Souper zu bestellen und noch ein paar Bekannte, von denen ich wußte, daß sie ebenfalls schon früher mit Skobeleff zusammengetroffen, dazu einzuladen, unter diesen auch Oberst v. Scherff und Oberst Bartenwerffer.

Diese Absicht glückte. Wir verlebten höchst interessante Stunden, in denen Skobeleff uns aus seinem Kriegsleben unterhielt und manche wichtige militärische Frage gestreift wurde. Darüber verplauderten wir die Nacht, bis schließlich am Sonntag morgen uns gemeldet wurde, daß die Wagen, auf denen wir das Schlachtfeld befahren wollten, vor der Türe hielten.

Bei dieser nächtlichen Unterredung wie bei unserer Fahrt wurde mir eine Überraschung zuteil. Bei all den großen Taten Skobeleffs, über die mich meine Studien unterrichtet hatten, war ich zu der Ansicht gelangt, daß man ihn in die Zahl der hervorragenden Troupiers rechnen müsse, daß er also mehr in die Kategorie eines Blücher als die eines Gneisenau gehöre. Aber schon bei den ersten Auseinandersetzungen hatte ich jetzt die Empfindung, daß er einen Teil seiner militärischen Tüchtigkeit doch nicht bloß seinen Charaktereigenschaften, sondern auch umfassenden Studien und ernstem Nachdenken verdanke. Und als wir nun uns nachher auf der Höhe von St. Hubert aufhielten, zeigte es sich, daß ihm die Einzelheiten der Schlacht von Gravelotte fast besser bekannt waren als mir, der ich doch glaubte, ziemlich genau darüber unterrichtet zu sein. Äußerungen wie: „Bis hierher muß die Batterie gekommen sein," oder: „Jetzt, wo ich das Terrain sehe, verstehe ich auch, warum der Angriff von den Kompagnien des n. Regiments nicht gelingen konnte," usf. hörten wir vielfach von ihm.

Als wir nun schließlich dicht bei St. Privat das ganze Angriffsfeld der Garde und der Sachsen übersahen, wurde er immer ernster und stiller; endlich ging er eine Strecke von uns und blieb in Gedanken versunken stehen. Ich folgte und fragte ihn, da ich bemerkte, daß ihm Tränen die Backen herunterliefen, ob ihm etwas fehle. Da antwortete er: „Sehen Sie, vor Plewna am Grünen Berge, da sah das Terrain ähnlich aus wie hier, aber was ich dort nicht erreichte, das habt ihr hier zuwege gebracht. Und das ist zum Heulen!"

Am anderen Tage begab er sich nach Straßburg zurück. Dort, so erzählte der Direktor vom Hotel de Paris, sei er in Ekstase geraten, habe ihn — einen halben Franzosen — auf sein Zimmer kommen lassen, ihn gefragt, ob er Metz kenne, ob er wisse, wie uneinnehmbar diese Festung sei, und in größter Aufregung sei er in dem Zimmer auf und ab gerannt, immerfort ausrufend: „Quel malheur! Quel malheur!“ Nahe liegt somit der Schluß, daß er sich damals in den Gedanken eines bevorstehenden Krieges Deutschlands mit Frankreich unter Beteiligung Rußlands verrannt hatte. Ich habe späterhin noch manchmal mit ihm korrespondiert, namentlich über militärische Fragen, doch sind weitere Anzeichen hierüber aus seinen Schreiben nicht hervorgetreten.

Die Erinnerung an Skobeleff habe ich hier etwas ausführlicher behandelt, weil ich unserer persönlichen Freundschaft aus jener Zeit umsomehr gedenke, als sie mich mit einem Manne verband, der seinem kaiserlichen Herrn wie seinem Vaterlande so hervorragende Dienste geleistet hat. Tief betrübend ist es, daß die näheren Umstände des frühzeitigen Hinscheidens dieser so bedeutenden Soldatennatur einen Schatten auf sein Andenken geworfen haben.

Von den Personalien kann ich mich nicht trennen, ohne noch zweier Landsleute zu gedenken. Es sind dies der Baron Muschwitz und der preußische Regierungsrat a. D. Otto Haß, ersterer der Präsident, letzterer der Direktor der Warschau-Wiener Bahn. Sie haben durch ihr Verhalten in jenen aufgeregten Zeiten dem deutschen Namen Ehre gemacht und sich dabei auch die größte Achtung in den russischen Kreisen erworben. Beide zeichneten sich durch hohe Fachkenntnis, verständige Beurteilung der allgemeinen Sachlage und eine rücksichtslose Energie in ebenso hervorragender Weise aus wie durch die grenzenloseste Verachtung aller Drohungen, die von den geheimen Komitees ihnen zugingen. Auch die Aufforderung derselben, die Zylinderhüte abzulegen, da sonst ihr Ungehorsam bestraft werden

würde, machte auf sie keinen Eindruck. So gelang es ihnen trotz der ganz enormen Schwierigkeiten, die sich ihrer Tätigkeit entgegenstellten, den so oft durch die Insurgenten und durch die Unzuverlässigkeit des Bahnpersonals unterbrochenen Betrieb immer in kürzester Zeit wieder aufzunehmen, die zerstörten Brücken herzustellen, verbrannte Gebäude, unbrauchbar gemachte Lokomotiven und sonstiges Material zu ersetzen sowie ein ausreichendes Personal zu unterhalten. Beide waren sie für Rechenberg wie für mich gute Kameraden, und treu haben wir alle vier zusammengehalten.

Muschwitz befand sich in sehr günstiger pekuniärer Lage; er hielt sich meist auf seinem in der Nähe von Breslau gelegenen Rittergut Weidenhof oder in Breslau selbst auf, wo er ein Haus besaß, und kam nur so oft, als es erforderlich erschien, nach Warschau, woselbst er dann mehrere Wochen verweilte und auch hier ein gastfreies Haus unterhielt. Er war ein äußerst gewiegter Geschäftsmann, der sich dabei seinen von Hause aus gutmütig angelegten Charakter erhalten hatte. Ihm war von der russischen Regierung der General v. Moeller zur Unterstützung beigegeben worden, ein redlicher, zuverlässiger Herr, der aber in bezug auf sein dienstliches Einkommen von der Direktion der Bahn in einer gewissen Abhängigkeit sich befand. Da ereignete sich folgendes Geschichtchen. Moeller hatte seine junge, liebenswürdige Frau nach Warschau nachkommen lassen und sich mit ihr in dem konfiszierten Hotel de l'Europe, wo wir damals ebenfalls hausten, einquartiert. Als Muschwitz, der übrigens schwer hörte und nur in seiner Muttersprache reden konnte, sich wieder einmal in Warschau aufhielt und von ihrer Anwesenheit hörte, begab er sich ins Hotel, um der Frau seines militärischen Gehilfen seine Aufwartung zu machen. Da Moeller sich zufällig unten bei uns befand, auch sein Bursche nicht zu Hause war, Kellner aber zum Melden nicht existierten, klopfte Musch (wie wir ihn nannten) an die Tür. Frau v. Moeller machte selbst auf,

erschrak aber vor dem alten Herrn, wozu wohl die Dunkelheit im Korridor mit beigetragen haben mag, da der Baron in richtiger Beleuchtung sonst einen ganz vornehmen Eindruck machte, und schlug ihm auf seine für sie unverständliche Erklärung seiner Absicht die Tür vor der Nase zu. Musch, ganz verdutzt über diesen Empfang — er hatte ja seinen Namen genannt —, stand gleichsam versteinert da, als die Türe sich wieder zu einer kleinen Spalte öffnete, durch die eine zarte Damenhand in den Hut, den jener noch abgenommen in der Hand hielt, ein paar kupferne Kopekenstücke hineinwarf und eine zitternde Stimme ihm zurief: „Paschol, Paschol!“ zu deutsch: „Mach, daß Du fortkommst!“ Das tat denn Muschwitz auch, nachdem sich die Türe wieder geschlossen und das Knarren eines Riegels von innen sich hatte hören lassen. Triumphierend trat er dann bei uns ein, zeigte seinen Erwerb vor und bemerkte, wie er gar nicht Präsident zu sein brauche; er wisse jetzt, wie man in Warschau zu Gelde kommen könnte. Der Scherz wurde umsomehr belacht, als General v. Moeller sich bei uns befand. Seine gute Gattin, irritiert durch die vielen aufregenden Nachrichten, die über die Warschauer Zustände bis in ihre bisherige Heimat gedrungen waren, gestand nachher, sie habe in diesem ihr wildfremden Menschen mit der unverständlichen Sprache, der sie bald nach ihrem Eintreffen in der Abwesenheit ihres Gatten aufsuchte, mindestens einen Hänge-gendarmen zu sehen geglaubt. Sehr niedergeschlagen war sie natürlich darüber, daß ihre karge Almosenspende gerade einem Quasi-Vorgesetzten ihres Mannes zuteil geworden war; wir neckten sie, daß, wenn sie gewußt hätte, wer der Fremde gewesen, sie ihm wohl mehr gegeben haben würde. Muschwitz' herzliches Benehmen wandelte überdies ihre Besorgnis sehr bald in eine beiderseitige aufrichtige Freundschaft um.

Otto Haß war Junggeselle, ein sehr flotter Lebemann; seine Beziehungen zu dem Baron waren sehr gute, da dieser in seiner

Wertschätzung sein stark ausgeprägtes Selbständigkeitsgefühl zu schonen verstand; er verließ bereits 1865 Warschau wieder, um die Direktion der Görlitzer Bahn zu übernehmen. Nach einigen Jahren zog er sich auch von diesem Posten zurück und übte, namentlich im Dienste des Roten Kreuzes, eine sehr segensreiche Tätigkeit aus. Seinem Lebensgenuß gab er dadurch eine bestimmte Basis, daß er in Berlin in einem feinen Restaurant eine Art zwangloser Gesellschaft allabendlich um sich versammelte, deren Mitglieder den verschiedensten Gesellschafts- und Altersklassen angehörten, meist Offiziere, Diplomaten und Beamte. Wer ihm dort wie sonst im Leben nähergetreten ist, wird seiner in Anhänglichkeit stets gedenken. Er starb frühzeitig; in seinem Testament fand sich jeder von seinen näheren Bekannten mit einem wertvollen Andenken bedacht; auch hatte er durch dasselbe eine größere Summe ausgeworfen mit der Bestimmung, diese zu einem Diner zu verwenden, bei dem seine guten Freunde sich noch einmal versammeln und seiner gedenken sollten.

Von außergewöhnlichen Ereignissen sei schließlich noch einer Reise nach St. Petersburg und Moskau gedacht. Dieselbe erfolgte 1865 auf Allerhöchste Einladung zur Beiwohnung der in geringer Entfernung von der Hauptstadt bei Lapuchinka stattfindenden Manöver. Da nun inzwischen durch Versetzung zahlreicher guter Freunde von Warschau nach der Residenz ich in derselben einen festen Anhalt für meine Gattin zu erwarten hatte, begleitete sie mich dorthin.

Die Fahrt war gerade nicht sehr interessant, die Gegend, die wir durchquerten, monoton und langweilig, die Dauer wegen noch immer befürchteter Eingriffe von Insurgenten über die Gebühr ausgedehnt; wir brauchten noch über 36 Stunden. In Petersburg abends eingetroffen, fand ich im Hotel eine Einladung zu einem an diesem Tage in Zarskoje-Selo stattfindenden Hofball vor, doch war es schon zu spät geworden, um derselben noch folgen zu können.

In der Annahme, daß unsere Freunde für meine Frau sorgen würden, hatten wir uns nicht getäuscht; es geschah dies in rührender Weise. Die guten Sarytschoffs, die liebenswürdige Generalin v. Krüdener, Heydweilers, der prächtige Generalstabsoberst Mirkowitsch und viele andere umgaben sie mit herzlicher Fürsorge. So war sie während meiner mehrtägigen Abwesenheit keinen Augenblick allein und lernte alles, was Petersburg Sehenswertes damals besaß, gründlich kennen. Nur eine Exkursion nach Kronstadt scheiterte, da erstens der Wagen, zweitens die Eisenbahn und drittens der Dampfer sich verspäteten. Infolgedessen mußte, als die Gesellschaft eben glücklich vom Schiff in Kronstadt heruntergeklettert war, ohne etwas von Kronstadts Innerem zu sehen zu bekommen, ein anderer Dampfer zur Rückfahrt wieder bestiegen werden, da dieser die letzte Gelegenheit bot, nach Petersburg zurückzugelangen. Als ich später von dieser Partie hörte, sagte ich ihr scherzend: „Siehst Du, ohne deinen Mann geht es nun einmal nicht," worauf sie „schüchtern" antwortete: „Mit Dir wäre ich überhaupt nicht einmal bis Kronstadt gelangt!"

Zwei Tage blieben mir vor Beginn des Manövers noch frei, um die erforderlichen Meldungen und Besuche zu machen. Unser Botschafter war abwesend; dafür nahm sich unser Militärbevollmächtigter, Oberst Freiherr v. Loen meiner auf das kameradschaftlichste an. Ich hatte während meines dortigen Aufenthaltes mehrfach Gelegenheit, mich über die vortreffliche Stellung, welche er einnahm, zu freuen. Dieser Militärbevollmächtigte war nicht, wie es sonst üblich, der Botschaft angehörig, sondern unmittelbar Seiner Majestät attachiert. Dasselbe Verhältnis bestand auch in Berlin in bezug auf den russischen Militärbevollmächtigten. Freiherr v. Loen hatte sich durch seinen liebenswürdigen Charakter wie durch sein natürliches, selbstloses Wesen nicht nur das größte Vertrauen des Kaiserpaares, sondern auch die vollsten Sympathien von dessen gesamter

Umgebung erworben; überall betrachtete man ihn als ein beliebtes und hochgeschätztes Familienmitglied.

Als Gast des Kaisers wurde für mich von dem Augenblick an, da ich das Manöverfeld erreichte, auf das glänzendste gesorgt; nur die Wagenbeförderung blieb den Eingeladenen überlassen. Durch Loens Unterstützung gelang es mir, in Petersburg eine Troika zu mieten, die mich glücklich nach Lapuchinka brachte, und die ich in der ganzen Zeit während der Übungen behielt. Auf dem Manöverfelde selbst wurde ich durch Loen dem Kaiser vorgestellt, der die Gnade hatte, sich in eingehender Weise mit mir über die Verhältnisse in Polen und über meine dortigen Erlebnisse zu unterhalten. Ihre Majestät die Kaiserin befand sich zur Zeit in einem Badeort.

Zu diesen großen Übungen war eine beträchtliche Anzahl von Truppen zusammengezogen worden; man gab ihre Stärke auf über 60 000 Mann an. Der Verlauf der Manöver zeichnete sich durch eine nachahmungswerte Ruhe und eine seltene Übereinstimmung der Bewegungen im großen aus; letzteres fiel um so vorteilhafter auf, als das vorwiegend mit bedeutenden Waldungen bestandene Gelände die Übersicht und somit die Leitung in hohem Maße erschwerte. Die Anstrengungen, welchen die Truppen unterworfen wurden, waren recht bedeutende, aber die Art und Weise, wie sie diese überwanden, entsprach vollständig dem Begriff, den ich mir von ihrer außerordentlichen Leistungsfähigkeit bereits in Polen gemacht hatte.

Eine Szene aus diesen Manövern hat sich mir unvergeßlich eingeprägt. Meist wurde, wenn die Übungen sich bis weit in die Nachmittagsstunden hinein auszudehnen drohten, eine Pause gemacht, die das kaiserliche Hauptquartier mit Einnahme eines opulenten Frühstücks ausfüllte. Eines Tages, nach Beendigung desselben, sah ich nicht weit von uns ein Bataillon des Preobrashenskischen Garderegiments stehen. Ich begab mich zu diesem und betrachtete

genau den Ausdruck in den Physiognomien. Was ich aus denselben zu lesen glaubte, tat meinem Herzen wohl. Deutlich drückten sich in ihnen alle die herrlichen Eigenschaften aus, welche die Masse des russischen Volkes erfüllen, während die Schattenseiten, die ja jedes Volk besitzt, sich in keiner Weise bemerkbar machten. Alle Züge schienen mir auf Frömmigkeit, Selbstlosigkeit und Hingabe zu deuten. Indem ich so dastand und mein Auge sich an den prächtigen Gestalten erfreute, wurde ich plötzlich von jemandem angeredet, der von hinten her sich mir, ohne daß ich es gemerkt, genähert hatte. Ich wandte mich um, und zu meiner Überraschung erblickte ich den Kaiser ganz allein stehend, der, als ob er meine Gedanken erraten, zu mir sagte: „Nun, welchen Eindruck machen Ihnen die Leute?" Noch ganz durchdrungen von dem, was ich eben gedacht, brachte ich dies mit einigen warmen Worten zum Ausdruck. Über des Kaisers gewinnendes Antlitz, das auf mich bisher einen etwas melancholischen Eindruck gemacht hatte, ging ein Zug der Verklärung, und freundlich sagte er: „Da haben Sie meine Russen richtig erkannt!" Dann aber hob er seine Augen nach oben und sprach leise einige russische Worte, aus denen ich, wenn ich sie auch nicht völlig verstand, doch glaubte entnehmen zu können, daß sie eine Fürbitte zum Herrscher der Welten enthielten: „Gott, erhalte mir mein treues Volk so, wie es ist!"

Und dieser Kaiser mit seiner innigen Liebe zu seinem Volke, er selbst wert der höchsten Verehrung — und sein entsetzliches Ende! Da kann man nur sagen: „Herr! Unerforschlich sind deine Wege!" —

Die eine Partei kommandierte während der Übungen General v. Totleben, Sebastopols berühmter Verteidiger. Ich hatte die Ehre, ihm vorgestellt zu werden, und das Glück, ihn am Schluß des Manövers, da sein Wagen ausgeblieben war, in meiner Troika nach dem eine Anzahl von Werst entfernt gelegenen Krasnoe-Selo mitnehmen zu können. Sein einfaches, liebenswürdiges Wesen, die

offene Unterhaltung über die verschiedenartigsten, interessanten Themas ließen fast vergessen, daß ich mich an der Seite eines der ruhmvollsten Krieger jener Zeit befand.

Während der Manöver fanden wir unsere Unterkunft in Zelten, die unmittelbar hinter dem Zelt des Kaisers aufgeschlagen wurden, und von denen ein jedes zwei Personen beherbergte. Die innere Einteilung bestand in einem mittleren Abschnitt zur gemeinschaftlichen Benutzung, an dessen Seiten sich je eine kleinere Behausung als Schlafzimmer anschloß; Loen und ich bewohnten eines dieser Zelte, in denen aber des Nachts bereits eine ziemliche Kälte herrschte.

Die Übungen schlossen mit einer großen Parade bei Zarskoje-Selo. Der kaiserliche Convoi in seinen fremdländischen Trachten eröffnete dieselbe; dann folgten die Massen der Kerntruppen der Garde- und Grenadierkorps, unter ihnen die roten Garde- und die blauen Attamankosaken, während ein paar Armeedivisionen den Schluß bildeten. Die ausgesuchten Mannschaften und Pferde wie die stramme Haltung der Truppen machten einen gewaltig imponierenden Eindruck, und das Defilieren dieser prächtigen Truppen in ihren geschmackvollen und reichen Uniformen bot ein überaus schönes militärisches Bild. Ein komischer Zwischenfall ereignete sich dabei. Durch irgend ein Versehen war einer Armeedivision über die Parade keine Mitteilung zugegangen; erst beim Abreiten der Front wurde ihr Fehlen bemerkt und sie nun noch schleunigst heranbeordert. Im Laufschritt eilte die plötzlich in ihrem Lager alarmierte Division in völlig geschlossener Formation nach dem Paradeplatz, aber in Mänteln und mit Feldmützen. In diesem Aufzuge beteiligte sie sich dann noch am Defilieren.

Einige Tage darauf fand ich Gelegenheit, bei einer Einladung nach Zarskoje-Selo mich bei dem Allergnädigsten Herrn abzumelden und meinem Dank für den reichen Genuß, der mir zuteil geworden war, Ausdruck zu geben. In seiner seltenen Güte führte mich der

Kaiser selbst durch mehrere Zimmer nach dem berühmten Bernsteinkabinett, um mir dieses zu zeigen. Bekanntlich ist es ein Gegengeschenk König Friedrich Wilhelms I. für die ihm vom russischen Zaren für seine Garde überwiesenen Riesen.

Hatte alles, was ich früher vom Kaiser Alexander II. gehört, bei mir schon eine große Verehrung für den edlen Herrscher hervorgerufen, so wurde diese, nachdem ich ihn persönlich kennen gelernt, durch sein wunderbar zu Herzen gehendes Wesen bis zur Begeisterung gesteigert.

Von Petersburg ging es nun nach Moskau. Erstere Stadt hatte im allgemeinen auf uns einen Eindruck gemacht, wie wir ihn schon mehrfach in verschiedenen Residenzen empfunden; man sah es ihr an, daß sie noch keine sehr lange Geschichte hinter sich hatte. Einen wesentlich anderen Eindruck machte das „heilige" Moskau. Eine reiche Vergangenheit und ein Stück asiatischen Lebens schienen sich vor uns auszubreiten. Vom eigenartigen Kreml, berühmt durch Gotteshäuser und reich an historischen Erinnerungen, rings von einer krenelierten Mauer umgeben, die sich zum Teil in den Fluten der Moskwa widerspiegelt, übersieht man die Stadt mit ihren vielfach abgeschlossenen Einzelgehöften, inmitten laubumschatteter Gärten, die fast den Eindruck eines zusammenhängenden Waldes machten. Aus diesem aber ragten zahllose Türme und Türmchen von über dreihundert Kirchen hervor, von denen die meist vergoldeten Kugeln im Sonnenlicht weithin glänzende Strahlen warfen. Es lag über allem ein stiller Friede, und ein Gefühl bemächtigte sich der Sinne: ob man da Wirklichkeit vor sich habe, oder ob nur ein Traum uns dies berückende Bild vortäusche? Lag eine Märchenwelt verborgen hinter jenen weißen Mauern? so konnte man wohl fragen. Dieser Eindruck hielt im Innern der Stadt allerdings nicht überall vor.

Ich konnte es nicht unterlassen, auch außerhalb des Walles auf die Sperlingsberge zu fahren. Dort war 1812 unsere preußische

kombinierte Kavalleriebrigade als die erste des gewaltigen napoleonischen Heerzuges eingetroffen, und meinem Gedächtnis hatte sich aus meiner Kindheit, als mein Vater bei den 3. Ulanen stand, die begeisterte Schilderung der alten Herren des Regiments, die jenen ewig denkwürdigen Zug mitgemacht, fest eingeprägt: wie sie nach den Strapazen des Feldzuges, nach dem Marsch durch die verödeten Gegenden plötzlich die große Stadt in ihrer mächtigen Ausdehnung, in ihrem vollen Glanze vor sich zu ihren Füßen liegen sahen und in ihr das Ende aller Mühen und Kämpfe zu finden hofften. — Für uns beide bot das Mieten eines Gefährts, welches wir kühnerweise selbst unternahmen, die einzige Schwierigkeit. Diesmal war es ein großer, eleganter Wagen und keine Troika, die uns befördern sollte. Aber alle unsere Bemühungen, uns mit dem Kutscher auf russisch zu verständigen, scheiterten; meine Frau versuchte es mit einigen polnischen Brocken — das hatte auch keine Wirkung; wir gingen infolge einer eben in einem Konditorladen gemachten Erfahrung auf das Französische über. Der Kutscher aber sagte kein Wort und veränderte auch nicht die mitleidsvolle Miene, mit der er auf uns herabblickte. Ärgerlich rief ich aus: „Ich möchte doch wissen, ob der Kerl überhaupt eine Sprache spricht!“ Da verklärten sich des Mannes Züge, und mit reinem Berliner Dialekt tönte es vom Bock herab: „Na, so sprechen Se doch deutsch; det is die eenz'ge Sprache, die ick rede.“ Jetzt wenigstens war uns geholfen und dem Manne auch, denn als biederer Landsmann beanspruchte er nun einen höheren Preis, als sonst üblich war.

Im übrigen fanden wir den Blick von den Sperlingsbergen nicht so schön wie den vom Kreml; es kam dazu, daß die Umgegend der Stadt damals einen äußerst öden, unkultivierten Charakter trug. Was Moskau sonst an Sehenswürdigkeiten besaß, wurde eingehender Besichtigung unterzogen, Klöster und sonstige großartige Stiftungen, das Innere von Gebäuden, die noch den Charakter

längst vergangener Zeiten erhalten hatten, dann auch der mächtige Petrowskipark mit seinen volkstümlichen Militärkonzerten und dem eleganten Publikum. Aber immer wieder zog es uns nach dem Kreml hin, mit seiner schmalen Pforte, die man nur mit bloßem Haupte durchschreiten darf, nach seinen 32 Kirchen und seinen Palästen wie zu dem Hause der Romanows.

Nachdem wir so ziemlich alle Merkwürdigkeiten gesehen hatten, traten wir die Rückreise nach Warschau an. Wir hatten zwar zuerst noch die Absicht gehabt, nach Nischni Nowgorod zu fahren, wo gerade die große Messe in ihrer höchsten Blüte stand. Aber von dort zurückkehrende Bekannte rieten uns ab, denn es hatte sich daselbst eine solche Flut von Menschen zusammengefunden, daß viele ohne Unterkunft blieben. Unsere Bekannten selbst hatten nur für hohes Geld eine solche in einem Gepäckwagen der Eisenbahn erhalten.

Die ganze Reise hatte uns eine große Zahl hochinteressanter und belehrender Eindrücke zugeführt; gefallen hat uns aber am meisten doch Moskau. Wir haben seitdem noch manches Sehenswerte in Europa, Kleinasien und im Nillande kennen gelernt, aber zu den wenigen Orten, welche ein stilles Sehnen immer wieder erwecken, bei denen der Wunsch, noch einmal dort zu sein, immer wieder auftaucht, gehört das märchenhafte Moskau. Der Wunsch ist nicht erfüllt worden und kann nun auch nicht mehr erfüllt werden! Und vielleicht ist es so besser! In 40 Jahren ändert sich gar vieles und erhält ein anderes Gepräge, aber auch ein jeder sieht selbst aus sich heraus am Ende eines so langen Zeitraumes vieles mit ganz anderen Augen an als am Anfange einer solchen Periode.

Die Tage, welche wir noch in Warschau verbrachten, verliefen in der bereits dargelegten früheren Weise. Nur verringerte sich der Umfang der dienstlichen Geschäfte immer mehr und mehr, so daß der Wunsch nach einem größeren Arbeitsfelde um so lebhafter hervortrat. Dieses konnte sich nur in der Heimat inmitten des eigentlichen

Generalstabsdienstes bieten. So gelang es mir denn nach mehreren vergeblichen Versuchen, meine Abberufung herbeizuführen; sie erfolgte durch Allerhöchste Kabinettsordre vom November 1865; ein Ersatz für mich war nicht erforderlich. Das Scheiden wurde uns nicht leicht gemacht, die Liebenswürdigkeit unserer näheren Bekannten hielt uns noch einige Zeit fest und bereitete uns noch manche angenehme Stunde durch Festlichkeiten in kleineren Kreisen; diese fanden ihren Abschluß mit einer großartigen Abschiedsfeier der gesamten Warschauer Gesellschaft in den prächtigen Räumen des leerstehenden erzbischöflichen Palais, welchem der Statthalter selbst zu präsidieren uns die Ehre erwies. Zu demselben holte uns seine kubanische Kosakeneskorte in ihren phantastischen Festgewändern ab, und war der Weg von unserem Hause bis zu dem Palais nach dortiger Sitte illuminiert, und zwar durch kleine Schalen mit Leuchtkörpern, welche sich längs des Bürgersteiges in Intervallen verteilt befanden. Nach den Toasten auf unsere beiderseitigen Monarchen, die unter den Klängen der von dem Musikkorps der St. Petersburger Grenadiere gespielten Nationalhymnen ausgebracht wurden, hielt Graf Berg eine uns hochbeglückende, herzliche Abschiedsrede, welche ich mit Worten des tiefgefühlten Dankes für alle Liebe und Güte, die wir während unseres mehrjährigen Aufenthaltes empfangen hatten, erwiderte.

Der folgende Tag führte uns in die Heimat zurück, und zwar diesmal nach Berlin, wohin ich inzwischen zum Großen Generalstab versetzt worden war. Die interessanten und lehrreichen Tage in Polen waren vorüber, aber unvergessen sind die Ereignisse jener Zeit geblieben, und mit ihnen werden die uns so wert gewordenen Genossen derselben in dankbarer Erinnerung bis an unser Ende weiterleben.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn
Berlin SW12, Kochstraße 68—71.

Verlag der Königlichen Hofbuchhandlung von **E. S. Mittler & Sohn,**
Berlin SW12, Kochstraße 68–71.

Von demselben Verfasser erschienen:

Studien über den Krieg.

Erster Teil: **Ereignisse in den Grenzbezirken.**

(Vom 15. Juli bis 2. August 1870.)

Erstes Heft: Nebst einer Anlage (Ordre de bataille der französischen Armee), einer Skizze und einer Karte. Zweite, unveränderte Auflage. 1891. M. 2,60.
Zweites Heft: (Fortsetzung.) Mit einer Übersichtskarte und einem Plan in Steindruck. 1892. M. 8,–.
Drittes Heft: (Schluß des ersten Teiles.) 1892 M. 2,70.
Zusammen in einen Band gebunden M. 10,–.

Zweiter Teil: **Operationspläne.**

Erstes Heft: Operationsentwürfe vom August 1800 bis November 1807. Mit zwei Übersichtsskizzen im Text. 1896. M. 2,10.
Zweites Heft: Übergang zu den Studien: Über Strategie. 1901. M. 8,–.
Drittes Heft: Übergang zu den Studien: Über Strategie. Mit zwei Übersichtsskizzen in Steindruck und einer Textskizze. 1902. M. 4,–.
Zusammen in einen Band gebunden M. 11,–.

Dritter Teil: **Strategie.**

Erstes Heft: Einleitung. Charakteristik der Strategie im allgemeinen. Mit zwei Skizzen im Text. 1902. M. 3,60.
Zweites Heft: Einzelgebiete der Strategie. I. Gruppe: Operationsobjekte, -Basis und -Linien. 1. Abteilung: Operationsobjekte. Mit drei Skizzen. 1903. M. 3,50.
Drittes Heft: Einzelgebiete der Strategie. I. Gruppe: Operationsobjekte, -Basis und -Linien. 2. Abteilung: Operationsbasis. Mit vier Skizzen. 1904. M. 3,60.

Studien über Truppenführung.

Erster Teil: **Die Infanterie-Division im Verbande des Armeekorps.**

Neu bearbeitet von v. Gohler (Oberst).

Erstes Heft: Mit 4 Anlagen und Plänen. 1898. M. 2,–.
Zweites Heft: Mit 1 Gefechtsplan. 1898. M. 2,–.
Drittes Heft: Mit 2 Plänen. 1899. M. 3,–.
Viertes (Schluß-) Heft: Mit 1 Plan. 1899. M. 2,–.
Zusammen in einen Band gebunden M. 10,50.

Zweiter Teil: **Die Kavallerie-Division im Armee-Verbande.**

Erstes Heft: Mit 5 Anlagen 1874. M. 3,60.
Zweites Heft. Mit 2 Skizzen. 1874 M. 2,80.
Drittes (Schluß-) Heft: Mit 1 Skizze. 1875. M. 2,40.
Zusammen in einen Band gebunden M. 10,30.

Dritter Teil: **Studien über Felddienst.**

Neu bearbeitet auf Grund der Felddienst-Ordnung vom 20. Juli 1894.

Erstes Heft: Selbständige Kavallerie, Vorposten derselben und gemischte Vorposten. 4. Auflage. 1895. Mit 1 Karte und 3 Skizzen. 1895. M. 2,50.
Zweites Heft: Avantgarden-Kavallerie, Bereitschaftsstellung der Infanterie-Division. 2. Auflage. 1895. M. 1,50.
Drittes (Schluß-) Heft: Arrieregarden und Seitendeckungen. Mit 1 Skizze. 1896. M. 2,–.
Zusammen in einen Band gebunden M. 7,50.

Im Hauptquartier der II. Armee 1866

unter dem Oberbefehl Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preussen.

Erinnerungen. 1901. M. 6,–, geb. M. 7,25.

Im Grossen Hauptquartier 1870/71.

Persönliche Erinnerungen.

Dritte Auflage. 1896. M. 6,–, geb. M. 7,25.

Beitrag zu den Kavallerie-Übungsreisen.

Nebst 1 Karte. M. 1,50.

Kriegsgeschichtliche Studien

nach der applikatorischen Methode.

[illegible] Heft: Taktische Details aus der Schlacht bei Custozza. M. 2,80.

[illegible] in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW12, Kochstr. 68–71